





Das Gesicht Christi.

Das Gesicht Christi.

Roman
aus dem Ende des Jahrhunderts

von

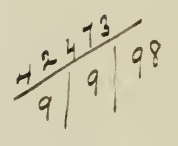
Max Kretzer.

Meneh meneh tekel upharsin.

Erster Theil.

Dritte Auflage.





Dresden und Leipzig.
E. Pierson's Verlag.
1897.

Vorwort zur dritten Auflage.

Hat ein Autor ein Recht, auf sein eigenes Werk öffentlich hinzuweisen? In höherem Sinne vielleicht sogar die Pflicht gegen sich selbst, sobald es sich darum handelt, blödem Mißverständniß entgegen zu treten und die Absicht zu erklären, von der er beim Schaffen seines Werkes geleitet wurde. Und so sei mir gestattet, ein Wörtlein über ein Buch zu sagen, das bisher wundersam getheilte Meinungen hervorgerufen hat, — Meinungen, unter denen die eines kleinen berliner Literaten als typisch angeführt werden mag: er habe Christus „noch nicht" gesehen, deshalb könne er nicht fassen, wie er Anderen erschienen sein könne. Wer Christum nicht in sich trägt, wird ihn allerdings nicht sehen, besäße er auch den Tag- und Nachtblick des findigsten Reporters, der auf seine Unfehlbarkeit vereidigt ist. Ich habe ihn gesehen! In meiner Vorstellung natürlich, um die lieben Seelen, die am Staube ihres staatlich konzessionirten Christenthumes kleben, nicht aber-

mals aus ihrer Ruhe zu schrecken. Ich sah ihn schon als Knabe in der Fabrik inmitten abgehärmter Gestalten, später, als Jünglingsidealismus mich in die Athmosphäre wüster Parteifanatiker trieb, sah ihn unter den Sportsgläubigen in der Kirche, beim Liebesmahl politischer und konfessioneller Seligmacher und beim Bacchanal in parfumirten Salons der oberen Zehntausend, —- überall dort, wo die Gegensätze Nazarenerthum und Kulturchristenthum, zwei unversöhnlichen Welten gleich, im Geheimen aufeinander platzten. Und immer wurde dieselbe Frage zum Leitmotiv, das meine Seele durchzog: Was würden sie sagen, wenn er wiederkehrte? Plötzlich vor sie hinträte und ihnen sein Antlitz zukehrte?

Ich entsinne mich eines klaren Ostersonnabends aus meiner Bohêmezeit. Ich schritt über einen sogenannten Armenmarkt in der Vorstadt, — so genannt, weil die Arbeiterfrauen am Lohntage ihre Einkäufe für den Sonntag auf ihm machten. Ein Mann, der in einem Schulterriemen einen winzigen Sarg trug, zur Seite zwei kleine, ärmlich gekleidete Mädchen, mischte sich unter das Gewühl und kaufte an einem Stand für seine letzten Pfennige Brot, das die Kinder begierig verschlangen. Dann trug er seine Bürde weiter, — hinaus, der Chaussee zu, wo die Kirchhöfe lagen, ... wohl in dem Gefühl, die Beiden, die ihm noch geblieben waren, auf diesem schweren Gange satt gemacht zu haben. Gleichgiltig blickte ihm die Menge nach, denn solche Aufzüge der Aermsten waren hier draußen nichts Seltenes. Ich aber schloß bald die Augen und sah

im Geist den Heiland hinter ihm herschreiten, der Liebe Gesetz erfüllend, hörte unter dem hellen Klange der Glocken, die den Auferstehungtag einläuten, das „Kreuzige ihn!" aufs Neue brüllen, sah dann das Wunder in seiner erhabenen Reinheit wirken. So erwachte in mir zuerst der Gedanke zu meinem „Gesicht Christi". „Denn kein Traum gleicht so dem Wachen", sagt Antigonus im Wintermärchen. Andorf, der Held in meinem Roman, wird gläubig in einer Vision des Hungers. Das haben Manche der guten Leutchen nicht verstanden, die sonst das Gras wachsen zu hören vermeinen; wie sie eben so wenig begriffen haben, daß die Erscheinung Christi beim Begräbnis des armen Kindes nicht als „objektive Realität" von mir gemeint ist, sondern als eine ins Unendliche gehende Volksvision, die mit dem Augenblick eintritt, wo der Heiligenschein über dem Haupte des Verhöhnten aufflammt und der Schauer der Legende das Volksgewissen zum Erwachen bringt. Wer diese Satire auf den „Unverstand der Massen", diese Verklärung der Scheu vor dem Höchsten und Unbegreiflichen nicht versteht, Dem ist nicht zu helfen. „Wenn Ihrs nicht fühlt, Ihr werdets nicht erjagen!" Ich muß mich trösten mit den verständigen Kritiken solcher Leute, die gleich mir ihre Weltanschauung inneren Umwandlungen verdanken, und mit den anerkennenden Zuschriften bedeutender Männer und Frauen, von denen vielleicht die des in solchen Dingen sonst sehr zurückhaltenden Kuno Fischer in Heidelberg am Meisten der Erwähnung werth wäre. Und es war mir eine

wahrhafte Freude, als ein alter Landgeistlicher aus Thüringen an mich schrieb: „Ich habe Ihr ‚Gesicht Christi‘ meiner Frau auf den Weihnachttisch gelegt und wünschte, das meine Amtsbrüder Desgleichen thäten.“ Als meine „Bergpredigt“ erschien, ließ ein frommes Blatt in Berlin durchleuchten, ich hätte den Roman wohl im Solde des Freisinnes geschrieben. Und kurz nach dem Erscheinen des „Gesicht Christi“ warf mich der „Vorwärts“ mit den Christlich-Sozialen in einen Topf. Wenn ich meinen gesunden Humor nicht hätte!

Charlottenburg, im Mai 1897.

Max Kretzer.

I.

Die Kinder erkannten Ihn zuerst.

In der Dämmerung des Abends, die geheimnißvoll die Fäden des Nachtschleiers zu spinnen begann, wand sich die Erscheinung unhörbar durch die Menge, sichtbar nur Denen, die in dieser Welt des absterbenden Glaubens den Hunger der Seele über den des Leibes stellten.

„Herr Jesus!" klang es fast gleichzeitig von Marthans und Roberts Lippen. Scheu und ängstlich, in den großen weit aufgerissenen Augen jenes starrselige Entsetzen, das der Anblick eines süßen Wunders hervorzaubert, hatten sie die Worte gestammelt. Und als empfänden sie plötzlich Furcht, als hätten sie das Gefühl, es könnte in ihrem grausamen Dasein selbst der Heiligenschein des längst erwarteten Messias zur neuen Dornenkrone der Enterbten werden, klammerten sie sich fester an die Hand des Vaters, schmiegten sie sich enger an seine Seite.

Andorf blickte auf, durchaus nicht überrascht, sondern mit der trostlosen Miene eines Mannes, dem der Pendelschlag des Elends die Sinne stumpf gemacht hat für die äußerlichen Eindrücke seiner Umgebung.

Seit Mittag bereits irrte er durch die Straßen, den Knaben und das Mädchen mit sich fortziehend, sobald sein zermartertes Gehirn ein neuer schwacher Hoffnungsstrahl durchzuckte, der ihm Erlösung aus seiner grenzenlosen Armuth brächte. Und nun war die Sonne bereits zur Rüste gegangen, die ersten blauen Gasflämmchen züngelten in den Laternen, aber noch immer sah er in seinem krankhaften Gemüthe den Leuchtthurm nicht, der aus diesem klippenreichen steinernen Meere ihm und den Seinen den Weg zur Rettung zeigen würde.

Die Abendglocken der nahen Kirche läuteten den Ostersonntag ein. Und während ihre ehernen Zungen das nahende Auferstehungsfest verkündeten, gleichsam, als wollten sie symbolisch andeuten, wie der ewigen Gottheit droben die Reue und Buße der Irdischen tief unten willkommen sei, rüstete sich das rauschende glänzende Berlin zum Vergnügen des nächtlichen Bacchanals.

Die Sünde war auferstanden und schwirrte frech geschminkt durch die Straßen, das Lächeln der Ungläubigkeit auf den Lippen, den unreinen Glanz verlangenden Genusses in den lockenden Augen. Die Thorwege der Häuser spieen alle jene Verfehmten aus, denen die Nacht eine willkommene Beschützerin auf dunklen Wegen ist. Und so ging die Ehrlichkeit gemeinsam mit dem Verbrechen, die Tugend mit dem Laster, die zarte Gebrechlichkeit mit der brutalen Kraft, der Leichtsinn mit der Sorge, die stumme Schwachheit mit der schreienden Gewalt, die Wahrheit mit der Lüge, die Aufrichtigkeit mit der Heuchelei friedlich ihres Weges dahin, als Glieder derselben großen Gemeinde, als Unterthanen ihres Fürsten und Herrschers.

„Vater, ich habe Hunger.“

Es geschah zum zweiten Male, daß des Buben leise Mahnung Andorfs Ohr berührte, ohne einen Eindruck auf ihn zu machen. Erst, als er abermals die plärrende Stimme hörte, erwachte er aus seiner Betäubung. Statt aber darauf einzugehen, stieß er rauh und kurz hervor: „Diese verdammten Glocken! Sie machen noch mehr Skandal als der Lärm auf der Straße."

„Es hört sich aber so schön an . . . Mutter findet Das auch," wagte die Elfjährige einzuwenden.

Sein Gedankengang blieb derselbe. „Ich möchte nur wissen, zu was sie den Klöpfel in Bewegung setzen. Mit diesem himmlischen Bauernfängerthum werden sie unser Leid nicht besser machen," stieß er knurrend hervor.

Ein rohes Wort kam über seine Lippen, dessen Bedeutung nichts Neues für die Kinder war. Dann empfand er Neigung, seine Witze zu reißen über „die Kirche, die einen großen Magen habe," und über „das Ungeheuer Nimmersatt," das die schönsten Plätze in Berlin verschlinge.

Plötzlich wurde er redselig, glaubte er die Gelegenheit am Schopfe fassen zu müssen, um seinen Kindern die Weisheit des Alters zum besten zu geben. „Seht Ihr, meine Püppchen," schloß er, indem er das Händchen des Knaben fahren ließ und zur Kirche hinüberdeutete, „morgen werden die Bourgeoisweiber ihre schönsten Hüte dadrüben spazieren führen, in ihren Betstühlen sitzen, gar säuberlich die Augen verdrehen und an die volle Schüssel denken, die ihrer daheim erwartet. Dann werden sie nach Hause gehen und ihren Männern erzählen, wie schön der Herr Pastor wieder gepredigt habe. Und abends fahren sie in den Zirkus und sehen den Pojaz durch den

Reifen springen. Es bleibt immer Dasselbe: die Christen spucken dem lieben Herrgott in die Suppe."

Er lachte grell auf, mit einer stummen Gebärde des Abscheus, wie Jemand, der für seine Umgebung nichts Anderes mehr übrig hat. Dann, nachdem er Athem geschöpft hatte, stieß er ingrimmig hervor: „Morgen werden sie aller Welt wieder weismachen, daß der Heiland nicht gestorben sei, sondern lebe, zur rechten Hand Gottes sitze und unsichtbar auf Erden wandele, uns von allem Übel zu erlösen. Aber ich glaube nicht daran . . . nein, ich glaube nicht daran."

„Herr Jesus!" klang es wie vorhin fast gleichzeitig aus der Kinder Munde. Und diesmal zerrten sie an des Vaters großen Händen, als wollten sie ihm den nöthigen Wink geben, gleich ihnen das Wunder in sich aufzunehmen.

Andorf verstand Das falsch. In der Meinung, dieser Ausruf sei eine Wiedergabe von Kummer und Erschöpfung, begann er merkwürdig sanft auf's Neue: „Haltet nur ein Weilchen aus, nur noch ein Weilchen, meine Püppchen. Ich werde dem Bäcker die Hände küssen, damit er uns noch einmal Etwas borge. Und nach den Feiertagen kriegt Susanne ihre wenigen Groschen. Und dann — ja dann . . ."

Die große Glocke der Kirche ließ sich plötzlich auffallend hell und scharf vernehmen, so daß die Schwingungen ihrer Töne gleich schneidenden Ermahnungen aus Himmelshöhen das dumpfe Brausen der tausendköpfigen fluthenden Menge, das Rollen der Wagen, das ganze Getöse des belebten Weltstadtbildes grell und schrill durchklang. Es hörte sich an wie das singende Grollen gläubiger Luftgeister, die zwischen dem Jenseits und Diesseits vermitteln sollten.

Und Das brachte Andorf wieder auf üble Ge-

danken. Sein Blick streifte die blassen Gesichter seiner Kinder, aus deren schmalen Wangen die Entbehrung ihre deutliche Sprache redete. In einer Minute seliger Vergessenheit nahm er die Schönheitslinien beider Antlitze in sich auf, verglich er das blühende Sonst mit dem Jetzt, dachte er an alles Das, was einst werden würde, wenn er stürbe und diese doppelte Unschuld hilflos und unerfahren zurückließe.

Sie hatten sich, ermüdet, auf der steinernen Stufe einer Haustreppe niedergelassen. Und während er in das Halbdunkel der Straße starrte, verdichteten die Schrecknisse seiner Seele sich plötzlich zu einem unheimlichen Ganzen, das schwer und erdrückend auf ihm zu lasten begann. Es kochte und brodelte in ihm, und so faßte er den Gedanken der Kinder wieder auf und gab ihm nunmehr den Ausdruck seiner schlimmen Stimmung.

„Hat sich was mit dem Herrn Jesus, meine armen Püppchen!“ brachte er giftig hervor. „Ruft ihn nur an, bettelt nach ihm, faltet die Hände, plärrt Alles nach, was man Euch in der Religionsstunde eingetrichtert hat, — er wird nicht kommen, um Euch armen Würmern nur eine Kruste Brot zu bringen und die heißen Lippen unserer kleinen Lotte zu netzen.“

Die Erinnerung an die Jüngste, die sich daheim in Fiebern wand, hatte ihn weich gestimmt und den Fluch erstickt, den er auf den Lippen führte. Die Ellbogen auf die Kniee, den Kopf in die Hände gestützt, verbarg er der Welt das heraufsteigende Naß in den Augen. Es war sein besseres Selbst, das zerflossen ihm durch die Finger rann: die heißen Zähren der Unbeweinten, die Niemand sieht und Keiner beachtet.

Auf dieser verlassenen Treppe, in dem beschatteten Winkel eines alten Hauses, klagte eine Welt die andere

an. Nicht durch tausendstimmige Phrasen, nicht durch die Lärmtrompete der Parthei, nicht durch Heuchelei und Selbstsucht, sondern durch jenen stummen Ausdruck wahrhaftigen Schmerzes, den das Blut des Gekreuzigten geweiht für ewig hatte.

„Glaube, und ich werde kommen!"

Betroffen blickte Andorf auf. Er sagte Nichts, aber den Kopf zur Seite geneigt, den Blick im Straßengewirr verloren, schien er überirdischen Dingen zu lauschen. Träumte er, hatte die Leere des Magens ihm die Sinne verwirrt, oder hatte er wirklich eine Stimme aus lichten Höhen vernommen, einen Zuruf aus unbekannten Fernen?

„Habt Ihr gehört?" fragte er, noch immer in der Erwartung, es könnte etwas greifbar Übermenschliches vor ihm sichtbar werden.

„Herr Jesus!"

Als Andorf diesen Ausruf seiner Kinder zum dritten Mal vernahm, glaubte er plötzlich Verständniß dafür zu haben. Und die gefalteten Hände der Kleinen erblickend, folgte er der Richtung ihrer Augen und fragte naiv und verwundert: „Wo denn?"

„Siehst Du ihn nicht dort, gerade vor uns ...? Sein Gesicht und sein Haar leuchten, er trägt ein schneeweißes Gewand und Alle weichen ihm aus."

Er sah ihn nicht, er fühlte nur die erregtzitternden Körper seiner Kinder, die die Köpfe unter seine Arme steckten, als suchten sie Schutz vor etwas Unfaßbarem, was einen Zweifel in ihrer Seele erregte. Minutenlang starrte er stumm in die Menge, wartend des Wunders, das geschehen müsse. Dann, als der Seelenbann allmählich von ihm gewichen war, als er sich einredete, das Opfer einer trüben Einbildung geworden zu sein, fand er, daß die Kinder an seiner Seite sanft eingeschlafen waren. Noch immer

hielt er sie umschlungen, die Köpfe gegen seine Brust gedrückt.

Nun lächelte er, nun dünkte es ihn, als wäre Alles ein böser Traum bei offenen Augen gewesen, hervorgerufen durch die Ermattung und den Hunger. Er schnitt eine freudige Grimasse, rieb sich die Augen und überlegte, was nun zu thun wäre.

II.

Eine Anrede schreckte ihn aus seinem Sinnen.

„Guten Abend, Vater Andorf. Wie kommen Sie denn hierher?"

Ein aufgeputztes Mädchen war vor ihm stehen geblieben, dessen Gewerbe nicht schwer zu errathen war. Doch schien sie eine von Denen zu sein, die bisher weder den Muth noch die Mittel gefunden hatten, die hinter ihr liegenden Tage der Ehrbarkeit ganz abzustreifen. Sie war schlank und nicht häßlich, und ganz in leichten schwarzen Flitter gekleidet, mit Ausnahme des großen Tellerhutes, dessen aufgepflanzte bunte Blumen bei jeder Bewegung hin- und her wippten, als wollten sie den Männern heimliche Winke ertheilen.

„Ah, Du bist's . . . laß Dich nur nicht mehr zu Hause sehen."

Sie achtete nicht darauf, weil sie in dem Halbdunkel nun die Kinder erblickte, die ihr jene Zeit vor einem Jahre wieder in's Gedächtniß riefen, wo sie fast täglich über den gemeinschaftlichen Flur hin-

übergehuscht war, um mit den Nachbarsleuten die Sorgen der Armuth redlich zu theilen. Und als hätte der Gedanke daran ihr das längst auferlegte Schweigen gelöst, als müßte sie diesem braven Manne durch irgend Etwas beweisen, daß sie besser sei, als ihr Ruf, so ließ sie nun die Worte lustig durcheinander wirbeln.

„Du lieber Himmel, da sind ja auch Robert und Martha! Und wie sie schlafen! . . . Was ist denn passirt mit Ihnen, Vater Andorf? Haben Sie keine Arbeit, kein Obdach? Lebt Ihre Frau nicht mehr? Was macht die Kleinste? Wenn man sich in Berlin ein Jahr lang nicht sieht, passiren die schönsten Dinge . . . Und wo steckt Susanne, das liebe Suschen? Quält sie sich noch immer bei diesem Schinder für die lumpigen paar Groschen? Ich habe es ihr immer gesagt, daß sie niemals fett dabei werden würde."

„Und Du bist ein nettes Flittchen geworden, wie es scheint, das den Männern die Thaler aus der Tasche zieht," unterbrach er sie höhnisch mit einem verachtungsvollen Blick von unten bis oben, weil er daran dachte, wie dieses Frauenzimmer einst darauf ausgegangen war, seine älteste Tochter mit sich auf schlechte Wege zu ziehen.

Durchaus nicht geneigt, ihm Etwas übel zu nehmen, lachte sie, so daß die weißen Zähne unter dem dünnen Gewebe des Schleiers sichtbar wurden, und erwiderte keck: „Du lieber Himmel, bei diesen schlechten Zeiten! Was Sie sich denken! Man ist selbst froh, daß man das liebe Leben hat."

„Dann wundert's mich, daß Du Dich wie eine Gräfin trägst," warf er wieder ein, geblendet von dem wohlfeilen Perlenbesatz ihres Umhangs.

Sie lachte abermals, und erwiderte dann: „Sie haben wohl in Ihrem Leben keine Gräfin gesehen,

Vater Andorf. Höchstens eine Falzgräfin. Von der Sorte giebt's ja genug unter den armen Mädels, die ihr Leben mit Kaffee und bunten Schleifen fristen … Aber warten Sie nur, nächstens siedele ich nach der Friedrichstadt über, wo die reichen Jungens die Zwanzigmarkstücke schmelzen lassen. Dann werde ich wohl mehr Ähnlichkeit mit einer Gräfin bekommen."

„Dirne, mach daß Du wegkommst, und ersticke am Brod der Sünde," preßte er wüthend hervor, und spie dann aus, um ihr seinen Widerwillen zu beweisen.

Sie rührte sich nicht vom Fleck. Als wäre sie plötzlich von einem grenzenlosen Mitleid für ihn erfaßt, sagte sie ernst, mit einem singenden Anflug in ihrer Stimme, der ihn seltsam berührte:

„Weshalb machen Sie mir Vorwürfe, Vater Andorf? War nicht meine Geburt schon eine Sünde, als man mich zur Welt brachte, nackt und bloß, und mir die Milch des Elends zu kosten gab, die mich langsam vergiftete? Als ich zwölf Jahr alt war, stellte man mir schon nach. Warum? weil ich hübsch, arm und hilflos war. Sie wissen, daß Vater trank und daß dann Alles bei uns drunter und drüber ging."

Andorf, plötzlich milder gestimmt, nickte vor sich hin; und dadurch ermuntert, fuhr sie lebhafter fort:

„Wie oft hat Mutter nicht gesagt, es wäre besser gewesen, sie hätte uns Kinder in der Badewanne erstickt. Denn vier Mäuler zu haben und sie nicht satt machen zu können, sei ein schlimmeres Verbrechen an den Kindern, als sie selig für immer zu sehen … Dann kam die Geschichte mit dem Sohn des Hauswirths um die Ecke, als ich ‚kleben' ging. Ich hatte einen gemeinen Mund, Das ist wahr, aber ich war dumm. Das Übrige kennen Sie ja. Und sehen Sie

— heut nachmittag wurde der Schuft dort drüben mit einer Anderen getraut, natürlich mit einer Solchen, die etwas Feines ist. Und ich arme Bettelkreatur stand vor der Kirchenthür, sah das glückliche Gesicht der reichen Braut, dachte an mein armes Wurm draußen auf dem Kirchhof, und durfte nicht einmal mucksen, weil man mit Unsereinem wenig Umstände macht . . . Im Leben wiederholt sich immer Dasselbe, Vater Andorf. Ich will nicht wünschen, daß mit Ihrer Susanne das Gleiche werde."

Er machte eine abwehrende Handbewegung, um ihr anzudeuten, daß an eine solche Möglichkeit nicht zu denken sei; dann sagte er mit überlegener Miene: „Das kommt alles daher, weil Du nicht glaubst."

Sie verstand ihn nicht gleich; dann aber, als sie nach einigem Nachdenken begriffen hatte, lachte sie leicht auf und erwiderte: „Glauben? Woran denn? An den lieben Gott seine Großmutter? Oder an den Nasenquetscher, den ich eines Tages bekommen werde? Sie sind wirklich gut, Vater Andorf! Seit wann glauben Sie denn?"

Sein Blick glitt über die schlafenden Kinder, deren Häupter er unwillkürlich fester an sich drückte. Und noch den Widerhall ihrer dünnen Stimmen, mit denen sie das „Herr Jesus" gerufen hatten, in den Ohren, den visionären Eindruck, der ihm selbst gekommen war, im Gemüthe, sagte er nachdrücklich auf's Neue, mit einer gewissen Sucht, seine Überlegenheit zu beweisen:

„Ich sage Dir, Mädchen, Du hättest mehr glauben sollen. Dann wärest Du nicht schlecht geworden, und Dein Erlöser wäre gekommen, um Dir zu helfen."

Sie fand sein Gebahren so komisch, daß sie spöttisch hervorstieß: „Ei ei, Vater Andorf, wer hätte

gedacht, daß Sie auf Ihre alten Tage noch fromm werden würden. Das war doch früher nicht, als Sie so oft auf die Pfaffen schimpften, die nur dazu da seien, dem lieben Gott das Wort im Munde umzudrehen. Und wissen Sie noch, was Sie von den Kirchen sagten? Man sollte hübsch Arbeiterwohnungen daraus machen, mit gefüllten Speisekammern dazu, dann würde man dem alten Herrn im Himmel ein wohlgefälliges Werk erweisen — besser, als durch die Quasseleien auf der Kanzel. Wenn ich daran denke, was für eine Lippe Sie da riskiren konnten, wenn Sie mit Vatern auf ein- und demselben Pferde saßen!"

„Vor einer halben Stunde dachte ich auch noch so, aber nun ist Etwas in mir vorgegangen," gab er ausweichend zur Antwort.

„Das pflegte Vater auch immer zu sagen, wenn er nicht mehr gerade stehen konnte," wagte sie keck einzuwenden, ohne dabei zu vergessen, einem jungen Manne, der sich herausfordernd nach ihr umgesehen hatte, einen ermunternden Blick zuzuwerfen.

Sie wollte in derselben Tonart fortfahren, weil die rührselige Stimmung, in die sie das unerwartete Wiedersehen versetzt hatte, verflogen war, aber sie stockte, als er eine heftige Bewegung machte, durch die sie eingeschüchtert wurde.

„Du thätest besser, Dein loses Maul zu halten," schrie er sie an, so daß die Kinder sich zu regen begannen. Und wieder einlenkend, fuhr er dann fort: „Wenn Du auch schon bis in die Knochen hinein verdorben bist, so bist Du doch noch jung genug, um zu lernen. Laß Dir also sagen: in der höchsten Noth lernt man seinen Gott erkennen, deshalb glaube ich jetzt."

Seine Ruhe öffnete ihren losen Mund auf's Neue.

„Ach so, ich verstehe. Die Kirche hat Sie rumgekriegt, und nun warten Sie auf den Küster, der Ihnen einen Topf mit Essen bringen soll."

„Nein, aber auf den Erlöser warte ich. Er wird kommen, weil er es mir versprochen hat," gab er gefaßt zur Antwort.

Sie hielt ihn plötzlich für schwach im Kopfe, und so fühlte sie sich ermuthigt, die Sprache ihres Gewerbes hervorzukehren. „Mein Erlöser wäre heut ein Zwanzigmarkstück, mit dem ich die rückständige Miethe bezahlen könnte. Aber wenn ich noch lange in diesem Winkel hier warte, kommt er gewiß nicht."

„So schere Dich weg und verkaufe Deinen Leib bis zum Überdruß, Du gesunkenes Frauenzimmer!" schrie er sie abermals wüthend an, so daß die Vorübergehenden aufmerksam wurden. Zum zweiten Male spie er aus; dann nahm er die schmutzige Arbeitsmütze vom Kopf, die er auf seinen Gängen zu tragen pflegte, und fuhr mit den Fingern durch das noch volle, leicht gewellte Haar.

Sie lachte, frech geworden, ihn nun ganz anders an, als zuvor. Nachdem sie einen Schritt zurückgetreten war, höhnte sie ihm in's Gesicht hinein:

„Ei ei, — wer wird so schimpfen, wenn er plötzlich fromm geworden ist. Ich verkaufe meinen Körper gegen Geld, und Sie Ihre Seele für ein Linsengericht. Wer weiß, wer der Dümmere von uns Beiden ist. Erst abwarten, und dann Thee kochen . . . Übrigens — wenn man Sie so ansieht, Vater Andorf, muß man Sie wirklich für fromm halten. Wissen Sie, mit wem Sie Ähnlichkeit haben? Mit Petrus, der den Himmelsschlüssel hat. Das ist noch bei mir hängen geblieben . . . Als ich zum Pastor ging, hatte ich in meinem Gesangbuch ein Lesezeichen, auf dem das Bild des Petrus war.

Und wenn ich es ansah, mußte ich immer an Sie denken. Aber jedesmal, wenn ich es Ihnen sagen wollte, dachte ich nicht daran. Nun aber wissen Sie es."

„Pack' Dich jetzt, oder ich vergesse mich!"

Sie zeigte wieder ihre Zähne, blieb stehen und fügte hinzu: „Vielleicht sind Sie auch wirklich der Petrus, der auf seinen Herrn und Meister wartet. Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden, ich muß gehen. Wenn Sie morgen in der Kirche beten sollten, dann denken Sie an das Wort über die Sünderin: ‚Sie hat viel geliebt, deshalb wird ihr viel vergeben werden' . . . Amen — streu Sand herum."

Sie schwenkte die Kleider und wollte sich entfernen, als sie durch eine Bewegung von ihm zurückgehalten wurde.

„Bleibe und staune das Wunder an," raunte er ihr zu, streckte die Hand nach ihr aus und zog sie zu sich heran. Und als sähe er Etwas, was tausend Andere nicht erblicken könnten, ließ er seine Augen langsam von rechts nach links, dann wieder zurück die Straße entlang gleiten, und flüsterte geheimnißvoll: „Siehst Du ihn nicht, wie er durch die Menge schreitet? Sein Gesicht und sein Haar leuchten, er trägt ein schneeweißes Gewand und Alle weichen ihm aus."

Es waren dieselben Worte seines Kindes, die ihm im Gedächtniß haften geblieben waren und die er nun nachredete, ohne etwas Anderes zu sehen, als in dem Dunstkreis der Laternen einen geisterhaften Schimmer, dem seine erhitzte Phantasie Gestalt und Farbe gab.

Sie war so betroffen, daß das Lächeln auf ihren Lippen erstarb, daß sie, in dem Glauben, auch in ihrem elenden Dasein könnten Minuten un=

geahnter Verzückung entstehen, gebeugten Hauptes der Linie folgte, die er in der Luft beschrieb.

Und ehe sie verblüfft ihn fragen konnte, fuhr er eben so leise und eindringlich fort: „Jetzt steht er gerade vor uns und sieht mich an. Er streckt die Arme nach mir aus, um mich zu segnen . . . Nun wird er kommen und mir helfen, weil ich glaube . . .“

Sie war nicht mehr die Dirne. Neugierde und Sehnsucht nach etwas Besserem flammten in ihren Augen auf, und der Reiz kindlicher Erwartung umschwebte ihre halb geöffneten Lippen. „Wo denn Vater Andorf, wo ist das weiße Gewand? Ich sehe Nichts.“

Er ließ ihr Kleid los und stieß sie mit einem Ruck von sich. „Das macht, weil Du unrein bist und der Teufel Dich in seinen Klauen hat.“

„Jesus Christus, er ist verrückt geworden!“ platzte sie plötzlich hervor, von ihm daran erinnert, daß sie ein verworfenes Geschöpf mit gesunden Sinnen sei.

„Ja, Jesus Christus, Er ist es, den ich sehe!“ schrie er nun so laut, daß die Kinder munter wurden. „Der Retter der Armen, der Feind der Reichen und Müßiggänger, der Gott der Barmherzigkeit, der nicht dulden wird, daß ein ehrlicher Mann wie ich, mit seiner Familie Obdach im Arbeitshause suchen muß. . . . Nun ist er wieder fort, nun sehe ich ihn nicht mehr. Das macht, weil Du sündhaftes Frauenzimmer im Wege gestanden hast. Darum sage ich noch einmal: packe Dich und streiche die Straße wieder auf und ab, um zu Deinem Sündenlohn zu kommen.“

Er erwartete wohl selbst nicht, daß sie ginge. Denn plötzlich begann er zu jammern, fing er an, ihr sein ganzes Herz auszuschütten, wobei er so that, als spräche er zu einer ganz Anderen und nicht zu ihr.

Er erzählte, wie er unverschuldet seine Arbeit verloren habe, wie er seit Weihnachten bereits umherlaufe, um wieder Beschäftigung zu erlangen, und wie Alles vergebens gewesen sei, weil man überall Jüngere genug habe, die man vorziehe, weil sie auch billiger seien. Der Älteste sei beim Militär, seine Frau, die Aufwärterdienste verrichtet habe, sei aus gewissen Gründen so schwach geworden, daß sie auf allen Vieren herumkröche. Alles Entbehrliche sei in's Leihamt gewandert, und zum Überfluß hätten sie noch das kranke Kind im Hause. Man könne einfach Matthäi am letzten sagen, für einen Groschen Steinkohlen holen und mit dem Dunst derselben Allem ein Ende machen. Die Reichen äßen von silbernen Schüsseln, die Armen aber hätten manchmal nicht soviel, um aus der hohlen Hand zu essen.

Er schwieg, setzte sich die Mütze wieder auf und ließ das Haupt tief auf die Brust sinken.

Der letzte Klang der Kirchenglocken, die wieder zu läuten begonnen hatten, war verklungen. Die Dämmerung war in den Abend übergegangen, und die erleuchteten Fenster jenseits des großen Platzes glichen hängenden Lichtern, von einer Riesenhand mit kühnem Wurfe auf's Geradewohl in's Dunkel geschleudert. Nur die Kirche lag todt und schwarz da, wie ein großes Ungeheuer, das zu faul ist, seine Glieder zu recken. Selbstbewußt, wie ein riesiges verkehrtes Ausrufungszeichen, ragte der schlanke Thurm in die Luft, Kreuz und Schieferbekleidung sanft beleuchtet vom Scheine des wachsenden Mondes, der zwischen den hellen Wolken zu schwimmen schien.

Es war Ende März. Trotzdem der Tag milde begonnen hatte, strich wie ein letzter matter Gruß des verdrängten Winters, ein scharfer Wind durch die Straßen, der die Menschen zur Eile trieb. Und so

huschten sie gleich Schatten vorüber, nur scharf beleuchtet, sobald sie in den Lichtrahmen der Schaufenster traten, die rechts und links ihre blendenden Reflexe auf die Steine warfen.

Auch Martha fröstelte, als sie sich unter dem Arm des Vaters hervorduckte und nun die Augen rieb. Sofort rief sie lebhaft aus: „Johanna, Du bist es? Herrjeh, sieht man Dich auch einmal.“

Sie streckte ihr die Hand entgegen, Andorf aber drückte den schwachen Arm zurück und sagte: „Laß Das, Das war früher einmal.“

Sofort fiel der Junge, der gar nicht zu wissen schien, wo er sich befand, auf's Neue klagend ein: „Vater, ich habe Hunger.“

„Dann sauge an Deinen Pfoten!“ erwiderte der Alte, ärgerlich über sich selbst, hier solange die Zeit vertrödelt zu haben.

Robert noch halb schlaftrunken, in der Meinung er solle an diesem Abend wirklich hungrig zu Bette gehen, fing an zu weinen.

Dadurch wurde Johanna so gerührt, daß sie ausrief: „Armer Junge Du! Warte, ich will Dir 'was zu knabbern holen.“ Und Alles vergessend, was der Alte ihr vorgeworfen hatte, eilte sie nach einem Bäckerladen, drei Häuser weiter, um nach wenigen Minuten schon mit einer Düte im Arm zurückzukehren.

„Es sind Schnecken von gestern, weil nichts Anderes mehr da war,“ sagte sie, noch ganz außer Athem, und reichte dem Sechsjährigen einen der Kuchen hin, den er sofort gierig zu verschlingen begann. Und noch den Mund zum Platzen gefüllt, griff er auch schon nach dem zweiten.

Als Marthan dieselbe Freude zutheil werden sollte, zögerte sie, den zaghaften Blick auf den Vater ge-

richtet. Dann aber, als diesmal kein Gegenspruch erfolgte, that auch sie einen beherzten Griff in die Düte, die Augen dankbar auf Diejenige gerichtet, von der man ihr erzählt hatte, daß sie ein „schlechtes Mädchen“ geworden sei.

Andorf sagte Nichts. Die innere Freude, seine Kinder essen zu sehen, wodurch ihm eine leichte Beruhigung des Gewissens wurde, hatte die derben Worte zurückgehalten, die er bereits auf den Lippen hatte, um gegen diese Verquickung von Laster und Ehrbarkeit nach seiner Art laut zu wettern. Im Übrigen beruhigte er sich in Gedanken mit dem Sprüchwort, daß „einmal, keinmal“ sei.

Johanna erschien Dies wie eine Ermunterung, in ihrem Beweise dafür, daß sie noch nicht ganz reif sei für den Höllenpfuhl, fortzufahren. Ohne ein Wort zu sagen, verschwand sie auf's Neue diesmal nach rechts in einen Cigarrenladen.

„Sie werden gewiß lange nicht geraucht haben, Vater Andorf; und doch weiß ich, daß Sie früher das Essen stehen ließen, wenn Sie einen Glimmstengel im Munde hatten,“ begann sie gut aufgelegt, als sie abermals zurückgekehrt war. „Ich weiß ja von Vatern, daß den Männern die Cigarre über Alles geht . . . Nehmen Sie nur, sie sind nicht vergiftet, denn ich habe sie noch nicht berührt.“

Mit leicht gerötheten Wangen, die erglüht waren vor innerem Glück darüber, die Anerkennung der Kinder gefunden zu haben, reichte sie ihm die kleine gefüllte Papierhülle hin, auf die sich sein Blick mit sengender Begierde richtete. Seit Wochen schon hatte er nur schlechten Tabak geraucht, und zwar nur dann, wenn er die nöthigen Pfennige dazu abstoßen konnte.

Im Augenblick entsann er sich sofort, daß es mindestens ein Monat her sein müsse, seitdem er die letzte Cigarre im Munde gehabt hatte.

Er stieß die Hand nicht zurück, sprach auch kein Wort, sog aber mit Wohlgefallen den leichten Tabaksgeruch ein, der durch die Düte ihm entgegen drang.

„So nehmen Sie doch und verscheuchen Sie die trüben Gedanken," bat sie zum zweiten Male.

Einige Augenblicke zögerte er noch, dann griff er zu, erhob sich und sagte: „Eine werde ich mir nehmen, die anderen behalte nur."

Sie jedoch wollte nichts davon wissen und drängte ihm das ganze Päckchen auf, das er schließlich mit der brummenden Bemerkung zu sich steckte, er thue es nur, weil morgen Sonntag sei. Von einem Vorübergehenden ließ er sich Feuer geben, und kaum hatte er die ersten Züge gethan, so schien er ein anderer Mensch geworden zu sein. Jene minutenlange, wonnige Zufriedenheit kam über ihn, deren der Arme und Bedrückte sich so gerne hingiebt, wenn er einen längst gehegten bescheidenen Wunsch in Erfüllung gegangen sieht.

Er sagte keinen Dank, denn er schämte sich ein wenig, zuerst die Hand zurück gestoßen zu haben, von der er sich nunmehr hatte beschenken lassen. Aber aus seiner Miene entnahm sie mehr als nichtige Worte, und Das genügte ihr vollkommen.

„So wollen wir uns denn wieder auf die Strümpfe machen, Ihr Leckermäuler" sagte er vergnügt, und hatte plötzlich Christus und den Glauben vergessen.

Sie gingen alle Vier die Straße hinauf, der Alte und Johanna voran, die Kinder, noch immer tapfer essend, hinterdrein. Es war, als verschlängen sie jeden Happen doppelt, oder hätten nicht den Muth,

den alt gewordenen Kuchen wie trockenes Brot zu behandeln.

Unweit der nächsten Straßenecke, vor einem Schankgeschäft, blieb Johanna plötzlich stehen. „Wissen Sie was, Vater Andorf," unterbrach sie das bisherige Schweigen, „nun kommen Sie schnell auf ein Viertelstündchen hier herein. Ich lade Sie ein dazu. Wir machen die Kinder einmal satt. Und Ihr Magen wird Ihnen gewiß auch ganz gehörig hängen." Und als sie seine verblüffte Miene sah, fügte sie rasch hinzu: „Das heißt — ich schenke Ihnen Das nicht, sondern lege es nur aus für Sie. Bei Gelegenheit geben Sie es mir wieder."

Die Cigarren hatten ihn schon halb bezwungen; und als er einen Blick auf das mäßig erleuchtete Schaufenster warf, in dem ein angeschnittener saftiger Schweinebraten, ein Teller mit gekochten Eiern, und aufgehängte Würste verführerisch lockten, war er es ganz. Trotzdem fand er nicht gleich den Muth, den Fuß auf die erste Stufe zu setzen, obgleich ihm durch die geöffnete Thür ein eigenthümlicher Schnaps- und Bierduft in die Nase zog, den er schon lange entbehrt zu haben glaubte.

„Aber so besinnen Sie sich doch nicht, Vater Andorf, sonst wird der Braten kalt und das Bier sauer . . . Der Küster wird den Fleischtopf schon für sich behalten."

Mit diesen Worten stieß sie ihn sanft vor sich hin. Und er lachte, blähte die Nasenflügel, gab den Kindern einen stummen Wink, zu folgen, und nahm nun mit Leichtigkeit die Stufen.

III.

Der Lärm des Sonnabend-Abends schlug ihnen entgegen — jenes betäubende Geräusch laut schwatzender und heftig trinkender Leute, die, den Wochenlohn in der Tasche, sich auf Stunden als kleine Millionäre dünken. Ein übler Qualm, in dem sich die Gerüche einer ganzen Menschenklasse vereinigt zu haben schienen, durchzog den vorderen Raum umschwebte wie ein Nebel ganze Gruppen, verschlang den Hintergrund des Zimmers und umlagerte wie verdickter Dunst die drei Milchglasschalen der alten Gaskrone an der verqualmten Decke.

Als Johanna vor dem Schänktisch links vom Eingang stehen blieb, auf dem heute Fleischwaaren und Speisen in abwechselnder Fülle prangten, nickte ihr der dicke Wirth wie einer guten Bekannten freundlich zu. Auch die Wirthin, die dieselbe Breite hatte und gerade am Bierhahn fleißig spritzte, that Dasselbe, und schielte dann zu den Kindern hinüber, die zaghaft hinter dem Alten stehen geblieben waren.

Und während Andorf seinen Blick im Kreise herumschweifen ließ, als suchte er nach einem unbesetzten Plätzchen, raunte der Wirth dem Mädchen zu: „Wohl Ihr Vater . . . und die Geschwister, he?"

Johanna verneinte, griff rasch zu der Lüge, daß es Verwandte von ihr seien und sagte dann laut: „Nun Kinderchens, sucht Euch 'was Schönes aus."

Robert, der Dreikäsehoch, machte den Versuch, die Nase möglichst weit über den Rand des Tisches zu erheben, was ihm aber schwer gelang. Dann tippte er immer auf's Neue an den Rand eines Tellerchens, auf dem sich Etwas befand, was Ähnlichkeit mit italienischem Salat hatte.

Nörrlich, der dicke Wirth lachte, daß ihm der Bauch wackelte, und sagte: „I Du Schlingel, Du denkst wohl, das sei Schlagsahne mit Honig? Wischt sich der Knirps die Nase an allen Tellern ab und gampelt wie ein Alter nach italienischem Salat. Damit warte nur, bis Dein Schädel den ersten Dämpfer gebraucht. Hoffentlich wird's nicht lange dauern. Dann merke Dir nur die Hausnummer hier."

Martha, die die alte Zuneigung für Johanna in sich erwachen fühlte, flüsterte Dieser zu: „Bestell doch Karbonade, Vater ißt sie so gern."

Aus dem verschwommenen Dunst eines halbdunklen Ganges hinter dem Ladentisch, tauchte ein Küchenmädchen in unreinlicher heller Blouse auf, das ein großes Tablett trug, auf dem sich ein halb Dutzend Teller mit dampfenden Eisbeinen befand. Die Wirthin nahm dem Mädchen das Brett ab, legte Messer und Gabeln zu den Tellern und bewegte sich dann gemächlich dem sogenannten Billardzimmer zu, wo sie unsichtbar wurde. Das sofort hereinschallende laute Halloh zeugte für die gute Stimmung, in die man plötzlich versetzt sein mußte.

Johanna, die den Duft des appetitlichen Gerichts mit Behagen eingesogen hatte, wollte den Kindern eine ganz besondere Freude bereiten, und so bestellte sie ebenfalls ein Eisbein, mit der Bitte, man möge ihr kein zu kleines geben. Die Wirthin jedoch, die mit leeren Biergläsern in der Hand, soeben wieder zurückgekehrt war, zuckte bedauernd die Achseln mit der Bemerkung, daß keins mehr vorhanden sei.

Sie bekam sofort wieder alle Hände voll zu thun, denn an verschiedenen Tischen begann man mit den Biergläsern einen Wirbel zu schlagen. Eine auffallend gellende Stimme, die wie das helle Krähen eines Hahnes das Auf- und Niederwogen der

Unterhaltung durchdrang, machte sich mit dem fortwährenden Rufe nach einem Nordhäuser so andauernd bemerkbar, daß Frau Nörrlich zu ihrem Manne sagte, man werde diesen „Radaufritzen" doch nächstens an die Luft setzen müssen. Für zwei Nickel verzehre er und für drei Mark mache er Skandal.

Andorf, der gar nicht auf Das hörte, was Johanna und Martha sprachen, vielmehr diese ihm fast fremd gewordene Welt mit einem großen einzigen Blick zu erfassen suchte, fühlte sich plötzlich beengt und gedrückt. Er hatte einen jungen Mann bemerkt, der ganz einsam mitten im Lokale saß, vergnügt eine Cigarre rauchte, ein Bein über das andere geschlagen hatte und Johanna fortwährend von der Seite mit einem stillen, überlegenen Lächeln musterte, als wollte er damit eine gewisse nähere Bekanntschaft mit ihr andeuten. Er schien ein Arbeiter aus einem reinlichen Berufe zu sein, denn er war anständig gekleidet, trug Kragen und Shlips und das Haar mit einer gewissen Sorgfalt in der Mitte gescheitelt, was ihm fast das Aussehen eines Werkstatt-Gigerls gab. Zudem hatte er ein freies offenes Gesicht, das im Verein mit einem kleinen Schnurrbärtchen beinahe hübsch zu nennen war.

Andorf hatte das Gefühl, als müßte er umkehren, als drohte ihm irgend ein verstecktes Unheil, das ausschlaggebend für sein ganzes ferneres Dasein werden würde, wenn er sich hier an einen Tisch mit demselben Mädchen setzte, das er innerlich wohl bedauerte, dessen Lebenswandel er aber verachtete.

Als er aber sah, wie sie, immer noch am Ladentisch stehend, Marthan ein belegtes Brötchen in den Mund stopfte und wie Diese dankerfüllt zu ihr emporblickte, war der aufsteigende Verdruß überwunden. Und in der nächsten Minute schon hatte ihn Johanna

sanft am Arm gefaßt, und so schritt er vor ihr her, mitten durch die Gäste, wie Jemand, der den Gehorsam eines Kindes empfindet.

Als Johanna des jungen Mannes ansichtig wurde, erschrack sie, reichte ihm die Hand und sagte im Vorübergehen:

„Das ist aber hübsch, daß ich Sie hier finde, Herr Lüdicke."

Er zeigte seine gut erhaltenen Zähne und nickte stumm wie in innerer Befriedigung.

„Wir sehen uns nachher noch," flüsterte sie zum zweiten Male, als er den Versuch machte, sie ungenirt zu sich heranzuziehen.

„Hoffentlich," gab er mit einer Bestimmtheit zur Antwort, die sie ermuthigte, ihm einen Schlag auf die vorschnelle Hand zu geben.

An der Thür zum Nebenzimmer wurde Andorf von einer kräftigen Faust zurück gehalten. Und sofort schallte ihm eine etwas lallende, rauhe Stimme entgegen: „Wie kommst Du denn mit dieser Pflanze hierher? Du wirst doch nicht etwa auf Deine alten Tage . . .? Pfui schäme Dich, alter Sünder."

Er hatte einen rothbärtigen Gesellen mit aufgedunsenem Gesicht vor sich, mit dem er früher einmal zusammen gearbeitet hatte. Der fettige Anzug, die schmutzige Blouse, das noch leicht geschwärzte Gesicht verriethen, daß er es für besser gehalten habe, den Weg von der Fabrik direkt hierher zu nehmen, um sich für die letzten trockenen Tage in der Woche ganz gehörig zu entschädigen.

Die Anderen am Tische lachten, wodurch Andorf sich veranlaßt fühlte, sofort ärgerlich zurückzugeben: „Und Du, Hagedorn, sitzt natürlich schon wieder hier und läßt Deine Alte auf die paar Groschen warten."

„Dafür bin ich Herr im Hause und pfeife auf

den Kaiser von China," erwiderte der Rothbärtige durchaus nicht verletzt. Während er unter abermaliger Heiterkeit der Übrigen den breiten Mund zu einem Grinsen verzog, streckte er die plumpe behaarte Hand nach dem leeren Schnapsglase aus und schlug damit gegen das Weißbierglas. Dann brüllte er stammelnd zum Ladentisch hinüber: „Heda, Nörrlich — noch'ne Strippe für einen Abgebrannten." Und zu Andorf gewendet, fuhr er fort: „Zur Strafe für Dein loses Maul wirst Du 'was zum Besten geben."

Wovon denn? meinte Andorf. Er solle wohl aus seinem Schmachtriemen Nickelstücke schneiden? Man könne ihn um- und umkehren, ohne daß ein Pfennig aus seinen Taschen falle. Aber er hoffe, daß die Verhältnisse sich bald zu seinen Gunsten gestalten werden, denn er habe heute etwas Wundersames erlebt, wodurch er zu einem neuen Glauben gekommen sei.

Man legte diesen Worten keinen besonderen Werth bei, weil man sie auf irgend eine Beschäftigung bezog, die ihm wieder in Aussicht stünde.

„Also läufst Du wieder einmal als Rentier herum," spöttelte Hagedorn und reichte ihm das frisch gefüllte Glas mit Schnaps hin, damit er als Erster davon tränke.

Andorf zögerte eine Weile, dann aber lockte der längst entbehrte Genuß ihn mächtig an, und so nahm er einen kräftigen Schluck, daß ihm fast die Augen übergingen. Sofort empfand er, wie ein angenehmes Rieseln durch seinen Körper ging und die Lebensgeister in ihm erwachten. Da sein Magen kräftiger Kost längst entwöhnt war, er überdies seit Mittag Nichts gegessen hatte, so sprach er schon nach dem zweiten Glase mit schwerer Zunge. Er hatte an dem Tische Platz genommen, weil er sich nun ermuntert

fühlte, an der laut geführten Unterhaltung theilzunehmen, trotzdem er wußte, daß nicht viel dabei herauskommen würde. Aber das längst gefühlte Bedürfniß, in lustiger Gesellschaft wieder einmal seine gute Laune zeigen zu können, riß ihn mit fort in den Strom der Kannengießerei.

Aus dem Nebenzimmer schallte das Quietschen einer verstimmten Harmonika herein, die die Melodie des „Sohn des Volkes" anstimmte. Eine rauhe ungeschulte Männerkehle ließ den Text jäh aufflackern:

„Es stand meine Wiege im niedrigen Haus,
Die Sorgen, die gingen drin ein und drin aus,
Und weil meinem Herzen der Hochmuth blieb fern,
Drum bin ich auch immer beim Volke so gern!"

Dann machte eine unschöne Frauenstimme den Versuch, das Angefangene fortzusetzen, wurde aber schließlich von dem langgezogenen Klang des Instruments erstickt. Eine andere Männerstimme mischte sich hinein, ohne den Takt zu gewinnen, und so entstand, begleitet von dem lauten Klappern der Billardbälle, eine entsetzliche Musik, die man aber wie etwas ganz Selbstverständliches hinnahm.

Andorf hatte den Blick nach rückwärts gewendet und dann beruhigt das Gesicht dem Tisch wieder zugekehrt, nachdem er Johannas und der Kinder, die gemüthlich beisammen saßen, ansichtig geworden war.

Hagedorn begann auf seinen Arbeitgeber zu schimpfen, einen großen Metallwarenfabrikanten, der vier Häuser und zwei Villen besitze und vor acht Tagen seine jüngste Tochter mit einem Artilleriehauptmann verheirathet habe. Die Hochzeit habe im Kaiserhof stattgefunden, wo man so üppig gewesen sei, daß man sich zum Schluß in Champagner die Hände gewaschen und die Gänseleber-Pastete als Seife benutzt habe.

Gelächter folgte den letzten Worten, wodurch er sich angefeuert fühlte, einmal sein Schimpflexikon ganz gehörig auszukramen.

Solche Bande könne natürlich leicht prassen, wenn die Arbeiter im Schweiße ihres Angesichts sich schindeten und plagten, um durch Abnahme ihres Körperschmalzes die Milliönchen für diese Tagediebe allmählich zusammen zu häufen. Dafür hätten die weißen Sklaven alsdann auch das Vergnügen, die Hüte an den eigenen Backenknochen aufhängen zu können.

„Bei Dir wird's noch eine Weile dauern", unterbrach ihn Einer, begleitet von der abermaligen Heiterkeit der Andern.

„Ich habe mich auch bei Zeiten vorgesehen und denke zuerst an mich," fiel Hagedorn überlegen thuend ein. Und mit der flachen Hand auf den Bauch schlagend, fügte er hinzu: „Hier sitzen das Eisbein und die Würste." Dann, nach einer Pause, fuhr er behaglich fort: „Jeden Sommer fährt die Sippschaft in's Bad, wogegen wir im Straßen-Asphalt schwimmen können, wenn die Hitze ihn weich gemacht hat . . . Aber der Kladderadatsch wird eines Tages kommen, und dann werden wir einmal unsere Kinder ein Bischen im Meere untertauchen lassen, damit sie die frischen Austern hervorholen."

„Wenn wir nur wenigstens das Nothwendigste hätten, dann wollten wir schon zufrieden sein," wagte Andorf bescheiden einzuwenden. Vor einer Stunde noch hatte er ganz ähnliche Gedanken wie Jener, in seinem Innern gehegt, die ihm aber plötzlich verflogen waren, er wußte kaum wodurch, wohin.

Sofort schlug Hagedorn auf den Tisch, daß die Gläser wackelten. „Ach was — Quark mit Deinem Nothwendigsten!" schrie er so laut, daß man an den anderen Tischen aufblickte. „Wir müssen danach

streben, die Taschen voll zu bekommen Denn nur wer hat, Der kann geben. Und weil wir Alle Nichts haben, deshalb dürfen wir uns mit Kleinigkeiten nicht abgeben. Ich wenigstens thue es nicht, und deshalb bestelle ich mir noch einen Großen."

Während er wieder gegen das Glas klirrte, machte Andorf zum zweiten Male den schüchternen Versuch, seiner Meinung Geltung zu verschaffen.

„Ich habe gewiß in den letzten Wochen viel Kummer durchgemacht, bin aber zu der Überzeugung gekommen, daß das Schimpfen das Unglück nicht besser macht. Wir berufen uns immer soviel auf Christus. Aber gerade er war doch bescheiden und demüthig und trug Alles mit Ergebenheit bis zum Kreuze."

Die Übrigen, die mit stumpfem Blick und öder Miene zugehört hatten, begriffen ihn kaum; Hagedorn dagegen fuhr mit einem verächtlichen Lächeln sofort dazwischen.

„Hat sich was mit Jesus Christian!" sagte er und zuckte die Achseln. Er schneuzte sich mit der Hand, spie aus, und fuhr dann fort: „Eine armselige Kreatur gewesen, wie alle Übrigen. Erst den Mund groß aufgerissen, um gute Lehren zu geben, und dann wie ein Schwächling zu Kreuze gekrochen, um sich ab schlachten zu lassen wie ein Igel . . . Quacksalberei der Pfaffen, die das Volk in Dummheit erhalten wollen und uns immer mit der Auferstehung kommen, weil es sich hübsch ausnimmt, mit Etwas zu vertrösten, was die Hoffnung auf das Paradies im Flusse hält . . . Immer noch zu behaupten, Christus sei nicht todt und lebe. Pfui Teufel — solche Schwindelei!"

Abermals zeigte er seine Unmanieren, verzog wie zum Ekel den Mund und griff dann zum Schnaps.

Andorf, ermuthigt, fiel lebhaft ein: „Ich habe seit

heute das Gefühl, als wenn Christus in uns leben sollte, sozusagen die innere Stimme sein sollte, die uns daran erinnert, daß Alles auf der Welt eigentlich recht nichtig sei, daß . . . daß —"

Er verlor den Faden. Die unklaren Vorstellungen arbeiteten so mächtig in ihm, daß er nicht weiter die richtigen Worte für seine Gefühle fand.

Hagedorn zeigte ein höhnisches Lächeln, legte die Hand auf die Stirn Andorfs und sagte trocken: „Ich glaube, Menschenskind, man wird Dir kalte Umschläge machen müssen. Oder warte damit bis es friert. Dann stecke Deinen Kopf unter's Eis und bete ein Vaterunser dabei." Unter dem lauten Gelächter der Übrigen fuhr er fort: „Er hat einen hungrigen Magen und läßt noch Christus in sich leben. Eine Schüssel Erbsen mit Sauerkraut sollte Dir lieber sein, die verdrängt sogar den Papst — von einer gewissen Seite."

Andorf erwiderte darauf Nichts. Die Keckheit dieses Burschen, der mit aufgestützten Ellbogen die ganze Breite des Tisches einnahm und mit rüpelhaftem Selbstbewußtsein die Lacher auf seine Seite zog, schüchterte ihn dermaßen ein, daß er es vorzog, das Gespräch darüber abzubrechen. Überdies kam er sich wie ein Geduldeter vor, der die Brosamen Anderer mit Dank entgegenzunehmen habe.

Drei blutjunge Arbeiter, in Begleitung ebensovieler Fabrikmädchen, hatten das Lokal betreten und machten sich etwas laut bemerkbar. Gleich, nachdem sie an einem frei gewordenen Tische in einer Ecke Platz genommen hatten, legten sie den Arm um ihre Mädchen und fingen nach Kräften an, schön zu thun. Bier und Schnaps machten die Runde, und nach jedem neuen Schluck verkündete das Aufkreischen der Mädchen inmitten der geheimnißvollen Tuschelei, daß

man Dinge erörtere, vor der die Scham ihr Haupt zu verhüllen habe. Das alles geschah ganz gemüthlich, ohne jeden Zwang, mit jener goldenen Rücksichtslosigkeit auf Andere, an die man sich seit frühester Jugend gewöhnt hatte.

Je erhitzter die Gemüther wurden, je mehr steigerte sich der Lärm, jemehr glaubte man die alltägliche Lage vergessen zu müssen, um sich in seliger Trunkenheit über Alles hinwegzutäuschen. So erschien der Genuß dieser ärmeren Welt nur als ein Widerhall jener glänzenden und reichen, die Sittengesetze machte, ohne sie selbst zu befolgen.

Noch immer tauchte ab und zu die befettete Blouse des Küchenmädchens aus dem Halbdunkel hinter dem Ladentisch hervor, um die dampfenden Speisen auf den Tisch zu setzen, noch immer rief Nörrlich, der Wirth, sein „Jawohl jawohl — gleich gleich!“ den begehrlichen Gästen zu, und noch immer drangen die Klänge der Harmonika aus dem Nebenzimmer herein, die den „Sohn des Volkes“ auf's Neue auferstehen ließen und sich zeitweilig wie langgezogene Jammertöne anhörten.

„Jetzt können wir Halleluja singen,“ rief Hagedorn plötzlich wieder und stieß dann einen hellen Juchzer aus.

IV.

Die Glasthür war abermals geöffnet worden und mit dem frischen Luftzug, der von der Straße herein-

drang, um von den lagernden Wellen der schlechten Dünste sofort verschlungen zu werden, trat ein Mädchen herein, dessen eigenthümliche Huttracht mit rothen Bändern sofort eine Zugehörige der Heilsarmee erkennen ließ. Sie war groß und mager, nicht häßlich, aber vor der Zeit gealtert und vertrocknet. Das glatt gescheitelte Haar, das in schlichten fest anliegenden Strähnen über die Schläfe lief, gab ihr einen leichten Zug von Sittsamkeit, und aus den starren fest entschlossenen Zügen sprach es wie eine Verzichtleistung auf jedes irdische Glück.

Sie sagte freundlich Guten Abend, und ging dann, ihre Ledertasche am Arm, lautlos von Tisch zu Tisch, um bescheiden den „Kriegsruf" anzubieten.

Hagedorns loses Mundwerk machte sich sofort bemerkbar.

„Manche Menschen sollten wirklich etwas Besseres thun, als sich zum Affen zu machen," sagte er deutlich mit einem anzüglichen Blick, den man sofort begriff. Dann rief er laut zum Ladentisch hinüber: „Du, Nörrlich — lang' mir doch den „Vorwärts" herüber, ich will einmal sehen, wer gestern aus Dalldorf*) entsprungen ist."

Das drohende „Pst", das Nörrlich ihm zur Antwort gab, ging unter in dem Gelächter, das an den Tischen erdröhnte.

Unempfindlich, wie mit Taubheit geschlagen, setzte die Heilsverkünderin ihren Rundgang fort. Jetzt stand sie vor Hagedorn, der ohne sich zu rühren den Rauch seiner Cigarre ihr ungenirt entgegenblies und dann höhnisch sagte: „Scher Dich und grüße Deinen Herrn Jesus von mir."

Ein langer Blick ihrer großen dunklen Augen

*) Die große städtische Irrenanstalt bei Berlin.

traf ihn, um ihre dünnen Lippen zuckte es, dann erwiderte sie sanft: „Er wird kommen, um auch Ihre Seele zu erretten.“ Mit einem Ausdruck tiefen Mitleids kehrte sie ihm den Rücken und ging in das Nebenzimmer.

„Halleluja!“ brachte Hagedorn im Fisteltone singend hervor, kreuzte die Hände und verdrehte unter stürmischem Gelächter der Anderen die Augen.

Plötzlich, den Blick auf die Thür nach der Straße gerichtet, die Nörrlich weit geöffnet hatte, um die entsetzliche Stickluft hinausziehen zu lassen, fuhr er erschreckt zusammen.

Und zu gleicher Zeit deutete Andorf heimlich nach derselben Richtung und flüsterte ihm zu: „Da ist er wieder, ich sehe ihn deutlich wie vorhin. Er steht im Rahmen der Thüre und durchleuchtet die Luft mit seinem Haupte. Seine großen Augen sind fest auf Dich gerichtet . . . Wer seiner spottet, der wird in Liebe von ihm heimgesucht werden. Glaube wie ich und Du wirst von Deiner bösen Zunge erlöst werden.“

Er faltete unter dem Tisch die Hände und starrte dann regungslos, halb geöffneten Mundes nach der Thüre. Dort auf der Schwelle, halb im kalten Schatten des Abends, zur Hälfte grell beleuchtet von dem Lichte des Zimmers, stand ein hohläugiges abgehärmtes Weib, barhäuptig, ein verschlissenes Shawltuch um die spitzen Schultern, an jeder Hand ein Kind.

„Erschrecke mich doch nicht, Du Esel,“ sagte Hagedorn aufathmend mit verfärbtem Gesichte. „Ich wüßte nicht, seit wann meine Alte Ähnlichkeit mit einem Wunder hätte. Sie kommt mir gerade recht.“

„Siehst Du nicht, daß Christus hinter ihr steht, daß sein Gesicht mit dem ihrigen zerfließt?“ sagte An-

dorf wieder mit unbeweglichem Blick. „Jetzt berührt er die Scheitel Deiner Kinder . . .“

„Fasele nicht, sonst werde ich grob,“ erwiderte Hagedorn. Dann rief er laut zur Thür hinüber: „Komm nur herein, es frißt Dich Niemand.“

Zögernd trat sie mit den Kindern näher, ersichtlich beschämt über Das, was sie weiter zu hören bekommen werde.

„Sei gut und milde zu ihr, ich sehe noch immer die Lichtgestalt an ihrer Seite,“ raunte Andorf ihm wieder zu.

Hagedorn erzitterte, er wußte nicht warum. Was er sah, war allein das Leiden Christi in den Augen seines Weibes, und dieser Anblick beengte sein Gewissen, ohne daß er es sich merken ließ.

„Was willst Du? Ich habe Dir doch befohlen, mir nicht nachzulaufen“, schnauzte er sie an.

Gewöhnt an derartige Vorgänge, nahm außer Andorf Niemand Antheil an dieser Scene.

Sie trat hinter ihn und bat flüsternd: „So komme doch nach Hause, oder gieb mir Geld für morgen. Eine ganze Stunde habe ich vor der Fabrik gestanden, aber Du mußt schon fort gewesen sein . . . Ich hätte Franzen so gerne ein paar Schuhe gekauft, und der Kleinen ein paar Strümpfe. Sie sind völlig abgerissen an den Füßen . . . Gieb mir wenigstens soviel, daß ich uns heute ein Brod kaufen kann, die Kinder haben Hunger. Das Übrige besorge ich morgen.“

Wie erschöpft ließ sie sich, hohl und dumpf hustend, auf den Stuhl nieder, den ihr irgend Jemand am Tische, hingestellt hatte, die langen dünnen, durchsichtigen Finger auf die Schultern der scheu blickenden Kinder gelegt, als wollte sie zwei Heiligthümer beschützen.

Die Übrigen am Tische schwiegen plötzlich, berührt von diesem stillen Jammer, der, nichts Neues für sie, ihnen im Augenblick aber zu denken gab. Die krähende Stimme in der Nähe rief wieder nach Schnaps. Am Fenster in der dunkelsten Ecke des Zimmers kreischten die drei Mädchen zu gleicher Zeit auf, als hätten sie von den frühreifen Burschen eine neue geschlechtliche Offenbarung empfangen. Vom Nebenzimmer aber erschallte jetzt, begleitet von dem unvermeidlichen Harmonikagedudele die Marseillaise der Arbeiter herein:

„Wohlan, wer Recht und Wahrheit achtet,
Zu unsrer Fahne steht zu Hauf;
Wenn auch die Lüg' uns noch umnachtet,
Bald steigt der Morgen hell herauf!"

Hagedorn war roth geworden vor Ärger. Noch immer den Blick gesenkt, schimpfte er halblaut auf seine Frau los: „Reiß Dein Maul nicht so weit auf, sonst giebt's was, Du solltest mich doch kennen! . . . Hier trinke einmal und ersticke daran."

Mit einem giftigen Blick schob er ihr das Weißbierglas hin, und sie, furchtsam und gedrückt wie ein gehetztes Wild, trank mit großen Zügen aus dem Glase, als wollte sie ihre Kehle zu neuem Lebensmuthe netzen. Dann nippte sie auch von dem Schnaps und wagte Nichts einzuwenden, als er das noch halb gefüllte Glas den Kindern zuschob mit den Worten: „Hier, sauft auch mal, damit Ihr munter bleibt."

Die Kinder, in ärmlicher aber sauberer Kleidung, hatten sehnsüchtige Blicke zu den Speisen auf dem Ladentisch hinüber geworfen, nun aber schreckten sie zusammen, blickten erst fragend ihre Mutter an, und begannen dann hintereinander an dem Glase zu nippen.

Plötzlich wandte der junge Mann, den Johanna mit Lüdicke angeredet hatte, seinen Kopf dem Neben=

tische zu und sagte in der Art eines Menschen, der voraussetzt, daß man ihn verstehen werde: „So Etwas scheint sich noch ‚Genosse‘ nennen zu wollen. Schreit noch groß nach dem „Vorwärts“, als stünde dadrin, daß man Weib und Kinder hungern lassen solle und den ganzen Wochenlohn an einem Abend versaufen.“

Hagedorn begriff diese Anspielung sofort. Mit verzerrten Gesichtszügen raunte er seinem Weibe zu: „Luder, Das habe ich Dir zu verdanken!“

In seinen Augen las sie, was sie zu erwarten haben werde. Und so bat sie ihn auf's Neue, mit ihr zu gehen. Plötzlich aber, als er die Empfindung hatte, daß die Worte des unerwartet entstandenen Gegners Eindruck gemacht hätten, schlug er auf den Tisch und brüllte los: „Halt' Dein Maul, Hauswanze. Scher' Dich und schmiere Deinen Buckel ... Grünschnabel thäten besser, hierher zu kommen, um sich ein Ding zu holen.“

„Pst, Pst, immer anständig,“ rief Nörrlich laut dazwischen, während die Übrigen am Tische, nun zu dem Bewußtsein gekommen, einen niedrig denkenden Kerl vor sich zu haben, sich bemühten, ihn zu beruhigen.

Lübicke jedoch hatte sich erhoben, reckte die mächtige Gestalt mit den Gliedern eines jungen Herkules, trat auf den Ladentisch zu, forderte sich eine Cigarre und zündete dieselbe mit der lächelnden Miene eines Menschen an, dessen gute Laune durch Nichts zu trüben ist.

Hagedorn, durch diese Ruhe plötzlich eingeschüchtert, ließ den Blick über seine Anhänger schweifen, um aus ihren Mienen das Für und Wider zu entnehmen. Als er aber sah, wie einer nach dem anderen von ihnen sich erhob, den Kopf zum Nebenzimmer hinein-

steckte, und so that, als ginge ihn die ganze Geschichte wenig an, sagte er nichts mehr, bezahlte vielmehr und stand auf, um sich schwankend zu entfernen.

Die Thür zur Straße stand noch immer offen.

Plötzlich sah man, wie Hagedorn, schon draußen auf der obersten Stufe, seiner Frau einen Faustschlag in den Nacken versetzte, so daß sie aufbrüllte vor Schmerz.

„Jesus Christus, stehe ihr bei!" murmelte Andorf unwillkürlich. Und als er sich nun ebenfalls erhoben hatte, gewahrte er, wie Hagedorn zu einem zweiten Schlage ausholte, dabei rufend: „Schreie nur ‚Herr Jesus' — er wird mir den Arm nicht brechen." Diesmal aber schlug er in die Luft, wankte weit nach vorn und stürzte kopfüber die Treppe hinunter auf die Straße.

Nörrlich eilte hinaus, kam dann zurück, schloß die Glasthür und sagte gelassen: „Er hat sich nur ein Bischen den rechten Arm gebrochen, laufen kann er aber noch. Nun wird er wohl eine Weile genug haben — und Jesum Christum erkennen lernen."

„Das macht, weil er sich soeben an ihm versündigt hat," fiel Andorf leise und tief ergriffen ein, und suchte dann, noch den letzten Klang des Jammers draußen in den Ohren, das Nebenzimmer auf. Als er an das Tischchen trat, wo seine Kinder saßen, kam das Mädchen der Heilsarmee gerade um das Billard herum, um ihr Glück auch hier zu versuchen. Sofort rief Johanna ihr zu: „Aber Wanda, ist es denn möglich! Du bei der Heulmeierei? Mädchen bist Du denn ganz und gar —! So nimm doch Platz und erzähle."

„Ich thue es nur, weil ich mir sage, daß Du vielleicht noch zu retten bist. Ich kenne schon längst

Deinen Lebenswandel und habe Dich oft auf der Straße mit meinen Blicken verfolgt."

Ihre Worte hatten ebenso ruhig und ernst geklungen wie zuvor im Vorderraum. Und als sie sich nun niederließ, die Tasche vor sich auf den Tisch legte und mit ihren großen Augen Johanna ernst und prüfend anblickte, erschien ihr Gesicht unbeweglich wie aus Stein gemeißelt.

Johanna lachte, zeigte ihre weißen Zähne und meinte, daß man schon ganz gehörig den Mund voll nehmen müsse, um sie wieder auf den alten Weg zu bringen. Was ihr noth thue, Das wisse sie wohl: Das sei der anständige Mann, der sie heirathe und ernähre. Nun sei es aber zu spät, denn die Männer guckten immer nach den Unschuldigen aus, ohne viel danach zu fragen, was aus Denen würde, die sie im Verderben sitzen ließen. Ganz zu schweigen von der bösen Polizei, die ihr Theilchen dazu beitrage, um den Männern Alles recht bequem zu machen. Die Heilsarmee solle doch einmal erst bei dieser anklopfen, und ihr Halleluja in alle jene dunkeln Winkel der Wachen und Sistirzellen hineinsingen, wo der Schrei nach Erlösung der bedauernswerthesten Kreaturen auf Gottes Erde ungehört verhalle.

Sie hatte Das ganz offen ausgesprochen, ohne Rücksicht auf Martha zu nehmen, die noch immer aufmerksam den großen Hut mit den rothen Bändern der Heilsverkünderin betrachtete, dabei aber auf Das hörte, was man sprach.

Johanna und Wanda sahen sich eine Weile schweigend an. Beide hatten dieselbe Schule besucht, waren dann aber nach einigen Jahren gegenseitiger Freundschaftsbetheuerungen auseinander gekommen, ohne zu wissen, wie. Und nun hatte der Zufall sie wieder zusammengeführt — jener grausame Zufall des Lebens,

der die Reinheit zur Zwillingsschwester des Lasters macht. Hier in diesem niedrigen verqualmten Zimmer, in dem das Volk sich nach seiner Art amüsirte, und die Menschenverbrüderung im kleinen Kreise bei Gesang und Bier gefeiert wurde, ahnte man nicht, wie im Beisammensein von Heilsverkünderin und Dirne die großen Gegensätze dieser Welt sich eng berührten.

„Dadrüben sitzen Rothe," sagte Johanna dann, als ein halbwüchsiger Junge die Harmonika wieder zu ziehen begann und nun mit schwerfälligem Takt die „Gigerlkönigin" in das Programm des Abends aufnahm.

An einem langen Tisch, in bunter Reihe, saßen Frauen und Männer, die sofort in lebhafte Bewegung geriethen und die Melodie mit Trällern begleiteten. Ein etwa zweijähriges Kind schrie dazwischen, wurde aber sofort durch einen kräftigen Schluck aus dem Bierglas beruhigt; ein anderes hatte auf dem Schooße seiner Mutter sanft den Schlaf gefunden, unnatürliche Röthe in den Wangen, die von dem Genusse scharfer Getränke sprach.

„Ich habe es schon gemerkt, es sind sogenannte Zielbewußte, mit denen nichts zu machen ist," erwiderte Wanda, faltete die Hände auf dem Tisch und fügte mit einem Augenaufschlag nach oben hinzu: „Der Herr errette bald ihre Seelen und bewahre sie vor dem Fegefeuer."

„Und lasse sie immer noch Einen hinter die Binde gießen," fiel Johanna, das Augenverdrehen nachahmend, ein, sodaß Martha, ermuntert durch den Biergenuß, schallend auflachte.

„Die Socialdemokraten sind unsere schlimmsten Feinde," fuhr Wanda unbeirrt fort, „sie wollen den Himmel schon auf Erden haben."

„Kann man ihnen nicht verdenken," fiel Johanna ein, „da oben wird es jedenfalls noch weniger zu

essen geben, als hier unten. Vom Beten ist noch Niemand satt geworden."

Sie erhob den Blick und lächelte, nicht über das Gesagte, sondern weil Lüdicke zum zweiten Male bereits im Rahmen der Thür erschienen war und eine sehr verlangende Miene zeigte.

„Beten macht aber die Seele satt und bringt uns unserem Gott näher, der uns erhört und versteht, wenn wir mit ihm sprechen," sagte Wanda wieder, indem sie an den Worten zerrte, um im Geiste Alles dreimal zu unterstreichen.

„Was hast Du denn heute Abend gegessen?" fragte Johanna harmlos; und als sie das Wort „Schinkenstulle" zur Antwort bekommen hatte, fügte sie rasch hinzu: „Dann wundert es mich, daß Du kein Gebet verrichtet hast. Bedenke doch, wie viel Schinkenstullen Du im Jahre sparen könntest. Und wenn Du Das den ganzen Tag so machtest, könntest Du ohne jeden Pfennig dick und fett dabei werden."

Martha, die Gefallen an diesem Geplauder fand, lachte zum zweiten Male. Mit erhitzten Wangen dachte sie im Stillen darüber nach, wie schön es sein müsse, wenn man immer so gemüthlich beisammen sitze, um zu essen, zu trinken und Musik dabei zu hören. Robert dagegen hatte den Kopf über die gekreuzten Arme auf den Tisch gelegt und war eingeschlafen, woran man sich nicht weiter kehrte.

Während der Lärm eines neu angekommenen Trupps betrunkener Menschen das Lokal vorn erfüllte, begann Wanda auf's Neue: „Dein Spott trifft mich nicht, weil ich schon längst gefeit dagegen bin. Ihr Alle wollt eben mehr haben, als dazu gehört, den Hunger zu stillen, und darin besteht Eure Sünde.

Ich würde mich auch mit einer trockenen Kruste Brod begnügen, wenn ich nichts Anderes hätte."

Und sie fuhr fort zu erzählen: Schon mehr als einmal sei sie hungrig schlafen gegangen, weil sie ihr Brod mit Leuten getheilt habe, die noch weniger gehabt hätten, als sie. Und am anderen Morgen sei sie gestärkt durch den Gedanken aufgestanden, im Sinne des Herrn Jesu gehandelt zu haben. Und er müsse ihr gutes Werk wohl aufgenommen haben, denn er habe sie immer wieder satt gemacht und ihr den Frieden ihrer Seele gegeben. Wie viel Schimpfworte, wie viele Beleidigungen habe sie auf ihren Gängen nicht schon zu hören bekommen! Sie habe aber Alles ruhig eingesteckt und an die Worte ihres Herrn und Meisters gedacht: ‚Verzeiht ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.'

Andorf, der bisher wortlos am Tische gesessen hatte, und noch immer mit Gier ein Stück nach dem andern von der kalten Karbonade verschlang, die man für ihn zurückgesetzt hatte, blickte plötzlich auf und betrachtete zum ersten Mal Wanda mit Interesse. Nun, gehörig satt geworden, fühlte er sich veranlaßt, etwas trocken einzuwerfen: „Der leere Magen ist der Todfeind von Allem. Füllt den Magen und es wird viel mehr vergnügte Gesichter geben. Man sagt immer, die Liebe gehe durch den Magen, ich glaube aber, der Haß der Armen gegen die Reichen nimmt denselben Weg." Er nahm ein Stückchen Brod, wischte das letzte Fett vom Teller und verzehrte die Krume mit Behagen.

Johanna bot Wanda zum Trinken an, diese aber lehnte mit dem Bemerken ab, daß sie niemals geistige Getränke zu sich nehme, weil sie immer bei Verstande bleiben wolle. Dann zu Andorf gewendet, sagte sie kurz: „Beim Herrn Jesus ging die Liebe durch das

Herz, deßhalb dachte er auch weniger an sich und mehr an Andere. Die Heilsarmee thut Gutes aus Menschenliebe, die Sozialdemokratie jedoch nur aus Gründen der Parthei. Wer dort anders denkt, der wird verbrannt. Das ist politisch, aber nicht christlich. Und deßhalb wird sie an sich selbst zu Grunde gehen. Sie wird Alles auf Erden nehmen können, nur die Sterne nicht, die unerreichbar sind. Und über den Sternen wohnt Herr Jesus, der in uns und mit uns ist und uns begleitet auf allen Wegen. Und wer wider seinen Nächsten ist, wer es auch sei, der ist wider Ihn, denn er ist für alle Menschen gestorben und nicht für einen."

Begeisterung auf den bleichen Zügen, das sengende Feuer eines ungestillten Verlangens in den weitaufgerissenen Augen, hatte sie die Worte laut und vernehmlich hervorgestoßen, sodaß Jeder die durchdringende Stimme vernehmen konnte.

Plötzlich begann ein Mann, die hellen Töne einer Frau nachahmend, drüben am langen Tisch zu singen:

„O heiliger Geist kehr' bei mir ein
Und laß uns einmal lustig sein
Halleluja — was treibt Ihr da?"

Dröhnendes Gelächter folgte, in das sich das Schreien des Kindes mischte.

„Da hast Du die Antwort," raunte Johanna ihr zu. Dann lachte sie laut mit und nickte auf's Neue verständnißvoll zur Thüre hinüber, wo der junge Herkules sich wieder gezeigt hatte.

„Die Liebe zum Heiland hat mich abgestumpft gegen die Rohheit seiner Feinde," erwiderte Wanda ruhig und gelassen: „Und doch wünschte ich, sie beschimpften mich persönlich, ehe sie mein religiöses Gefühl verletzten . . . Ist es nicht eine Sünde, mit

den kleinen Kindern hier in diesem Dunst zu sitzen, statt sie zu Hause in ihr Bettchen zu bringen? Und wieviel hundert Mal sehe ich immer Dasselbe. Manchmal möchte man weinen über den Unverstand der Eltern, die nicht einsehen lernen, wie sie selbst ihr eigenes Fleisch und Blut schon im zartesten Alter vergiften. Schnaps geben sie sogar den Kindern zu trinken."

Andorf wurde unruhig. Der Hinweis auf die Kinder hatte ihn an sein krankes Töchterchen erinnert. Er begann an dem schlafenden Jungen zu rütteln und sagte dabei: „Was wird Mutter sagen, daß wir so lange ausbleiben . . . Kommt, wir müssen gehen."

Dieselbe lallende Männerstimme von vorhin begann abermals zu plärren:

„Komm' Herr Jesus und sei unser Gast,
Halte in der Heilsarmee Rast,
Halleluja — was beißt mich da?"

Die Heiterkeit der Männer dröhnte durch das Zimmer, die Frauen aber wollten sich ausschütten vor Lachen über die Art und Weise, wie der Sänger, ein noch junger Mann mit wirrem krausen Haar, die Verse herausbrüllte. Er schien unstreitig der Komiker der Gesellschaft zu sein. Und sich Dessen bewußt, ermuthigt durch den Beifall, drehte er sich dem anderen Tische zu, streckte das rechte Bein in die Luft und begann sich mit einer unnachahmlichen Grimasse in der Gegend der Wade zu kratzen. Und wie auf Kommando, in Baß und in Kehllauten, die sich anhörten, als wollte man vor innerem Gekicher ersticken, sang Alles am Tische im Chore mit:

„Halleluja — was beißt mich da?"

Dann, als man sich des allgemeinen Eindrucks bewußt geworden war, folgte ein erschütterndes Gelächter der Männer, in das sich das Aufjuchsen der Frauen mischte, die nicht mehr die Kraft zu finden

schienen, die Lachmuskeln in Bewegung zu setzen.

Gerade und wächsern wie ein Licht saß Wanda unbeweglich da, mit der starren Miene einer Dulderin, die das Kreuz vor sich sieht, ohne dagegen zu murren.

„So gehe doch, sie werden Dich noch anspucken,“ raunte ihr Johanna zu, noch den letzten Ausbruch der Heiterkeit auf den Lippen, gegen den sie sich vergeblich zu wehren bemüht hatte.

„Die Heilsarmee darf nicht feige sein. Nur mit Ruhe und Beschämung gewinnen wir unsere Schlachten. Ich fürchte mich nicht, denn Herr Jesus ist bei mir, für immer und alle Zeit.“

Wiederum hatte sie die letzten Worte mit erhobener Stimme gesagt, gleichsam, als hätte eine höhere Macht sie dazu verleitet. Und sofort kam die Antwort von der anderen Seite.

„Pfeif' mal, Jule, vielleicht kommt er,“ rief der „Sänger“ auf's Geradewohl über den Tisch, mit einer Miene, als hätte er mit einer unsichtbaren Person zu sprechen. Alle verstanden ihn und begannen auf's Neue zu lachen.

Nun aber konnte sie nicht mehr an sich halten; sie wandte sich um und sagte mild und bewegt: „Schämen Sie sich, von unserem Heiland so zu sprechen. Er, der am Kreuze für Sie gestorben ist, wird auch kommen, um Ihnen sein blutiges Haupt zu zeigen, und dann wird Ihr Mund vor Furcht verstummen.“

„Da ist er schon.“ Andorf hatte sich erhoben, diese Worte durch das Zimmer geschrieen, und zeigte nun auf das niedrige Fenster hinter der langen Tafel. Vom bösen Gewissen gefoltert, sich hier satt gegessen zu haben, wo sein Weib daheim vielleicht nicht einen Bissen hatte, durch Wandas Reden klein und demüthig vor sich selbst geworden, glaubte er wieder Etwas

zu sehen, was außer ihm kein Anderer begreifen könnte.

Alle sahen sich betroffen um und starrten auf das Fenster, an dessen unteren Scheiben feurig-rothe Gardinen prangten. Die eine war zur Hälfte zurückgezogen, und so konnte man die dunklen, vom Schweiß des Zimmers getrübten Scheiben sehen, durch die wie aus weiter Ferne ein unbestimmter Lichtschein drang. Und mit einem Blicke, der in einer fremden Welt sich verloren zu haben schien, fügte Andorf, die Stimme geheimnißvoll dämpfend, hinzu: „Ich sehe sein Haupt gegen die Scheibe gedrückt, die Stirn zerfleischt von der Dornenkrone der Schächer, den milden Blick auf Euch gerichtet, als wollte er sagen: ‚Warum spottet Ihr meiner, wo ich lieb und gut zu Euch war! Wehe, ich sage Euch, Ihr werdet die Welt nicht besser machen ohne mich, das heißt, ohne den Glauben an Etwas, was Ihr verdammt, weil Ihr es nicht versteht.‘"

Eine Minute herrschte Stille, dann fuhr Einer mit den Fingern seiner großen Hand über die nasse Scheibe und brach den Bann mit den Worten: „Was für ein Kohlkopf steht denn draußen?"

„Vielleicht hat er sich selbst erblickt," fiel ein Zweiter ein, und deutete auf Andorf, der noch immer aufrecht stand.

„Die rothe Gardine hat ihn verrückt gemacht," schrie ein Dritter und fügte ebenso laut hinzu: „Du, Das ist unsere Farbe, Blut von unserem Blut."

Plötzlich kam man auf den Gedanken, Andorf könnte ebenfalls einer von den frommen Rettern der Gesellschaft sein, und so meckerte ihn der „Komiker" an, indem er einen Buckel machte, die Knie heraufzog und mit dem Finger drohte: „Immer hübsch artig sein, Herr Fähndrich von der Heilsarmee, sonst

kommen Sie in die Hölle und nicht in den Himmel . . . Da sitzt der böse Beelzebub, der bringt Euch alle auf den Schub. Holdrio," setzte er singend hinzu.

Erneuertes Gelächter folgte, das Harmonikagequietsche fiel wie zu einem Tusche ein, und in das lärmende Stimmengewirr am Tische mischte sich nun das laute Schimpfgefecht zweier betrunkener Zecher im Vorderraum, das wie der vernehmbare Widerhall in einem leeren Raume, klar und deutlich hereindrang. Der Qualm oben schien verdickter geworden zu sein und umzog nun wie eine lange flatternde Nebelfahne die Gasflamme an der Decke. Und in dieser Atmosphäre von Dunst, Schnaps- und Biergeruch, die beißend in die Augen drang und sich wie ein übler Geschmack auf die Zunge legte, fing das jüngste Kind an laut zu schreien, als wollte es sich mit seiner schwachen Lunge gegen den längeren Aufenthalt in giftiger Umgebung sträuben.

Der Mann am Fenster hatte noch immer die Nase gegen die Scheibe gelegt, um die Finsterniß des weiten Platzes draußen zu durchdringen, auf dem die Kirche vergraben in mächtigen Schatten lag: „Ich sehe den Kohlkopf noch immer nicht," schrie er abermals, um die Lacher auf seine Seite zu bringen.

„So laß doch Deine Nase leuchten, damit es draußen heller werde," sagte der Zweite, der neben ihm saß, und gab seinem Kopf von hinten einen Stoß, dessen Wucht er unterschätzte. Die Scheibe klirrte, in das Klingen der herabfallenden Glassplitter mischte sich ein lauter gellender Schrei, dem Rufe des Entsetzens folgten, laut übertönt von der hohlen Stimme eines Weibes: „Jesus, er hat meinen Mann in die Scheibe gestoßen!" Und als man ihn zurückzog, blickte man in das vom Schmerz erblaßte Gesicht, auf dem das rinnende Blut von der Stirn

herab große Furchen zog und in schweren Tropfen herniederfiel.

Totdenstille trat ein, nur unterbrochen von dem leisen Wimmern des Kindes, auf dessen Mündchen die schwere Hand der Mutter ruhte.

Plötzlich erhob sich die Heilsverkünderin, nahm ihre Tasche vom Tische, faltete die Hände und sagte mit einem Blick nach oben: „O Haupt voll Blut und Wunden, Du bist gerächt!“

Sie reichte Johanna die Hand und ging ungehindert von dannen. Fast schwebend, wie ein lebloses Wesen, verschwand sie hinter der Glasthür, deren gedämpftes Klirren das Schweigen durchdrang.

V.

Als Andorf nach einer Weile sich umsah, war auch Johanna verschwunden. Sie mußte den Tumult benutzt haben, um ohne Abschied auf die Straße zu schlüpfen. Und als er, die beiden Kinder zur Seite, am Schänktisch stehend, eine verlegene Miene zeigte, bedeutete ihm Nörrlich, daß „Fräulein“ Alles bezahlt habe, bevor sie mit „Herrn Lüdicke“ hinausgegangen sei. Und kaum war Andorf draußen, hatte er, die Kinder zur Eile antreibend, etwa hundert Schritte gethan, als er Johanna und den jungen Herkules in ein Haus treten sah, und zwar in der Art von Leuten, die nicht gerne gesehen werden möchten.

Als er bemerkte, daß auch Marthans Blick dieselbe

Richtung nahm, zog er sie bei Seite, um sie auf andere Gedanken zu bringen. Während dann der scharfe Wind sein Gesicht kühlte und zu gleicher Zeit seinen wüsten Kopf klärte, kam ihm mit zauberhafter Schnelligkeit Alles zum Bewußtsein, was er in wenigen Stunden durchlebt hatte, wodurch er mit seinen Kindern entwürdigt worden war.

Sie hatten das Brod der Sünde gegessen, zwar nicht der eigenen, aber doch das einer Dirne, die gerade jetzt auf dem Wege sich befand, Das zurückzuverdienen, was sie in lasterhaftiger Gutmüthigkeit an ihn verschwendet hatte. Daß gerade sie, die Ausgestoßene der Gesellschaft, ihn, den Arbeitslosen speisen und tränken mußte, nachdem er den ganzen Tag über die Thüren der wohlerzogenen Mitmenschen verschlossen gefunden hatte!

Seitdem eine innere Umwandlung mit ihm vorgegangen war, glaubte er plötzlich sehend geworden zu sein, und so erwachten dunkle Vorstellungen in ihm von Dingen, die er seinem Gedächtniß längst entschwunden glaubte, die nun aber seinen Geist belebten. Stellen aus der Bibel fielen ihm ein, aus dem neuen Testament, die er als Knabe auswendig gelernt hatte, und an die er vordem nie mehr gedacht hätte. Er entsann sich der Ehebrecherin vor Christo und der Worte: ‚Wer sich besser dünkt als sie, der werfe den ersten Stein,‘ und brachte sie mit Johanna zusammen, die ihr gutes Herz ihm enthüllt hatte. Sie erschien ihm nunmehr weniger sündhaft, innerlich fast rein, nur äußerlich in den Schmutz der Gesellschaft getaucht. Vielleicht wußte sie garnicht, was sie war und that, vielleicht schwamm sie lustig in dem Sumpfe, wie die Kinder lächelnd in einem Regentümpel waten, vielleicht hielt sie ihr trauriges Gewerbe für ebenso nothwendig, wie das hundert an-

derer, die auch nicht viel ehrlicher waren, nur angenehmer und reinlicher

Vor ihm ging Martha barhäuptig, den kleinen Bruder an der Hand. Er streckte seine Hand aus und legte sie auf ihren Scheitel, so daß sie stehen blieb und ihn ansah.

„Was hast Du, Vater?"

„Nichts, mein Kind. Geh' nur weiter." Und wieder hinter ihr schreitend, bat er still und heiß, sie möchte dereinst nicht werden, wie Jene, die ihren Leib verkaufte, um des lieben Lebens willen.

Während sie alle Drei in der öden Straße im flackernden Licht der Laternen dahinhuschten, gleich auferstandenen belebten Schatten, zogen die ganzen Wunderthaten Christi an seiner Seele vorüber und vermischten sich in seiner aufgeregten Phantasie mit all' den Erlebnissen und Erscheinungen, die sein Gemüth heute bewegt hatten. Hatte er nicht deutlich den Heiland gesehen, auf der Straße und auch dort, inmitten roher Weltbeglücker, die Christi Hilfe verlangten und seines Kommens spotteten? Hatte er nicht seine geheime überirdische Macht empfunden, als Hagedorns rohe Faust vom hinfälligen Weibe abseits geleitet wurde, als das Blut der Stirn Christi über Den kam, der Schimpf und Zweifel auf den Lippen führte? War er krank, oder war er wirklich so glaubensstark geworden, daß das Reich Gottes sich ihm offenbarte?

„Der Glaube macht selig" sprach er leise vor sich hin. Plötzlich hemmte er seine Schritte und starrte in's Leere.

„Hört Ihr Nichts? Lottchens Stimme, ihr Klagen und Ächzen? . . . Gott, sie stirbt!" schrie er dumpf auf und zuckte schmerzhaft zusammen.

„Die Kinder begriffen ihn erst nicht, dann aber

beruhigte ihn Martha, indem sie ihn bat, nicht an etwas Schlimmes zu denken.

„Ich weiß es, sie wird sterben, weil wir uns von der Sünde verleiten ließen und uns die Mäuler stopften, während ihre Mutter hungernd an ihrem Bettchen saß,“ brachte er jammernd hervor, so daß der Kleine zu weinen begann.

Dumpf grollend, wie ein entferntes Signal des Himmels, lösten sich die Schläge vom Glockenthurm der Kirche los, deren glänzende Spitze noch immer sichtbar war. Und während Andorf auf's Neue dahin stürmte, fand er noch Zeit, in Gedanken die Schläge zu zählen.

Es war Zehn, die Zeit, wo man die Hausthür schließen würde, die sie auch gleich darauf erreicht hatten.

In dem langen Flur mit den schmutzigen, früher blau getünchten Wänden, flackerte das winzige Gasflämmchen und warf lange Schatten hinter ihnen her, die sie bis auf den Hof verfolgten. Und in dem Dunkel, zwischen zwei Möbelwagen hindurch, wanden sie sich dem Hinterhause zu, durch einen stockfinsteren Thorweg, der sie auf einen zweiten Hof führte, schmutzig und traurig wie der erste. Oben im dritten Stockwerk des hintersten Gebäudes lockte ein trübes Licht, dicht an das vorhanglose Fenster gestellt, den Eindruck einer verlassenen Todtenkerze machend, zu Häupten einer einsamen Bahre. Wie in innerer Uebereinstimmung blieben sie stehen und blickten hinauf, als hätten sie von oben ein Zeichen zu erwarten, das sie beruhigen müßte. Friedhofsstille herrschte, nur unterbrochen durch eine entfernt fluchende Männerstimme, und dann durch Andorfs kräftige Tritte, als er sich wieder in Bewegung setzte. Der schmale und hohe Eingang zum Hause gähnte ihnen entgegen,

wie das Maul eines steinernen Ungeheuers, das die Bewohner zur Nacht verschlingen möchte, um sie am Morgen wieder auszuspeien. Und in ihm rechts zeigte sich wie ein tiefer schwarzer Schlund der Unterstieg zum Keller, während vom obersten Absatz der ersten Treppe eine unsichtbare Gasflamme ihr kärgliches Licht auf die schmalen Stufen warf.

Plötzlich aber schien durch diesen öden Lichtschein, der sich wie der ersterbende Abglanz einer langsam verlöschenden Flamme ausnahm, ein seltsames, gestaltenartiges Flimmern zu gehn, das sich, in der Luft schwebend, unhörbar die Treppe hinauf bewegte.

„Herr Jesus!" sagten die Kinder leise und andachtsvoll, blieben stehen und falteten die Hände.

Andorf, mit trüben Gedanken beschäftigt, hörte die Worte nicht; dafür polterte er nun aber eilig die Stufen hinauf, getrieben von einer entsetzlichen Ahnung. Dann, als sie den obersten Absatz erreicht hatten, drang lautes Schluchzen durch die Thür, unterbrochen durch jämmerliches Weinen einer zweiten Weiberstimme.

In dem gemeinschaftlichen Corridor stand Frau Lohr, die Nachbarin, Johannas Mutter, ein langes, starkknochiges Weib, unheimlich beleuchtet von dem Herdfeuer, dessen rothes Licht durch die weitgeöffnete Küchenthür drang. Sofort machte sie eine beschwichtigende Handbewegung und sagte im Flüstertone: „Nicht so laut. Es ist Alles vorüber, nun hat die kleine Seele Ruh . . . Wir haben so lange auf Sie gewartet."

Er stieß sie bei Seite und eilte in die armsälige Stube, in der auf einem Strohsack am Boden das todte Kind gebettet war, in derselben Lage, wie es vor zehn Minuten den letzten Athemzug gethan hatte. Das wachsfarbene, schöne, vom Leiden ausgehöhlte

Gesichtchen war umrahmt von einer Fülle brauner Locken, in deren mattem Glanze die Lichter der herabgebrannten Kerze auf dem Fenstersimms wie die letzten Grüße des Lebens sich wiegten. Die großen beschatteten Augenlider waren gesenkt, das Mündchen herb geschlossen wie nach einem heftigen Aussprechen mit dem Tode. Die mageren ausgezehrten Aermchen lagen steif auf der Decke, die Händchen über einander, als hätten sie nicht mehr die Kraft gefunden, zum letzten Abendgebet sich zu vereinigen.

Susanne stand am Ofen, das Gesicht verhüllt. Die Mutter saß auf der alten Bettstelle in der Ecke, den Kopf geneigt, fortwährend bemüht, den Zipfel der blauen Schürze gegen die Augen zu führen, dann die Hände ruhen zu lassen, um auf's Neue zu klagen. Es war immer Dasselbe, was sie sagte: „Gott hat sie zu lieb gehabt!"

Andorf stand eine Minute lang bewegungslos zu Füßen des Strohsacks, die Hände über die Mütze gefaltet. Sein starrer Blick umfaßte das blasse Gesichtchen, auf das er noch am Mittage Küsse der Liebe gedrückt hatte. Er preßte die Ellbogen fest gegen seinen Körper und krampfte die Finger zusammen, um den Schlag der Erregung, der durch seine Glieder zuckte, zu bemeistern. Dann, als seine Augen immer kleiner wurden, als das heiße Naß durch die Wimpern sich drängte, als ein verhaltenes Gluckſen in seine Kehle stieg, das seine Brust zu zersprengen drohte, konnte er nicht mehr an sich halten. Er fiel am elenden Lager auf die Kniee nieder, neigte sein Haupt tief über die Decke, ergriff das magere rechte Händchen, berührte es inbrünstig mit seinen Lippen, und schluchſte hervor: „Mein Lottchen, mein liebes Lottchen!" Und er streichelte das Händchen, fuhr mit der großen Hand über die Ärmchen, um sie zum

letzten Male zu kosen, dann über die weiße Stirn, rutschte auf den Knieen dem Fenster zu und vergrub sein Gesicht in die Locken, um mit geschlossenen Augen den letzten Duft des noch warmen Körpers in sich aufzunehmen.

Er sagte Nichts; lautlos blieb er liegen. Aber an dem Zucken seines Rückens, an der leisen wellenartigen Erschütterung seines ganzen Körpers konnte man bemerken, wie der Schmerz sein Inneres zerwühlte. Als Das die Übrigen sahen, fühlten sie sich veranlaßt, in verstärktes Jammern auszubrechen. Susanne schluchste heftiger, Martha brach in helles Weinen aus und schmiegte sich an die ältere Schwester, die Mutter aber, deren fahles Gesicht sich aus dem tiefen Schatten der Zimmerecke spukhaft abhob, brachte in zerrissenen Sätzen hervor: „Die Kräfte haben ihr gefehlt . . . Nicht soviel hat man gehabt, um ihr eine Brühe zu kochen, oder ein paar Tropfen Wein zu kaufen. Das arme Würmchen, was hat es leiden müssen!“

Nur Robert blieb ruhig. Noch unfähig, Alles zu begreifen, stand er wie verwaist mitten in der Stube und blickte neugierig auf das todte Schwesterchen. Endlich, als in seinem kindlichen Gemüthe dunkle Vorstellungen zu dämmern begannen, wandte er sich den Mädchen zu und fragte leise: „Wacht sie nicht mehr auf?“ Und als er ein doppeltes Kopfschütteln erhalten hatte, setzte er sich stumm auf eine alte Kiste am Ofen, seinem Lieblingsplatz des Abends, ließ den Kopf hängen und nickte langsam ein.

Es roch nach Armuth im Zimmer. Und diese dumpfe, stockig riechende Stickluft war durchschwängert von einem scharfen Carbolgeruch und dem unangenehmen Duft einer süßlichen Medizin. Das Fenster am Bett war zur Hälfte verhängt. Durch das andere

drang plötzlich der breite Schein des Mondes herein und überfluthete bläulich das Flämmchen des Lichtstumpfes, das, angefacht durch den Luftzug, wie ein winziges Glühlicht hin- und herflackerte.

Schweigen war eingetreten, das dann aber jäh unterbrochen wurde durch lautes Schimpfen der Nachbarin, die mit ihrem Sohne zu zanken begann. „Du wirst mich noch in's Grab bringen, aber vorher schlag' ich Dich todt", drang es von keifender Stimme herein, grell wie ein Peitschenschlag, der die stille Andacht in einer Kapelle stört.

Und gleich darauf erschallte es wieder vom Bette her: „Soviel Überfluß in der Welt, und für mein krankes Kindchen war nicht ein kleines Täubchen übrig. Ich war mit meinem Tuche beim Pfandleiher, aber er hielt es gegen das Licht, sagte mir, daß es fadenscheinig sei, und warf es wieder auf den Tisch. Und von Susanne ist auch das Letzte fort. Ich wäre so gerne morgen nach der Kirche gegangen, um für mein todtes Kind zu beten, nun aber muß ich mich vor den Leuten schämen, denn ich habe nichts weiter, als diesen Rock. So werde ich in der Bibel lesen."

Sie versuchte mehrmals, ächzend sich zu erheben, was ihr aber nicht gelang. Als sie endlich in gebückter Haltung, schwer athmend, durch die Stube schlurfte, fügte sie hinzu: „Ihr werdet Hunger haben, ich will das letzte Mehl nehmen und Euch eine Suppe kochen."

Nun erhob sich Andorf und sagte mit noch feuchten Augen: „Es ist nicht nöthig, Guste." Und als sie, erstaunt darüber, eine Einwendung machte, glitt sein scheuer Blick zu Marthan hinüber. Er fürchtete sich vor dem Geständniß des Kindes, ni Johannas Gesellschaft gewesen zu sein. Dann, als sie schwieg

sagte er wieder, ohne den Muth zu finden, seine Frau anzusehen: „Wir haben einen Bekannten getroffen, der hat uns einmal satt gemacht. Die Kinder thaten mir so leid, deßwegen war es auch so spät geworden.“ Derselbe scheue Blick streifte Martha, als er das Todtenlager umschritt, um sich die vom Knieen steif gewordenen Beine zu vertreten.

„Dann dankt Eurem Schöpfer, daß es Euch so gut gegangen ist,“ erwiderte Auguste mit schwacher Stimme, im Innern erfreut darüber, das Restchen Mehl für den anderen Tag aufsparen zu können.

„Ich habe Dir auch Etwas mitgebracht,“ fiel er lebhafter ein und faßte in die Seitentasche des ausgedienten Jaquets, die keinen Boden mehr zu haben schien, denn er fuhr mit der Hand durch das ganze Futter des Rockes. Endlich brachte er einen kleinen durchfetteten Wust von Zeitungspapier hervor, in dem sich ein Stückchen Karbonade befand, das er in der Budike heimlich bei Seite gebracht hatte.

Zitternd vor Verlangen, einmal Fleisch zu genießen, das sie schon seit Wochen nicht mehr im Hause gesehen hatte, nahm sie das Papier entgegen, verschlang in dem Halbdunkel den Inhalt mit den Augen, roch daran und erwiderte: „Danke Dir auch, Vater, daß Du an mich gedacht hast.“

„Dann werde ich einmal sehen, ob Frau Lohr noch ein paar Tropfen Petroleum übrig hat,“ fiel Susanne ein, zog den Rock über die schmalen Hüften und schickte sich an, hinauszugehen.

„Thue Das, das Licht wird gleich am Ende sein,“ sagte Auguste und schleppte sich zum Fensterbrett, um ihre Herrlichkeit auch einmal bei Beleuchtung zu betrachten, bevor sie den ersten Happen dem Munde zuführe.

Diese Gelegenheit benutzte Andorf, um der Zwölf-

jährigen am Ofen zuzuraunen: „Sie braucht nicht zu wissen, daß wir mit dem Frauenzimmer zusammen waren. Laß' Dir also Nichts merken."

Draußen in der Küche ertönte Susannens kreischende Stimme, dann folgte eine kurze aber heftige Auseinandersetzung zwischen ihr und einer männlichen Person, in das sich ein derbes Schimpfwort der Alten mischte. Und als gleich darauf Susanne, eine kleine Lampe mit zerbrochenem Cylinder in der Hand, zurückkehrte, sah man sofort an ihrer zornigen Miene, daß Franz, der siebzehnjährige Sprößling der Nachbarin, ein über die Jahre hinausgewachsener unverschämter Bursche, wieder hinter ihr her gewesen sei.

„Ich werde dem Bengel doch nächstens einen gehörigen Denkzettel geben müssen," sagte Andorf laut und erregt, dämpfte aber sofort seine Stimme, als Auguste darauf hinwies, daß man sich vorläufig Etwas gefallen lassen müsse, weil man ihm noch zwei Thaler schulde, die er groschenweise nach und nach gegeben habe.

„So glaubt er wohl, er könne deßwegen Susanne anfassen" fuhr Andorf wieder heftig auf, brach dann aber ab, als Frau Lohr aufgeregt in's Zimmer trat.

„Seien Sie nur nicht böse, daß der Junge heute so eklig ist, aber er hat wieder Schnaps getrunken, er scheint's vom Vater zu haben," begann sie rücksichtslos, während sie sich die knochigen Unterarme, die noch vom Spülwasser trieften, an dem Stück Sack abtrocknete, das sie als Schürze umgebunden hatte.

Sofort aber des traurigen Ereignisses sich wieder bewußt werdend, setzte sie mit unterdrückter Stimme hinzu: „Der Bengel wächst mir über den Kopf, ich weiß nicht, wie und wo. Seit man ihn nach den Versammlungen mitgeschleppt hat, fühlt er sich als

großer Mann. Wissen Sie, was er vorhin sagte? Es müßten Bomben geworfen werden. So ein Grünschnabel! Wo er Das nur her hat. . . Man muß ihn gerade aufgehetzt haben. Und hinter den Frauenzimmern ist er auch schon her. Er habe es auf die mageren abgesehen, diese machten ihm mehr Plaisir, meinte er vorhin. Haben Sie Worte?"

Sie warf dabei einen Blick auf Susanne, als wollte sie damit andeuten, wo die „magern" zu suchen seien. Dann, als man schwieg, um es mit ihr nicht zu verderben, fuhr sie fort: „Wenn er Das so weitertreibt, werde ich es Herrn Bochelkamm sagen, der wird ihm einmal den Kopf gehörig kühlen."

Das Ehepaar und Susanne sahen sich verständnißvoll an. Alle Drei wußten schon längst, daß der Genannte, ein Maurer, derjenige der beiden Schlafburschen der Nachbarin war, der seit dem Tode ihres Mannes sich nicht nur in ihr Herz, sondern auch in ihre Wirthschaft eingenistet hatte, und mit geschlossenen Augen an dem Knochengerüst vorüberging, um den fettesten Happen am Tisch für sich in Anspruch zu nehmen.

„Das Frauenzimmer ist schon auf schlechte Wege gerathen, und nun scheint der Bengel ihr es nachzumachen," begann sie wieder, nachdem sie sich verschnauft hatte. „Wollte Gott, das Mensch ließe sich einmal sehen und brächte mir mal ein Stückchen Kuchen zum Kaffee. Es ist ja wahr, ich habe sie hinausgeworfen, als sie es zu bunt trieb, aber Das war ja eigentlich gar nicht so gemeint. Bringen können die Kinder immer, wenn sie nur nicht nehmen. Ich gäbe was darum, wenn ich wüßte, wie sie sich trägt. Dann würde ich mir schon meinen Vers machen. Hoffentlich ist sie nicht schon so weit, daß sie sich Nachts in der Hasenhaide herumtreibt."

Man hatte plötzlich das todte Kind vergessen und schwatzte über gleichgültige Dinge, bis das Licht auf dem Fensterbrett mit einem jähen Aufzüngeln erlosch. Nun sah man durch die oberen Scheiben die klare Stahlbläue des nächtlichen Himmels, an dem der Vollmond wie ein leuchtender Teller hing.

„Sieht sie nicht aus, als wenn sie nur schläft," sagte Frau Lohr dann plötzlich und deutete auf das weiße Gesichtchen, in dem die Schatten sich nunmehr kräftiger zeigten.

„Vielleicht ist es auch nur der Fall," fiel Andorf, der sich auf den einzigen wackeligen Stuhl niedergelassen hatte, nachdenklich ein. „Vielleicht ist sie morgen wieder ganz munter, wer kann Das wissen." Er hatte Das so ernst mit tiefer Stimme gesagt, daß Frau und Tochter ihn verblüfft anblickten und der Nachbarin das Wort in der Kehle stecken blieb.

„Wir haben ja schon in der Schule die Wunder Christi gelernt, und immer haben uns die Lehrer gesagt, daß Das wirklich und wahrhaftig passirt sei," fuhr er unbeirrt fort, den Blick wie traumhaft auf den starren Liebling gerichtet. „Weßhalb soll ein gleiches Wunder nicht noch diese Nacht geschehen, nachdem die Verheißung mir versprochen worden ist."

Die Lohr hielt das Letztere für einen guten Witz, und so konnte sie sich nur mühsam das Lachen verbeißen, als sie einwarf: „In der Schule haben wir manch' dummes Zeug lernen müssen, das uns im Leben Nichts genutzt hat."

„Es kommt Alles auf den Glauben an," sagte er abermals so bestimmt, daß Auguste ihn nicht wieder zu erkennen glaubte. Noch am Vormittage hatte sie ihn derbe fluchen gehört, so daß sie ihn gebeten hatte, sich nicht zu versündigen, denn dann werde der liebe Gott sie erst recht verlassen. Und nun mußte sie

erleben, daß er ihre gläubigen Bahnen zu wandeln begann und Einkehr in sein Inneres hielt. Bedeutungsvoll stieß sie Susanne an, mit einem Blick, als wollte sie sagen: „Siehst Du, endlich ist er zur Erkenntniß gekommen!" Dann sagte sie mit ihrer vom Leiden gebrochenen Stimme: „Das ist hübsch von Dir, Vater, wer hat Dich darauf gebracht?"

„Wir haben den Herrn Jesus gesehen, Mutter" fiel Martha lebhaft ein, erfreut darüber, endlich Etwas sagen zu dürfen.

„Was habt Ihr gesehen? Den . . . den . . . Herrn —?" brachte Frau Lohr stammelnd hervor, mit einem Gesicht, das vor Überraschung länger geworden zu sein schien.

„Den Herrn Jesus," wiederholte Martha. „Wir sahen ihn ganz deutlich, Robert und ich, wie er langsam an uns vorüberging. Sein Gesicht und sein Haar leuchteten, er trug ein schneeweißes Gewand, und Alle wichen ihm aus."

„So war es," bestätigte Andorf ernst und feierlich.

Nun platzte die Lohr los, daß die Stube von ihrem Lachen erdröhnte und sie die Hand auf ihre flache Brust legen mußte, um nicht zu ersticken. Und als hätte ihr Sohn draußen in der Küche sie verstanden, so brach er ebenfalls in ein lautes schallendes Gelächter aus, dem er die tiefen Töne einer Mannesstimme gab, um ein spöttisches Echo abzugeben.

Zwei-, dreimal bekam die Nachbarin diesen Heiterkeitsanfall; dann endlich, nachdem sie Luft geschöpft hatte, fragte sie, die Worte noch immer halb verschluckend: „Hat er Ihnen auch Etwas zu essen gegeben, ich meine, der . . . der —?" Einen neuen

Lachanfall befürchtend, brach sie ab und holte tief Athem.

„Spotten Sie nicht, Frau Lohr, denn sonst könnte es kommen, daß Sie noch einmal von der Sünde leben müßten,“ erwiderte er, weil ihm plötzlich Etwas einfiel, was er sich im Augenblick nicht ganz klar machen konnte.

„Dann hätte ich gewünscht, Sie hätten lieber die Sünde gesehen, denn die hätte Ihnen wenigstens Etwas eingebracht,“ erwiderte sie höhnisch, weil sie sich gereizt fühlte, ohne zu wissen, warum. Und als er überrascht aufblickte, weil er an Johanna denken mußte, setzte sie schnell hinzu: „Denn von der Sünde leben wir Alle, seitdem die Schlange der Eva den Apfel gegeben hat, und deßhalb fühlen wir uns auch so wohl auf Erden. Daß einer vom Anderen lebt, Das ist schon Sünde, und daß wir den Nächsten ruhig sterben sehen können, wenn er uns das Brod fortgenommen hat, Das ist die größte. Und weil Das hier auf Erden passirt, deshalb kommt auch Niemand vom Himmel herab, um uns besser zu machen. Das wird erst geschehen, wenn die Menschen den Kopf an Stelle der Füße tragen und nicht mehr nach Oben blicken können. So ganz dumm bin ich auch nicht, Vater Andorf! Wenn mein Mann getrunken hatte, behauptete er immer, er hätte den Mond in der Tasche, und weil er ihn dann niemals fand, um ihn festbinden zu können, polterte er die halbe Nacht, schlug Alles kaput, was ihm unter die Hände kam und strich mir dann auch noch gehörig die Backen. Ich will nicht hoffen, daß auch Sie auf solche Gedanken kommen werden. Glauben können Sie ja immer, wenn Sie nur bei Verstande bleiben. Aber Das sage ich Ihnen: manchmal sind die Gläubigen die größten Narren, die am wenigsten vom Paradiese

haben . . . Gute Nacht. Schlafen Sie Alle wohl und stören Sie die Ruhe des kleinen Mäuschens nicht."

Sie drehte sich um und ging hinaus, so daß die Diele erzitterte. Gleich darauf hörte man wieder ihre keifende Stimme, weil der Schlingel draußen einen Generalmarsch zu pfeifen begonnen hatte, zu dem er mit den Fäusten auf dem Tisch den Wirbel schlug.

VI.

„Das sind so Ansichten," sagte Andorf hinter ihr her. „Sie begreift nicht, daß der Geist lebendig bleibt, auch wenn der Körper in Staub zerfällt. Ich habe neulich ein altes Zeitungsblatt in die Hände bekommen, und darin war Das sehr deutlich gesagt. Christus hat am Kreuze die Augen geschlossen, aber sein Geist lebt in uns, wir Alle nennen uns Christen, deßhalb kann er auch nicht todt für uns sein. Weßhalb hätten wir so viele Jahrhunderte auf ihn gewartet, daß er nicht endlich kommen sollte, sein Reich zu verkünden."

„Vater, Vater, was ist aus Dir geworden!" fiel Auguste in stiller Bewunderung ein.

Er aber machte eine abwehrende Handbewegung. starrte auf die Diele, als müßte er von dort unten seine weiteren Gedanken bekommen und fuhr fort: „Die Gelehrten sollen die Bibel gemacht haben, und Das sind doch Leute, die Etwas davon verstehen. In den Schulen unterrichten nur gebildete Leute, und

die Minister und all' die Herrschaften, die die Gesetze machen, sind doch wahrhaftig nicht von gestern. Sie müssen doch wissen, was wahr daran ist. Wenn man einem kleinen Kinde Etwas verspricht, ohne es zu halten, dann wird es nicht mehr daran glauben. Und wenn man den Millionen Christen immer die alten Versprechungen macht, unter Verheißung des Reiches Gottes auf Erden, ohne daß sie in Erfüllung gehen, so werden sie einmal ungeduldig werden und Das fordern, was man ihnen nicht giebt . . .

„Aber Das gilt bei Leibe nicht von mir, nein, Mutter, nein, nein!" fügte er rasch beschwichtigend hinzu, als seine Frau ihn zu unterbrechen versuchte. „Ich bin plötzlich ein gläubiger Mann geworden, weil mir in meiner Verzweiflung nichts Anderes mehr übrig blieb. Als es dunkel in mir wurde, als mir beinahe die Sinne vor Verzweiflung schwanden, da kam mir eine Eingebung vom Himmel und es wurde hell in mir. So will ich denn in Demuth der Dinge harren, die da kommen, und Alles der Vorsehung überlassen, die mich heute mit hundert Augen sehen ließ. Und ist Das wirklich alles Narrheit, was ich empfinde, was ich gesehen und verstanden habe, dann soll man mich in's Irrenhaus sperren, dann werde ich dort als gläubiger Narr sterben. Aber es muß Wahrheit sein, denn die Kinder sahen Dasselbe und ihre Seelen sind doch rein, wenn sie auch schon so früh den Schmutz des Lebens streifen mußten. Und die Reinheit soll ja zehnmal mehr sehen können, als die Weisen verkünden . . . So, und nun legt Euch auf's Ohr und träumt von dem Paradiese, das uns beschieden sein soll."

Sie begriffen ihn heute nicht und wurden noch verwunderter, als er schließlich sagte, er verspüre

noch keine Müdigkeit und wolle daher noch ein Weilchen aufbleiben.

Martha fand es grausig, mit dem todten Schwesterchen in derselben Stube zu schlafen, schüttelte sich und meinte, es werde gewiß in der Nacht spuken. Andorf jedoch beruhigte sie, indem er sagte: „Lege Dich nur ruhig auf's Ohr, mein Püppchen. Wenn sie wirklich wieder die Augen aufschlagen sollte, dann sollst Du die Erste sein, die von ihr geliebkost wird."

„Da kannst Du ganz beruhigt sein, Vater," fiel Auguste ein, „sie wird nun schlafen bis zum jüngsten Tage . . . Wie sie daliegt, ich kann es noch immer nicht fassen!"

Susanne begann im leeren Winkel des Zimmers die gemeinsame Lagerstätte für sich und die Schwester zu machen, indem sie ein altes Unterbett auf die Dielen ausbreitete und einen großen Beutel mit Flicken als Kopfkissen gegen die Wand drückte. Man mußte sich ohne Strohsack behelfen, so lange die kleine Leiche noch auf demselben lag.

„Vergiß nur den Stift nicht, sonst fällt er noch auf die Nase," bemerkte Andorf und wies auf den Jüngsten, der mit gesenktem Kopfe noch immer schlafend auf der Kiste hockte.

„Er kann heute zu meinen Füßen schlafen," sagte Auguste, „wenn wir Lottchen erst in die kalte Erde gebettet haben, wird wieder mehr Platz für ihn sein."

Susanne nahm Robert auf ihren Schooß und begann ihn mit Mühe auszuziehen, wobei er immer auf's Neue den Kopf hängen ließ. Dann legte sie ihn zu Füßen der Mutter, die unter dem Wust von alten Tüchern, die die Bettdecke bildeten, bereits leise

ächzte, weil sie ohne Schmerzen niemals auf dem Rücken liegen konnte.

Andorf war an das verhängte Fenster getreten und blickte hinaus in die klare Nacht. Der Hinweis seiner Frau auf die kalte Erde hatte ihm zu ernsten Gedanken Veranlassung gegeben. Es war sehr leicht von der Erde zu sprechen, wenn man noch nicht wußte, wo man ein Plätzchen herbekommen sollte, um die armsäligen Reste eines Kindes zu bergen! Er seufzte still auf, stellte dann den wackeligen Stuhl an das Fenster und setzte sich darauf, um abzuwarten, bis auch die Übrigen sich niedergelegt haben würden.

In Schweigen versunken sah er, wie Susanne als Letzte, ohne Rücksicht auf ihn zu nehmen, Röcke und Taille abstreifte, so daß ihre mageren Arme, ihr hohler Nacken, ihr schwach entwickelter Busen sichtbar wurden. Alles Das hatte er hundertmal gesehen, ohne sich etwas Besonderes dabei zu denken. Von der bitteren Armuth schonungslos, gleich einer Thierfamilie, in einen Raum gepfercht, hatten sie längst vergessen, daß es zwei Geschlechter giebt.

Heute aber, bei diesem Anblick, mußte er an Johanna denken, die einst ebenso auf der anderen Seite inmitten ihrer Angehörigen harmlos ohne Scheu sich entkleidet hatte, und deßwegen so leicht die Brücke zu den Männern gefunden hatte, vor denen sie nun Dasselbe that, leichten Herzens, als hätte das Leben sie langsam darauf vorbereitet und jede Scham im Keime schon erstickt.

Und er senkte das Haupt, starrte vor sich hin auf einen Fleck der schmutzigen Diele und begann zu grübeln: Weßhalb auf der Erde, die Gott für alle Menschen gleich geschaffen hatte, die Güter so ungleich vertheilt würden; weßhalb die Töchter der

Reichen in besonderen Zimmern schliefen und mit der Schamhaftigkeit sich einschließen durften, während die Mädchen der Armen den Eltern unverhüllt ihre Reize zeigten, ohne den Blick zu senken, und zu erröthen. Weßhalb Jene anständig blieben und Diese nicht, Jene sorgsam behütet würden, während Diese unbewacht ihres Weges gingen, preisgegeben Denen, die nicht wollten, daß man die Unschuld der Anderen rauh zerstörte.

Lautes Schnarchen unterbrach seinen Gedankengang. Er erhob sich, stellte den Stuhl neben den Tisch auf der anderen Seite des Zimmers, mit der Lehne gegen die Wand, und holte dann von dem alten Schrank neben der Thür einige bestaubte Bücher herunter, die er auf den Tisch legte und zu prüfen begann. Lassalles Schriften, zerlesene und beschmutzte Hefte, legte er bei Seite. Dasselbe that er mit anderen socialdemokratischen Broschüren, die noch aus jener Zeit stammten, wo er nicht daran gedacht hatte, sich von seinem Sonntagsanzuge trennen zu müssen, und deren Inhalt er in der Annahme verschlungen hatte, er würde niemals das Heil vom Himmel erwarten.

Dann griff er zu dem einzigen dickleibigen Buche, dessen Einband halb zerrissen war. Es war die Bibel seiner Frau, die sie mit in die Ehe gebracht hatte.

Er setzte sich, rückte die Lampe näher heran, schlug auf's Gerademohl das Neue Testament auf und las still für sich, langsam und bedächtig, wobei seine Lippen sich leise bewegten:

„An dem ersten Tage der Woche kommt Maria Magdalena früh, da es noch finster war, zum Grabe, und siehet, daß der Stein vom Grabe hinweg war.

Da läuft sie, und kommt zu Simon Petrus und zu dem andern Jünger, welchen Jesus lieb hatte, und spricht zu ihnen: Sie haben den Herrn weg=

genommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Da ging Petrus und der andere Jünger hinaus, und kamen zum Grabe.

Es liefen aber die zwei mit einander, und der andere Jünger lief zuvor, schneller denn Petrus, und kam am ersten zum Grabe.

Gucket hinein, und siehet die Leinen gelegt; er ging aber nicht hinein.

Da kam Simon Petrus ihm nach, und ging hinein in das Grab, und siehet die Leinen gelegt.

Und das Schweißtuch, das Jesu um das Haupt gebunden war, nicht bei die Leinen gelegt, sondern beiseits, eingewickelt, an einem besonderen Ort.

Da ging auch der andere Jünger hinein, der am ersten zum Grabe kam, und sahe und glaubte es.

Denn sie wußten die Schrift noch nicht, daß er von den Todten auferstehen müßte.

Da gingen die Jünger wieder heim.

Maria aber stand vor dem Grabe, und weinte draußen. Als sie nun weinte, guckte sie in das Grab und siehet zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten.

Und dieselben sprachen zu ihr: Weib was weinest du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück und siehet Jesum stehen, und weiß nicht, daß es Jesus ist.

Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? Wen suchest du? Sie meinet, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? so will ich ihn holen.

Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um, und spricht zu ihm: Rabbuni, das heißt: Meister."

Bis zu dieser Stelle war er gekommen, als er abbrechen mußte, weil die Flamme der Lampe immer

kleiner geworden war und nun gänzlich zu verlöschen drohte.

Die letzten Zeilen hatte er nur mühsam, mit schmerzenden Augen zu lesen vermocht. Nun als der Docht zu schwelen begann und ein unangenehmer Petroleumgeruch ihm in die Nase zog, blies er das Licht aus.

Dunkel umgab ihn, in dem die Glocke der Lampe, sanft erleuchtet von dem verglühenden Docht, sich wie glimmender Phosphor ausnahm, der von der Nacht allmählich verschlungen wird. Schwarze Wolken umlagerten den Mond und verscheuchten den letzten blassen Schein von Fensterbrett und Diele.

Regungslos saß Andorf auf dem Stuhle, umgeben von dem Brüten der Nacht, das nur von den regelmäßigen Athemzügen seiner Kinder und dem schnellen Lufthölen seines Weibes unterbrochen wurde. Noch unentschlossen, ob er sich auf den Boden niederlegen oder den Morgen auf dem Stuhle abwarten solle, hatte er die Hände unwillkürlich gefaltet, den Blick auf jene Stelle am Fenster gerichtet, wo es ihm schien, als zeigte sich das schmale Gesichtchen des todten Kindes. Und in Gedanken sprach er den Vers nach, den er soeben gelesen hatte:

> „Und siehet zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten."

Plötzlich war's ihm, als sähe er die Engel wirklich vor sich und hörte sie singen: hell und ergreifend, mit glockenreinen Stimmen, wie im Chore einer Kirche. Und die Engel vermehrten sich, der Gesang schwoll an, die Wände des Zimmers erweiterten sich, eine Fluth von Licht drang herein, aus der sich langsam röthliche Wolken lösten, die in der Unendlichkeit zu schwimmen schienen. Die beiden Engel beugten

sich über sein todtes Kind, hoben es in die Höhe und trugen es über die Wolken hinweg dem ewigen Lichte zu. Die Schaar der übrigen folgte, der Gesang erhob sich zu einem klingenden Brausen, in das die Klänge von hundert Harfen sich mischten. Himmlische Musik ertönte, die aus unsichtbaren Welten zu kommen schien. Dann wurde Alles seltsam klein, Gesang und Musik klangen entfernter, wie ein verklärtes überirdisches Echo, das Licht wurde matter und die Wolken grau wie ein verschwimmender Nebel.

Andorf zuckte zusammen und erhob den Kopf. Er hatte mit dem Ellbogen gegen die Lampe gestoßen, deren Klirren ihn erschreckt hatte. Wie betäubt von der Müdigkeit, die ihn in's Land der Träume gezogen hatte, vermochte er nicht, sich gleich zurecht zu finden. Noch vermeinte er das Singen zu hören, noch die schwebenden Wolken zu sehen, getaucht in rosafarbene Gluth.

Und nun, nachdem er sich die Augen gerieben hatte, fand er sich in der Wirklichkeit wieder. Die Wolken vor dem Mond hatten sich zertheilt, und allmählich füllte sich das Zimmer mit einem matt-blauen Scheine, der langsam das Dunkel verdrängte. Nur die Ecke am verhängten Fenster war von schwarzen Schatten überzogen, aus denen heraus noch immer die schweren Athemzüge drangen.

Und als er auf's Neue der kleinen Entschlafenen ansichtig wurde, deren spitzes Gesichtchen in der eigenthümlichen Beleuchtung wie weißer Marmor aus der Nachtdämmerung sich abhob, bekam er einen wundersamen Gedanken. Er faltete die Hände und betete leise mit zuckenden Lippen: „Meister, der Du unsichtbar bei mir bist, der Du des Jairi Töchterlein vom Tode aufgeweckt hast, erbarme Dich meiner und mache

mein Kind wieder lebendig, damit ich mich von dem Vorwurf reinigen kann, bei der Sünde gesessen zu haben, statt die kleinen heißen Händchen zum letzten Mal zu drücken. Denn Du bist Gottes Sohn und ich habe gelesen, bei Gott sei kein Ding unmöglich."

Er streckte den Oberkörper weit nach vorn und hielt den Athem an. Es schien ihm, als bewegte sich das Gesicht der Todten. Was er herbeigewünscht hatte, wurde ihm zum Grauen. Und so athmete er auf, wie befreit von einem fürchterlichen Alb, als er bemerkte, daß huschende Schatten über das Gesicht zogen, hervorgerufen durch die Wolken, die den Mond verfinsterten.

Tief und schwer holte er Athem, dann, mit wachendem Geiste, kämpfte er gegen den Schlaf, der schwer und bleiern ihn zu übermannen drohte.

Plötzlich öffnete sich die Thür und Christus trat herein, das Haupt umstrahlt von sanftem Glanze, die Hände auf der Brust, die großen Augen milde auf das todte Kind gerichtet. Langsam bewegte er sich dem Lager zu, lautlos und schwebend, wie ein lichtdurchtränkter Geist.

Und er beugte sich nieder, berührte die Stirn der Entseelten und sagte: „Schlafe bis zum jüngsten Tage, denn mein Reich ist nicht von dieser Welt. Die ich lieb habe, sollen bei mir sein, und Die ich hasse, sollen meine Liebe sehen. Man erwecket nicht mehr Todte, um sie dem Verderben preiszugeben, und vollführet nicht mehr Wunder, damit das Kreuz auf's Neue errichtet werde. Darum sage ich Dir, Kind der Armuth: schlummre sanft, denn Du bist den Übeln dieser Welt entgangen. Dein Vater hat Buße gethan, denn er glaubet nun, glaubet an alles Das, was nur die frommen Seelen fassen. Und so will

ich ihn und die Seinen ohne Fährniß durch das Leben führen, damit sie keinen Schaden an ihrer Seele nehmen. Will sie begleiten als das Gewissen der Gesellschaft, die mein Wort im Munde führt, ohne es zu üben. Denn ich habe gehungert und gedarbt, habe das Brod gebrochen für Andere, und bin doch rein an meiner Seele geblieben. Du bist die Unschuld und ich bin das Leiden, die Dornen harren unser immerdar und ewig."

Abermals berührte er die Stirn, ging lautlos der Thüre zu und verschwand.

Bewegungslos, mit halb geöffnetem Munde starrte Andorf ihm nach. Noch glaubte er das Flimmern des Heiligenscheins zu sehen, das in sanften Lichtwellen das Dunkel durchzogen hatte. Minutenlang verharrte er in derselben Lage, in dem unbeschreiblichen Gemüthszustande eines Menschen, der etwas Seltsames gesehen hat, auf dessen Wiederkehr er wartet.

Grausen erfüllte seine Seele, dem ein Rausch stillen Entzückens folgte. Seine Einbildung stieg bis in's Unendliche und raubte ihm fast den Verstand. Der Schall der vernommenen Worte wuchs zu einem Brausen in seinen Ohren, der ihm wie ein ungeheurer Sturm dünkte, der die Erde zerbersten wolle. Feuer flammte vor seinen Augen, das die Welt zu verzehren drohte. Er wollte rufen, schreien, das Wunder laut verkünden — aber stumm, unfähig seine Sinne zu gebrauchen, rang er einsam mit sich selbst.

Dann, allmählich wie aus einer Lähmung erwachend, kam er zum Bewußtsein Dessen, was geschehen. Er erhob sich, wankte zum Fenster, öffnete es, steckte den Kopf hinaus in die blaue Nacht und lauschte. Es war ihm, als müßte er den Heiland unten erblicken, wie er sich langsam wieder entfernte,

den göttlichen Strahl um das Haupt des gewordenen Menschen.

Schweigend gähnte ihm das Dunkel entgegen, stumm wie die Erde, die niemals wiedergiebt, was sie verschlungen. Und als er das Fenster wieder geschlossen hatte, übermannte ihn eine himmlische Rührung. Er kniete nieder und küßte im Dunkeln die Stelle, wo Er gestanden hatte; berauschte sich dann mit geschlossenen Augen an dem Gedanken, ihm sei in seinem armsäligen Leben das Glück beschieden worden, die Nähe des leibhaftig Auferstandenen zu empfinden. Und so wankte er zum Stuhl zurück, den Rest der Nacht zu verbringen. Krampfhaft wand er die verschlungenen Hände und weinte heiß und bitter.

Als die Scheibe des Mondes langsam hinter dem First des Hauses verschwand, und der grün-blasse Schein des dämmernden Morgens die Züge der Todten umspielte, verfiel er in einen sanften Schlummer.

VII.

Das helle Licht des Vormittags strömte ihm entgegen, als man nach vielem Rütteln ihn endlich dazu gebracht hatte, die Augen aufzuschlagen.

„Man hat Dir wohl Blei in die Ohren gegossen,“ sagte Susanne, die bereits fertig angekleidet vor ihm stand. „Hat Einer Worte!“ fügte sie dann in der Art eines Berliner Vorstadtmädchens hinzu, das sich

daran gewöhnt hat, bei jeder Gelegenheit bestimmte Redensarten zu gebrauchen.

Und Auguste, die stets der Meinung war, daß ein Unglück niemals allein komme, fiel sofort ein: „Wir glaubten schon, Du würdest auch nicht mehr aufwachen.“

Die Kinder hockten noch in dem Bette der Mutter, wie immer an Tagen, wenn sie Nichts zu versäumen hatten. Martha rief fortwährend nach ihren Strümpfen. Robert aber hatte den Kopf weit über den Strohsack gesteckt und beäugelte ernst das todte Schwesterchen.

Andorf rieb sich die Augen und sprach lange kein Wort. Dann fragte er, ob man die Thür während der Nacht verschlossen gehabt habe. Und als seine Frau sowohl als Susanne erklärten, diesmal das Verriegeln vergessen zu haben, erwiderte er darauf Nichts, zeigte aber eine Miene, aus der eine gewisse Überraschung sprach.

„Der Pollacke ist wohl wieder im Turkel gewesen und hat die Thüren verwechselt?“ fiel Auguste ein, die sich sein Schweigen nicht erklären konnte. Sie meinte damit den zweiten der Schlafburschen auf der anderen Seite, einen polnischen Schuhmachergesellen, der einen unaussprechlichen Namen hatte und des Sonnabend Abends gern Einen über den Durst trank, was dann zur Folge hatte, daß er laut die Treppe heraufgepoltert kam und sich niemals zurechtfinden konnte.

Andorf schüttelte den Kopf und brummte Etwas in seinen Bart hinein, was sie nicht verstand.

Frau Lohr hatte sich mit einem lauten „Guten Morgen“ eingefunden, um Susanne den nöthigen Wink zu geben, daß das Herdfeuer ihr nun zur Verfügung stünde. Und da sie Augustens letzte Worte gehört hatte, so stemmte sie die Hände gegen

die Hüften und fragte lebhaft: „Sie glaubten wohl, Ihr Herr Jesus würde kommen und sich nach Ihrem Befinden erkundigen? Bilden Sie sich doch nicht solche Schwachheiten ein. Wenn Der kommen will, dann fährt er durch's Schlüsselloch, denn der heilige Geist findet überall eine Öffnung."

Dicht hinter ihr waren die beiden Schlafburschen eingetreten, von der Neugierde angelockt, das todte Kind zu sehen.

Bochelkamm, ein vierschrötiger Geselle, mit einem kurzen Stoppelbart im wohlgenährten Gesicht, verstand den Witz seiner Wirthin sofort zu würdigen und lachte laut auf. Dann betheiligte er sich an der Unterhaltung, indem er einfiel: „Sollte es wirklich noch Menschen geben, die in unserer aufgeklärten Zeit an solche Dummheiten glauben?" Und als Frau Lohr auf das Gespräch hinwies, das sie am vergangenen Abend mit Andorf darüber gehabt hatte, wandte er sich an Diesen und sagte etwas von oben herab: „Dann wird es Zeit, daß Sie sich ein warmes Plätzchen bei den Christlich-Socialen aussuchen. Dort soll man ja an den Theeabenden die Jungfrau Maria singen hören. Sie sind doch noch gar nicht so alt, um schon die Schwäche im Kopf zu haben."

In seinem Sonntagsanzuge, eine blanke stählerne Kette über die Weste, nahm er sich im Augenblick sehr wohlhabend aus inmitten dieser Familie, die seiner Überzeugung nach fernere Wohlthaten nicht mehr verdiente, sobald sie anfing, das Muckerthum hervorzukehren.

Frau Lohr zupfte ihn am Aermel, damit er davon abbreche. Susanne aber, die den Mund auf dem richtigen Fleck hatte, sobald es sich darum handelte, Leute, die sie nicht leiden konnte, abzutrumpfen, bemerkte spitz und trocken: „Vater wird schon allein

wissen, was er zu thun hat. Bis jetzt sind die Maurer immer Diejenigen gewesen, die im Winter sich an den Theetassen Anderer wärmen mußten, wenn der Kalk in den Kästen eingefroren war. Wenn's dann thaut, führen sie wieder das große Wort. Wer weiß, wie's im nächsten Winter wird . . ."

Ein Seitenblick auf die Nachbarin gab ihm zu verstehen, was sie sonst noch meine.

Frau Lohr, die es nicht gerne hörte, wenn man Anspielungen auf das „Durchfüttern" machte, gab dem Gespräche sofort eine andere Wendung, indem sie ausrief: „Aber so machen Sie doch das Fenster auf, es riecht ja ganz entsetzlich."

„Dann zieht der heilige Geist gleich mit hinaus," fiel Bochelkamm ein, vergnügt darüber, seinen Spott abermals an den Mann bringen zu können.

Der Leichengeruch machte sich bereits stark bemerkbar, trotzdem Auguste behauptete, bis jetzt nichts davon wahrgenommen zu haben. Solch ein kleines Wesen werde keiner Nase etwas Übles thun, nachdem es erst wenige Stunden die Augen geschlossen habe, fügte sie hinzu.

„Sie natürlich haben immer einen Stockschnupfen, bei Ihnen muß es schon stark hergehen, ehe Sie Etwas merken," erwiderte Frau Lohr herausfordernd, um ihrem Ärger über Susanne in irgend einer Weise Ausdruck zu geben.

„Wenn es warm im Zimmer bleiben soll, dann hält man die Fenster zu," gab Auguste zurück, und zählte dann Susanne einige Pfennige in die Hand, die sie am vergangenen Nachmittag noch aufgetrieben hatte.

„Nehmen Sie sich nur vor der Polizei in Acht," sagte Bochelkamm wieder, ermuthigt durch das Eingreifen seiner Beschützerin. „Wenn die den Braten

riecht, dann wird sie bald die Sanitätscommission zum Frühstück herschicken."

„Mag sie nur kommen. Vielleicht miethet sie uns eine bessere Wohnung und schenkt uns ein, ‚Tischlein deck Dich‘," warf Auguste wieder ein und rechnete dann halblaut mit den Pfennigen weiter.

„Gewiß, sie wird Ihnen die Villa Ochsenkopf*) schenken, wenn Pusch eines Tages Ernst machen sollte," gab Bochelkamm wieder zurück.

Pusch war der Vizewirth, der dieses große Häuserquadrat zu verwalten hatte, ein früherer Polizei-Wachtmeister, der als Allmächtiger von den Bewohnern gefürchtet wurde. Weil er Andorf als fleißigen nüchternen Menschen kennen gelernt hatte, so hatte er ihm die Miethe für die letzten zwei Monate gestundet, unter der Annahme, es würde eines Tages Alles wieder ausgeglichen werden . . .

„Wenn Sie nun aber fromm werden, wird er vielleicht noch weiter stunden," höhnte die Lohr auf's Neue. „Dann stecken Sie sich nur hinter seine Frau, die verdreht ja die Augen ganz gehörig."

Plötzlich machte der Pole dem drohenden Streit ein Ende, indem er mit seiner hellen Stimme ausrief: „Jessus Maria, hab' ich Kleine so lieb gehabt! War artiges Kind und saß immer traurig auf der Treppe. Hab' ihr noch ein Stück Zucker geschenkt vor acht Tagen. Jessus Maria — wie schnell doch Das geht mit dem Tod! Der liebe Gott schenke ihr bald ein weißes Kleidchen im Himmel und mache sie zu einem braven Engel."

Da er sich erst vor einer Viertelstunde von seinem Lager erhoben hatte, so befand er sich noch in Hemdsärmeln und in seiner Werkeltagshose, an der die

---

*) Spottname für das städtische Arbeitshaus.

Bettfedern klebten. Trotzdem er erst zweiundzwanzig Jahr zählte, gaben der starke borstige Schnurrbart und der krause wildwuchernde Haarwuchs ihm das Aussehen eines schmächtigen Dreißigjährigen. Er schlug heimlich ein Kreuz, streckte dann dem Ehepaar und Susanne die Hand entgegen und fügte hinzu: „Thut mir sehr leid, sehr leid! Wenn Sie erlauben, werde ich am nächsten Sonntag in der Kirche beten für das Seelenheil der Kleinen. Heut ist es schon zu spät, denn ich habe die Zeit verschlafen."

Franz Lohr, der soeben die Thür geöffnet hatte, lachte leicht auf. Er war lang aufgeschossen wie seine Mutter, steckte ebenfalls bereits in seinem guten Rock und hatte das vom Waschen noch nasse Haar glatt an die Schläfen geklebt, was seinem verschmitzten Vogelgesicht einen frühreifen Ausdruck gab.

Sofort fuhr der Pole herum, warf ihm einen drohenden Blick zu und fragte erregt: „Warum lachst Du?"

Und ohne sich im mindesten eingeschüchtert zu zeigen, erwiderte der Bursche: „Man muß doch darüber lachen, wenn heutzutage ein Arbeiter noch in die Kirche gehen will. Das kann auch nur den Katholischen noch passiren. Die fressen die Spucke vom Papst."

Frau Lohr raunte ihm heimlich zu, er möge schweigen. Bochelkamm aber ermunterte ihn durch einen Blick, fortzufahren. Bevor Das aber geschehen konnte, gab der Pole in derselben Erregung zurück: „Du natürlich! Was weißt Du von dem Bedürfniß eines Menschen, in die Kirche zu gehen. Du Strick Du! Du verstehst nur, Dich auf Tanzplätzen herum zu drücken und Deiner Mutter schlimme Worte zu sagen. Das ist Dein Glauben!"

Franz warf sich in die Brust, spitzte die Lippen

zu einem unhörbaren Pfeifen, als wollte er andeuten, daß ihm Alles Luft sei und erwiderte dann mit einem Grinsen: „Ich glaube überhaupt an Nichts. Ich bin Attheiste.“

„Da haben Sie's, er weiß, was er will,“ sagte Bochelkamm, kniff das eine Auge zu und lächelte Franz zustimmend an.

Der Pole aber lachte plötzlich laut auf, machte eine tanzende Bewegung und rief hintereinander aus: „Atheist nennt er sich, Atheist nennt er sich! So ein Grünschnabel, so ein junger Windhund! Will schon Gott leugnen und hat ihn noch nicht einmal gesehen. Weißt Du was? Man sollte Dich überlegen und Dir auf einen gewissen Theil Deines Körpers so Viele aufzählen, bis Du ‚Ach lieber Gott‘ rufst, dann wirst Du ihn schon erkennen lernen.“

Und als Frau Lohr ihn beschwichtigen wollte, machte er eine heftige Armbewegung und sagte mit zuckenden Lippen: „Das kann ich Ihnen sagen . . . ich bin ein ruhiger Mensch und bezahle pünktlich meine Miethe. Und wenn ich einmal des Sonnabends etwas angeheitert bin, dann ist das meine Sache. Sobald aber dieser junge Windhund noch einmal über die katholische Kirche spottet, dann kündige ich. Vorher aber werfe ich ihn durch das Küchenfenster . . . Nein, lieber nicht! Es heißt zwar, wer Pech anfäßt, Der besudelt sich, aber wenn ich auch Schuster bin — an einem Lausbuben besudele ich mich nicht. Kündigen werde ich aber bestimnt.“

„Das thun Sie ja doch nicht,“ rief Frau Lohr hinter ihm her, als er in wilder Verfassung hinausgegangen war. Dann fuchtelte sie mit der geballten Faust ihrem Sohne vor dem Gesicht herum und schrie ihn wüthend an: „Der Vorige ist Deinetwegen ge-

zogen. Machst Du es wieder so, dann kannst Du Deine Lumpen packen und Leine ziehen."

„Thu ich," gab er trocken zur Antwort. „Berthas Mutter kann mein Kostgeld auch gebrauchen."

In plötzliche Wuth versetzt darüber, daß er sie höhnisch an das Frauenzimmer erinnert hatte, mit dem er seit einigen Wochen ging, versetzte sie ihm einen Stoß, daß er gegen die Thür flog. Und als er bleich geworden sich ihr wieder zukehrte, machte er Miene, sich auf sie zu stürzen. Bochelkamms Blick bezwang ihn, denn er hatte bereits einmal die Faust des Maurers kennen gelernt und sehnte sich nicht nach einer Wiederholung.

Langsam öffnete er die Thür und ebenso verschwand er, noch beim Hinausgehen den drohenden Blick auf Diejenige gerichtet, die ihn unter Schmerzen zur Welt gebracht hatte.

Bochelkamm ging ebenfalls. Schon wollte Frau Lohr ihnen folgen, als plötzlich Martha vom Bette aus Susannen zurief, die noch immer mit der Mutter tuschelte: „Aber da fällt mir ein, Johanna hat mir ja gestern eine Mark geschenkt . . . sie muß in meiner Tasche stecken."

Andorf, der bisher wie betäubt am Fenster gestanden hatte, wandte sich erschreckt um; und zu gleicher Zeit mit ihm die Nachbarin, die sofort fragte: „Doch nicht meine Johanna?"

Andorf fühlte, daß nichts mehr zu verschweigen sei. Und als er das von Furcht erfüllte Gesicht seiner Tochter erblickte, die ihn bittend ansah, sagte er ruhig: „Wir sind ihr gestern begegnet, und bei dieser Gelegenheit muß sie wohl dem Kinde —" Nicht fähig, weiter zu lügen, brach er ab.

Sofort aber brüllte Frau Lohr los: „Sieh' Einer dieses Mensch an! An ihre Mutter denkt sie nicht,

aber für Andere hat sie das Mitleid übrig. Wohl bekomm Ihnen die Mark. So haben Sie doch einmal ein Sonntagsessen. Vielleicht schmecken Sie noch den Mann heraus, der es der Kreatur gegeben hat."

Die Thür fiel krachend hinter ihr in's Schloß. Ein gellendes „Pfui" entfuhr Susannes Lippen, dann nahm sie das Geldstück, das sie bereits in der Hand hielt und warf es mit Macht gegen die Thür, daß es klingend abprallte, in einem weiten Bogen auf das Todtenbett fiel und gerade auf den Händchen der Kleinen liegen blieb.

Es sah aus, als hätte man ihr das Geld in die Hand gesteckt, damit sie noch im Tode eine Freude habe.

Tiefe Stille trat ein. Alle hatten angstvoll aufgeblickt, in der peinlichen Erwartung, das Silberstück könnte dem entseelten Liebling auf das Antlitz fallen.

„Oh, das wollte ich nicht," rief Susanne aus und faltete unwillkürlich die Hände.

Andorf aber bückte sich schweigend, zog die Münze behutsam zwischen den steifen Fingerchen hervor und warf sie mit dem Ausdruck des Widerwillens weit von sich in die Ecke zwischen Schrank und Tisch, wo langsam ihr Rollen verhallte.

Von der Küche her erschallte die laute Stimme der Nachbarin. Aus den abgebrochenen Sätzen konnte man entnehmen, daß sie ihrem Ärger über das Erfahrene gehörig Luft machte. Bochelkamm mischte sich hinein, bis plötzlich Franz in seiner breiten Gassenjungen-Manier laut mit den Worten dazwischen fuhr: „Sie können ja ihr Mädel auch auf die Straße schicken.".

Die Küchenthür wurde zugeschlagen, so daß das Weitere unverständlich blieb.

Andorf zitterte an allen Gliedern. Er beruhigte sich erst, als er wahrnahm, daß Susanne nichts davon gehört hatte. Dagegen warf ihm Auguste einen verständnißvollen Blick zu und sagte: „Nun werden wir es wohl gründlich mit ihr verdorben haben... Also ist Johanna es gewesen, die Euch satt gemacht hat. Ein gutes Herz hat sie immer gehabt." Dann wandte sie sich der Zweiten zu: „Mußt Du Das auch gerade an die große Glocke hängen."

Martha wimmerte leise, aus Angst darüber, sie könnte nunmehr die Hand des Vaters zu spüren bekommen, wie es schon oftmals der Fall gewesen war. Und als sie ihn auf das Bett zukommen sah, zerdrückte sie die Thränen im Auge, verzog den Mund und duckte sich in die äußerste Ecke gegen die Wand. Andorf aber fiel es nicht ein, sie zu schlagen. Er fuhr mit der Hand über ihren Scheitel, zog den Kopf an sich, strich wohlmeinend ihre Wange und sagte freundlich: „Gewiß hast Du es nur gut gemeint, deshalb bleibst Du auch mein liebes Püppchen."

Dann erklärte er, sich zurecht machen zu wollen, um die nöthigen Wege für das Begräbniß zu erledigen. Als die beiden Frauen zu gleicher Zeit ihn überrascht ansahen und Auguste ihn fragte, was er denn für Aussichten dazu habe, zuckte er nur stumm mit den Achseln; dann aber, nach einer Pause, sagte er leise und demüthig: „Der liebe Gott wird uns nicht verlassen."

Während er nach der Küche ging, um das Waschwasser zu holen, dachte er an die Erscheinung der vergangenen Nacht, rief er sich Alles in's Gedächtniß zurück, was sein Ohr vernommen hatte und was weig sein Geheimniß bleiben sollte. Würde man

ihn nicht auf's Neue auslachen, wenn er es erzählte, würde er nicht abermals herbe Worte zu hören bekommen, als ein halb Verrückter angesehen werden? Der Glaube eines Menschen war ja Etwas, was nicht mehr ernst genommen wurde.

Und er wußte nicht einmal, ob Alles nur ein Traum gewesen . . .

Als er wieder zurückgekehrt war, bemerkte er, wie Frau und Tochter eifrig unter das Spinde spähten, sich dann aber sofort erhoben, als brauchte er von ihrem Vorhaben nichts zu wissen.

„Sie suchen nach dem Gelde, wollen mich aber nicht böse machen,“ dachte er bei sich und that so, als sähe er nicht, wie sie sich hinter seinem Rücken auf's Neue bückten. Und während er sich das Wasser über Gesicht und Hals rieseln ließ, fielen ihm die Worte der Nachbarin ein: „Wir leben Alle von der Sünde.“

VIII.

Er säuberte seinen Anzug nach Kräften, putzte die Stiefel recht blank, band sich einen Kragen um und ging, nachdem er seine dünne Mehlsuppe im Stehen geschlürft hatte.

Auf dem Hofe begegnete er dem Armenarzte, der gerade auf dem Wege zu ihm war. Susanne hatte ihn in aller Frühe bereits benachrichtigt. Und so war er gekommen, seine letzte Pflicht zu thun. Andorf machte wieder Kehrt und begleitete ihn die drei Treppen

hinauf, wobei er immer respectvoll einige Stufen unter ihm blieb.

Doctor Paulik, ein noch junger, gesund aussehender Mann, sagte nicht viel. Er stellte Hut und Stock in die Ecke des Zimmers, sprach kurz sein Beileid aus, betrachtete einige Minuten lang die Todte und ließ schweigend das erneuerte Jammern der Frauen über sich ergehen. Dann setzte er sich an den wackligen Tisch, holte seine eigene Tinte und Feder hervor und fertigte den Todtenschein aus. Und als er sich empfahl, geschah Dies mit leisen Worten und der Beweglichkeit eines Menschen, der so schnell als möglich eine Stätte hinter sich haben möchte, deren Bewohnern er nicht zu helfen vermag. Kaum befand er sich aber auf dem Treppenflur, als er stehen blieb, sein Portemonnaie hervorholte und darin zu suchen begann. Dann kehrte er noch einmal zurück und winkte Susannen zu sich heraus. Und indem er ihr einen Thaler in die Hand drückte, sagte er möglichst leise: „Geben Sie das Ihrer Mutter. Wenn man so viel durchgemacht hat, muß man einmal kräftig essen.“

Vor Überraschung vermochte sie kaum einen leisen Dank zu stammeln. Dann ergriff sie mit leuchtenden Augen seine Hand und drückte sie mit aufrichtiger Freude. Das geschah gerade, als Frau Lohr die Küchenthür öffnete, und so standen sie Beide plötzlich in dem breiten Lichtschein, der Diele und Wand erhellte.

Frau Lohr räusperte sich auffallend, bat um Entschuldigung und stieß die Thür wieder in einer Weise zu, als wollte sie mit Absicht Nichts gemerkt haben. Sobald sie aber die Schritte des Arztes draußen verhallen hörte, sagte sie zu Bochelkamm, der am Tisch saß und mit Appetit ein großes Stück Speck verzehrte: „Der Armendoctor wird doch keine Ge-

schichten machen? Er hat ja dem Mädchen ordentlich die Hand gedrückt."

„Vielleicht läßt sie sich nächstens von ihm untersuchen," erwiderte Bochelkamm trocken, worüber Franz, der auf dem Fensterbrett saß, schallend auflachte und die Bemerkung hinzufügte, daß der Doktor dann jedenfalls an der „Knochenbeilage" seine Freude haben werde.

Diesmal lachte Bochelkamm, was Frau Lohr nicht besonders angenehm war, da sie den Maurer in dem Verdachte hatte, er habe den unschönen Ausdruck auch schon über sie gebraucht.

Alle Drei waren an derartige Gespräche bereits so sehr gewöhnt, daß sie gar keine Rücksicht auf sich nahmen, vielmehr die derbsten Ausdrücke mit einer Ruhe gebrauchten, als wäre Das sozusagen die Würze zum täglichen Leben.

„Wenn Andorfs nun fromm werden, dann werden sie gewiß Etwas treiben, worüber wir unser blaues Wunder haben werden," sagte Frau Lohr dann wieder.

„Das ist in der Regel so: die Frömmsten sind die größten Schweinehunde," stimmte Franz ihr bei.

„Deßwegen wollen wir Arbeiter mit der Kirche ja auch nichts mehr zu thun haben," fiel Bochelkamm ein und nahm einen kräftigen Zug aus der Flasche, die er dann Franz zureichte.

„Die Pfaffen fressen und saufen ja blos auf unsere Kosten," sagte Dieser wieder, prüfte den Inhalt der Flasche gegen das Licht und kippte sie dann ebenfalls ganz gehörig um.

Frau Lohr, die in einem Tiegel auf dem Herde rührte, verfolgte seine Bewegung kopfschüttelnd; dann ließ sie die Bemerkung fallen, daß Andorf wohl am besten wissen werde, weshalb er gestern seinen Glauben mit nach Hause gebracht habe.

„Aber natürlich doch, Mutter," plärrte Franz wieder. „Das thut er doch alles nur, um das Kind billig unter die Erde zu bekommen, und ein paar Bettelpfennige noch dazu. Gewiß war er gestern beim Prediger und hat ihm ganz gehörig Wind in die Ohren geblasen. Wer Den für dumm verkauft, muß früher aufstehen."

„Junge, Du kannst recht haben," rief Frau Lohr, die den mütterlichen Stolz in sich regen fühlte, ganz beglückt ein.

Bochelkamm, den Mund noch gefüllt, lachte plötzlich vergnügt wie über einen großen Gedanken laut auf. Dann sagte er, vor Lachen pustend: „Will der Mensch dem Jesus begegnet sein, gerade, als wenn Der draußen auf der Straße steht und darauf wartet, bis so ein Quatschkopf herunter kommt, um mit ihm in die nächste Destille zu gehen."

„Ehe sein Heiland einen Nordhäuser für ihn spendirt, kann er seine Knochen zu Markte tragen," warf Franz ein und machte Anstalten, sich eine Cigarre anzuzünden.

„Vielleicht trinken sie noch Beide Brüderschaft, wenn sie sich wieder einmal sehen," spottete Bochelkamm mit der Seelenruhe eines Menschen weiter, dem rohe Bemerkungen über religiöse Dinge zur zweiten Natur geworden sind.

Plötzlich sprang die Thür auf, mit jenem leisen klagenden Geräusch, das den Aberglauben erweckt, es könnte Jemand erscheinen wollen, den man nicht erwartet.

„Er meldet sich schon an," sagte Frau Lohr lachend und drückte die Thür wieder in's Schloß.

„Immer herein, Jesus Christian!" rief Bochelkamm aus und schnitt den letzten Speck aus der Schale.

Die Thür sprang zum zweiten Male auf, gerade, als erlaubte sich Jemand den Scherz, sie unsichtbar zu öffnen.

„Der gute Mann scheint wirklich draußen zu stehen," höhnte Franz und paffte so kräftig darauf los, daß der graue Rauch des schlechten Krautes sich mit dem Dampf der Küche mischte.

„Das Schloß hat manchmal seine Mucken," sagte Frau Lohr etwas bedrückt und warf die Thür diesmal so laut zu, daß die Wände zitterten.

Bochelkamm, in bester Laune, gröhlte los:

„Komm' herein, komm' herein, komm' herein,
Komm' herein in die gute Stube."

Zum dritten Male knarrte die Thüre unerwartet und schroff, sodaß Frau Lohr, die das Gruseln noch nicht verlernt hatte, unwillkürlich zusammenzuckte und diesmal durchaus nicht die Neigung zeigte, sogleich wieder auf die Klinke loszustürzen. Vielmehr sagte sie ganz betreten: „Vielleicht steht er doch draußen, um uns sein Kreuz aufzuladen. Es ist ja heute Auferstehungstag."

„Dann nageln wir ihn wieder fest," warf Franz ein und richtete seinen Blick auf Bochelkamm, um sich zu überzeugen, was Dieser für eine Miene zu dem neuesten Witz zeigen würde.

„Junge, versündige Dich nicht zu sehr," schrie Frau Lohr in einer plötzlichen Anwandlung von erwachtem Gewissen ihn an . . . „Die Glocken läuten auch schon die Kirche ein," fügte sie in einem Athem hinzu, aber mit veränderter Stimme, zaghaft und gedämpft, den Blick wie angstvoll auf die Thüre gerichtet, als könnte wirklich ein unheimlicher Gast im Anzuge sein.

Alle Drei schwiegen, weil sie plötzlich eine unerklärliche Scheu vor Etwas empfanden, wofür sie keine

Bezeichnung fanden. Durch das obere Fenster, das man geöffnet hatte, um den Rauch abziehen zu lassen, drangen verworren die Schläge der Osterglocken herein. In abgebrochenen Klängen, vom Winde herübergetragen, erstarben sie jählings, um dann wieder dumpf und voll aufzuklingen. Zeitweilig ließ sich nur das langsame helle Gebimmel der kleinsten vernehmen, bis dann der dumpfe Klöpfelanschlag der großen die anderen Töne verschlang.

Die Thüre stand noch immer offen. Als Frau Lohr sich umwandte, prallte sie entsetzt zurück. Bleich geworden, keines Wortes fähig, ließ sie sich auf einen Schemel am Ofen nieder, den Blick angstvoll zurückgewendet. Durch die Spalte, in dem Dunkel des Flures, hatte sie ein Gesicht erblickt, aus dem zwei große Augen sie anstarrten.

Es war Andorf, der draußen stand und seit einer Weile schon in die Küche hineinblinzelte. Im Weggehen begriffen, hatte er zuerst die Absicht gehabt, zu ihnen hineinzutreten, um ein paar versöhnende Worte zur Nachbarin zu sprechen. Dann aber, als er das Schimpfen vernahm und den Spott auf Das, was ihn seit gestern tief bewegte, kam er plötzlich auf den witzigen Einfall, sie alle einmal gehörig zu erschrecken, falls sie wirklich kämen, um nachzusehen, wer draußen sei.

„Er ist wirklich da," preßte sie leise hervor, als Bochelkamm und Franz sie verwundert anblickten. Und sofort zog sie den Letzteren zu sich heran und raunte ihm mit stillem Entsetzen zu: „Geh' an den Herd und sieh hinaus, dann wirst Du ihn stehen sehen. Es ist wirklich und wahrhaftig Christus. Er hat ganz denselben Bart, und die Haare weit über die Schultern. Und den Heiligenschein trägt er

auch — gerade wie sie ihn gestern gesehen haben wollen."

Ihre Phantasie hatte sich sofort erhitzt, und so glaubte sie wirklich alles Das gesehen zu haben, was sie keuchend hervorbrachte.

Trotzdem Bochelkamm sah, daß bei ihrem Verhalten jeder Scherz ausgeschlossen sein müsse, lachte er auf. Sein Lachen erstarb aber, als Franz mit einem langen Satze vom Herde zurücksprang, gleich einer feigen Creatur, die plötzlich mit Schrecken Das wahrgenommen hat, wovor sie im Innern längst erzittert war.

„Mutter hat Recht, es ist sein Geist," brachte er blaß und bebend hervor. „Er ist ganz weißgekleidet und trägt einen Strick um den Leib."

„So ist es," hauchte Frau Lohr, die die Lähmung in allen Gliedern fühlte. Unfähig, noch weiter ein Wort hervorzubringen, starrte sie unverwandt auf die dunkele Spalte, immer erwartend, die Thür müßte sich jeden Augenblick öffnen, damit etwas Furchtbares sich ereigne. Unter dem Drucke eines schlimmen Gewissens, im Augenblicke schwach geworden wie ein Kind, das die Strafe erwartet, wenn es nicht betet, faltete sie zitternd die Hände, bewegte sie die Lippen zu einem unhörbaren Vaterunser.

Andorf, der unbeweglich draußen verharrte, konnte nur mit Mühe sein Lachen unterdrücken. „Jetzt sieht man, wie klein sie sind und wie groß der Glaube," dachte er, während er sich innerlich amüsirte. Erst, als Bochelkamm mit den Worten sich erhob, dann wolle er einmal nachsehen, was für ein Ungeheuer sie in Schrecken setze, schlich er lautlos hinaus.

Frau Lohr hielt ihren Liebsten zurück. Mit leiser Stimme bat sie ihn, nicht so laut zu sein, denn

dann könnte die Erscheinung vielleicht verschwinden. Er möge recht sachte an die Thüre treten, um sich von der Gestalt zu überzeugen. Bochelkamm jedoch, dem der Alkohol schon zu Kopfe gestiegen war, riß sich von ihr los, lachte auf's Neue und rief dann ganz laut in der Richtung nach der Thüre: „Nun Gottlieb, hole Deine Pfaffen zu Hilfe. Ich komme mit dem Feuerhaken."

Und wirklich bückte er sich und langte aus der Kohlenkiste am Ofen das Eisen heraus, das er mit einer Grimasse in der Luft schwang, als ginge es nun auf Tod und Leben. Dabei konnte er sich des Gefühls nicht entwehren, es stünde wirklich ein übermächtiger Feind draußen, mit dem nicht zu spaßen wäre.

Frau Lohr fiel ihm sofort in den Arm, er aber schüttelte sie von sich ab und hatte dann wirklich den Muth, langsam und bedächtig auf den Zehen der Thüre zuzuschreiten. Da er aber einen grausigen Anblick befürchtete, so blieb er zwei Schritte von der Spalte entfernt stehen, lugte vorsichtig hinaus und trat erst ganz nahe heran, als er nichts Besonderes wahrnahm. Dann öffnete er völlig die Thür und steckte den Kopf in den Flur hinaus. Und wieder zurückkehrend, sagte er trocken: „Es ist Ihr Seliger, Frau Lohr, der draußen steht. Es hat ihn keine Ruhe gelassen, er möchte auch einmal wissen, was die Uhr ist."

Mit der „Uhr" meinte er die Schnapsflasche, die er nun vom Tische nahm und mit den Worten an die Lippen setzte, daß er gleich sagen werde, was die Glocke geschlagen habe. Und als er den letzten Tropfen heruntergeschluckt hatte, schüttelte er sich und rief abermals laut zum Flur hinaus: „Es ist zwölf, Christian, Du kannst Dich wieder schlafen legen."

Nun wollte er sich ausschütten vor Lachen, setzte sich wieder und schlug mit den flachen Händen auf seine Schenkel, um sich über Mutter und Sohn nach Kräften lustig zu machen.

Beide überzeugten sich nach einigem Zögern, daß wirklich Niemand draußen stand. Dann fielen sie mit Worten über Bochelkamm her, nachdem die Thür wieder geschlossen war. Frau Lohr schwur hoch und theuer, das Gesicht gesehen zu haben. Sie sei kein Kind mehr und könne sich immer noch auf ihre Augen verlassen.

Franz stand ihr bei und meinte, daß er gewiß nicht an solche dummen Sachen glaube, diesmal aber würde er Gift darauf nehmen, daß Etwas vorgegangen sei. Und um seiner Behauptung die nöthige Wucht zu geben, log er, er habe sogar die Wundmale von der Dornenkrone gesehen.

Je mehr sich Beide ereiferten, je stärker wurde die Heiterkeit Bochelkamms. Schließlich lachte er so stürmisch und anhaltend, daß er nur mit Mühe Luft zu schnappen vermochte.

Um so wüthender wurde Frau Lohr, die außer sich gerathen konnte, sobald man ihre Worte anzuzweifeln begann. Eine Weile ertrug sie seinen Spott geduldig, dann nahm sie die einzige Kelle, die sie besaß und schlug damit auf den Tisch, daß das Geschirr zu zittern begann und Bochelkamm den Oberkörper zurückzog, aus Angst, er könnte Etwas abbekommen. Und dabei pustete sie ihn mit kreischender Stimme an: Ob er denn meine, sich über sie lustig machen zu können? Das brauche sie sich nicht gefallen zu lassen. Eine Närrin sei sie nicht. Was sie gesehen habe, Das stehe fest. Verheirathet seien sie Beide nicht und einen Schlafburschen wie ihn,

bekomme sie alle Tage. Mit Kußhand sogar, wenn sie sich von ihrer besten Seite zeige.

Allmählich war sie roth geworden, und so stand sie nun wie ein leibhaftiger Drache vor ihm und nagelte jeden Satz mit der Kelle doppelt auf dem Tisch fest. Und als er ihr noch immer in's Gesicht hinein lachte, gerieth sie in eine Art Raserei, spuckte vor ihm aus und schrie ihm förmlich in den Mund hinein: „Susanne hat ganz Recht gehabt. Jetzt wird es warm, jetzt können Sie Ihren Kalk wieder rühren und nun sind Sie obenauf. Aber ich werde Ihnen die Freude gründlich versalzen. Ihre Siebensachen behalte ich solange ein, bis Sie Alles nachberappt haben, wissen Sie Das?“

Sie fuchtelte ihm mit der Kelle vor dem Gesicht herum, o daß er es für nöthig fand, immer weiter von ihr wegzurücken.

„Schmeiß' ihn doch gleich 'raus, Mutter,“ warf Franz kaltblütig ein. Schon längst hatte es ihm nicht gepaßt, sich bei Gelegenheit von dem Maurer bevormunden zu lassen, und so freute er sich, daß er einmal deutlich reden durfte.

Nun drehte sich Bochelkamm um, langte aus und gab ihm eine Ohrfeige, die das Signal zum Sturme war. Franz heulte auf und warf sich von hinten auf Bochelkamm, an dem er sich wie eine Katze festkrallte und dann blindlings auf ihn losschlug. Und zu gleicher Zeit begann Frau Lohr mit der Kelle die Hände ihres Schlafburschen zu bearbeiten, daß er laut aufschrie vor Schmerz und sich wie ein gefesselter Löwe schüttelte, dem der Gebrauch der Tatzen unmöglich gemacht wird.

So ein Kerl, der mitten im Winter mit einer Hose zu ihr gezogen sei, wolle ihren Jungen schlagen, ihren braven lieben Sohn? Da höre denn doch Alles

auf! Sie werde ihm die Flötentöne einmal ganz gehörig beibringen.

Und während sie nicht nachließ, das Rührholz wacker zu gebrauchen, schleuderte sie ihm immer auf's Neue ihren Geifer in's Gesicht und feuerte ihren Sprößling an, in seinem wüthenden Eifer nicht nachzulassen.

„Und Das ist für die ‚Knochenbeilage,' die mir der Pole hinterbracht hat . . . und für die Anspielung auf meinen Seligen. Und Das für all' den Undank, den Sie als baare Zahlung gegeben haben. Sie sollen sich noch einmal über meine gesunden Augen lustig machen! Was ich gesehen habe, Das habe ich gesehen. Und daß der Herr Jesus draußen stand, Das beschwöre ich mit hundert Eiden. Solch eines Lumpen wegen ist er gewiß nicht gekommen."

Klitsch—Klatsch schallte es nach jedem Satze, und die Kelle that ihre Schuldigkeit mit jeder neuen Armbewegung.

Mehrmals hatte Bochelkamm den Versuch gemacht, sich von seinem Sitz zu erheben, aber die Hiebe hagelten so dicht auf ihn herunter, daß er wie betäubt immer wieder zurückfiel. Das Übrige that die Wirkung des Schnapses, die ihn schwach und willenlos machte. So stellte er denn seine Bemühungen ein, gab klein bei und bat in einer Tonart, die zwischen verhaltener Wuth und schluchzendem Flehen schwankte: „So hört doch nur auf, ich will es gewiß nicht wieder thun. Ihr habt ja Recht, aber deßhalb braucht Ihr mich nicht gleich todtzuschlagen. Was sollen denn die Nachbarn denken."

Durch den Lärm herbeigelockt hatte der Pole die Thür geöffnet, betrachtete verwundert den Vorgang und lachte dann schallend auf über die Ergebenheit, mit der der Maurer Alles ertrug.

„Aber so wehren Sie sich doch," rief er schließlich, wich aber sofort einen Schritt zurück, als Frau Lohr sich nach ihm umwandte und ihre Waffe einen Weg durch die Luft machen ließ, woraus genug zu entnehmen war.

Susanne kam hinzu, und als sie den Polen halblaut frug, was denn eigentlich vorgehe, kam Frau Lohr endlich zur Vernunft. Sie lachte, riß Franz mit einem kräftigen Ruck zurück und sagte dann ganz gemüthlich: „Was soll denn vorgehen? Wir haben ein Bischen Theater gespielt. Beide wollten einmal ihre Kräfte prüfen. Bochelkamm behauptete, daß man ihn nicht von dem Stuhl herunterbekomme, und da hat ihn Franz denn bei dieser Arbeit ein wenig geliebkost. Und weil ich gerade bei guter Laune war, habe ich meinem Jungen geholfen. Wir machen so etwas immer öffentlich, nicht wie Andere im Dunkeln auf dem Flur. Damit will ich aber bei Leibe Nichts gesagt haben."

Der Pole, der Alles sehr possirlich fand, lachte auf's Neue und verschwand dann mit der Bemerkung, daß er zur „weiteren Vorstellung" viel Vergnügen wünsche. Wenn es auf's Neue losginge möge man ihn doch benachrichtigen, denn er sei lange nicht im Circus gewesen und sehe immer gerne zu, wenn er Nichts zu bezahlen brauche.

Bochelkamm war sehr aufgebracht darüber und wollte nun seine Wuth an dem Spötter auslassen, von dem er schon längst befürchtete, er könnte eines Tages von der Schlafwirthin bevorzugt werden. Als er aber die drohende Haltung der Letzteren sah, beruhigte er sich sofort und erging sich in leeren Schimpfworten, die aber durchaus ungefährlich waren, weil Susanne die Thüre bereits von draußen geschlossen hatte.

Nach zehn Minuten bereits saßen sie alle Drei wieder so gemüthlich beisammen, als wäre Nichts vorgefallen. Bochelkamm war sehr geduckt, faßte sich heimlich an seinen Hals, wo deutliche Spuren der Fingernägel Franzens zurückgeblieben waren, und knackte unter dem Tisch wiederholt an seinen Fingern, die ihm außerordentlich steif vorkamen. Franz ließ die Beine wieder vom Fensterbrett herunterbaumeln, qualmte nach Kräften den letzten Stummel auf und nahm sich vor, bei der nächsten Gelegenheit seine Hinterlist auf's Neue zu beweisen, sobald man ihn dazu reizen würde. Frau Lohr aber rührte seelenvergnügt in ihrem Fleischtopf und fragte dann gelassen, ob man nicht Nachmittags gemeinschaftlich ausgehen wolle? Es sei schönes Wetter und sie möchte auch einmal wieder ein Glas Bier außer dem Hause trinken.

Man war bald einig darüber. Als nach einer halben Stunde der Pole zum Ausgehen gerüstet wieder sichtbar wurde und sie Alle friedlich beim Mittagstisch ertappte, sagte er heiter: „Das ist hübsch von Ihnen, daß Sie sich wieder versöhnt haben. Ich hatte einen guten Bekannten, der sagte immer: Hiebe erneuern die Liebe. Mahlzeit.“

Bochelkamm warf ihm einen seiner Hauspantoffeln nach, der aber nur die Thür traf, hinter welcher das laute Gelächter des Polen verhallte.

IX.

Andorf hatte sich inzwischen nach dem Standesamt begeben, den Tod seines Kindes angemeldet und die Bescheinigung entgegengenommen, deren er zur Beerdigung bedurfte. Und nun stand er wieder auf der Straße und überlegte, wohin er seine Schritte zuerst lenken solle. Die Verzweiflung drängte ihn, den Armenvorsteher dieses Bezirks aufzusuchen, damit er die kostenlose Bestattung erhalte. Der Gedanke an Das, was einst war, hielt ihn jedoch unentschlossen zurück.

Sollte es wirklich bereits mit ihm so weit gekommen sein, daß er, der ehemals freie Arbeiter, die Stadt um das Bischen Erde für seinen Liebling anbetteln mußte? Es hätte nicht vieler Worte bedurft, man hatte ihm bereits den Arzt bewilligt, nun aber, wo es sich um den letzten Schritt handelte, schreckte er doch zurück.

Er hatte bereits ein Kind begraben, den Jungen, der auf Susanne gefolgt war, und der auf dem Friedhofe schlummerte, der zu der alten Kirche dieses Stadttheils gehörte. Damals befand man sich in guten Verhältnissen, und so hatte man dem Dreijährigen ein schönes Begräbniß veranstaltet und im Laufe der Jahre stets dafür gesorgt, daß der Hügel schön erhalten blieb und der Epheu sich immer dichter über ihn spann.

Im Sommer, an den langen Sonntag-Nachmittagen, waren sie oftmals hinausgepilgert, hatten wohlgemuth den Staub der entsetzlich langen Chaussee geschluckt, um dann den Hügel zu begießen, ihn von dem Unkraut zu säubern und einige lose Blumen

über den Epheu zu streuen. Und jetzt, wo ihm das Schicksal auch die Jüngste genommen hatte, wäre es schön gewesen, sie ebenfalls dort draußen auf dem riesigen Gottesacker zu betten, der die Einwohner einer ganzen Stadt zu bergen schien.

Das grenzenlose Elend aber durchschnitt diese Hoffnung mit rauher Hand. Während des Ganges zur Polizei, den er noch auszurichten hatte, zermarterte er sich das Gehirn darüber, was er vornehmen könnte, um das Kind in eine bezahlte Grube zu bringen. Zwanzig Mark würde er gewiß Alles in Allem gebrauchen, um die nothdürftigsten Kosten zu decken. Aber woher nehmen und nicht stehlen?

Er entsann sich eines alten Bekannten, eines Tischlers, der in einem entgegengesetzten Stadttheile einen kleinen Handel mit Särgen betrieb. Dieser brave Mann würde ihm gewiß entgegen kommen und ihm die letzte Behausung für Lottchen so billig als möglich ablassen. Dann blieben aber immer noch die Gebühren für die Kirche, und Diese ließ nicht mit sich handeln, Das wußte er von früher.

Während er Das alles erwog, rauschte in Feiertagsstimmung die geputzte Menge an ihm vorüber, gebadet im erwärmenden Sonnenlichte des herrlichen Tages. Der reine Odem des Auferstehungstages lag in der Luft, des Werdens der Natur, die ihren Frühling auch in die Herzen der Menschen sandte. Noch war die Sonne nur das verkündende Licht der beginnenden Freuden des Lenzes, aber schon erglänzten unter ihren Strahlen die Gesichter in stillem Wohlgefallen, harrend der weichen Lüfte, die kommen würden, um den Sommer zu bringen.

War Ostern eingezogen, so durfte man auch schon von Pfingsten träumen, und so wurde die Brust ge-

schwellt von Hoffnungen, die das Lächeln des Frohsinns auf die Züge zauberten.

Nur Andorf stand allein mit seinem Leide, abseits von der breiten Heerstraße, unverstandenes Weh im Herzen, ein Mitglied dieser breiten Masse, die alltäglich den letzten Verzweiflungskampf um die Güter dieser Erde kämpfte, und ihm innerlich doch fremd geblieben war — ihm, dem Verlassenen unter der Heerde von beinahe zwei Millionen.

Sie Alle waren Bürger eines christlichen Staates, sie Alle wußten, daß heute Ostern war, der Tag des Herrn, sie Alle wandelten dahin, die Legende von der Auferstehung im Gedächtniß, das Gewissen eingelullt in kirchliche Betäubung, und doch würden sie niemals Das glauben, was Andorf glaubte und gesehen hatte.

Er mußte lächeln, wenn er daran dachte, was für Gesichter sich ihm zeigen würden, wenn er es laut verkündete: „Seht, ich habe den Heiland gesehen, er ist gekommen, wie es geschrieben steht in der Schrift, die Ihr zum christlichen Gesetz erhoben habt.“

Schon sah er sich im Geiste als Narr, umringt von der höhnenden Menge, schon hörte er das brüllende Gelächter, schon fühlte er sich gegeißelt durch spitze rohe Worte, unterliegend dem Kreuze seines Glaubens, das die blöde zweibeinige Meute ihm errichten würde, wie damals Dem, der von dem Reiche über den Wolken sprach, das man nicht begriff, weil man es nicht sehen konnte.

Und doch träumten sie Alle von demselben Paradiese, nur war es der Himmel auf Erden, den sie sich schaffen wollten, gleichsam, als läge es in ihrer Macht, das Weltall nach Belieben umzukehren. Und Niemand wußte, wo der Anfang und das Ende war!

Als Andorf alles Das in seiner schlichten Einfalt

erwogen hatte, in diesen Minuten mehr denn je geneigt zum Grübeln, erinnerte er sich wieder seines armsäligen Daseins, und so setzte er die Beine in Bewegung.

Er hielt es nun doch für besser, einmal bei Herrn Cornelius Nickel vorzusprechen, um sich Trost in seiner bitteren Pein zu holen. Nur etwa hundert Schritte hatte er zurück zu legen, um zu dem kleinen Manne zu gelangen, der von den Bedürftigen dieser Gegend so sehr gefürchtet wurde. Er fand ihn gerade beim Mittagsessen, was ihm das Dienstmädchen mit einem Blicke von oben bis unten sehr deutlich zu verstehen gab, indem sie ihm nach der kurzen Abfertigung die Thüre vor der Nase zuschlug. Nach einigen Minuten ließ sie sich aber wieder blicken und bestellte, der „Herr Magistratssekretair" lasse fragen, wer man sei und was man wünsche.

In der Meinung, der Gefürchtete zeige sich diesmal selbst, hatte Andorf rasch den Hut vom Kopfe gezogen, den er auch noch in den Händen behielt, als er sah, daß er sich in seiner Vermuthung geirrt hatte.

Während er die Bitte äußerte, den Herrn Armenvorsteher persönlich in einer dringenden Angelegenheit sprechen zu wollen, zog ihm ein lieblicher Bratenduft in die Nase, der aus der Wohnung drang, hörte er das Klappern von Messern und Gabeln und das helle Lachen fröhlicher Kinder. Und sofort dachte er an die traurige Höhle daheim, in der der Hunger sich so oft als unheimlicher Gast an den Tisch gesetzt hatte.

Während das Mädchen eine Weile überlegte, ob sie ihre Herrschaft noch einmal stören solle, erschallte eine grunzende Männerstimme, die deutlich vernehm-

dar sagte: „Nicht einmal bei Tisch hat man vor diesem Pack Ruhe!“

„So laß doch sagen, daß er wiederkommen soll,“ fiel eine weibliche Stimme ein.

„Warten Sie einen Augenblick,“ sprach das Dienstmädchen wieder hinaus und schloß etwas verlegen die Thüre, weil sie annahm, der Draußenstehende müßte die unzarten Worte gehört haben.

Andorf hatte nun ganze fünf Minuten Zeit, die frisch gestrichenen Wände des Flures anzustarren und Betrachtungen darüber anzustellen, wie schwer es sei, mit hungrigem Magen einen Anderen zu sprechen, sobald Dieser seinen Appetit noch nicht gestillt hatte. Dabei las er immer auf's Neue die Aufschrift eines seitwärts von der Thür angebrachten Schildes. „In Armenangelegenheiten zu sprechen von Morg. 7—8 u. Nachm. 5—7. Sonntags Vorm. 8—10.“

Und während er bei dem Gedanken zitterte, er könnte heute überhaupt nicht mehr vorgelassen werden, erinnerte er sich eines Morgens im Februar bei bitterer Kälte, wo er wegen des Armen-Attestes zur Erlangung des Doctors denselben Weg gegangen war und auf der Treppe ein halbes Dutzend verkümmerter Gestalten angetroffen hatte, die schaudernd vor Frost in düsterer Schweigsamkeit der Minute harrten, wo man sie in das warme Zimmer lassen würde. Niemand hatte gemurrt, Niemand ein Wort der Beschwerde geäußert, aus Mißtrauen gegen den Nächsten, der sich demüthiger zeigen könnte, um den Vortheil für sich zu erringen.

Endlich wurde die Thür wieder geöffnet und er durfte eintreten, in ein schmales einfenstriges Zimmer, in dem sich außer einem Schreibtisch, einem Regal mit Akten nur noch eine Anzahl Stühle befand, die in Reih und Glied an der Wand aufgestellt waren.

Über dem Schreibtisch prangte ein Öldruckbild, die kaiserliche Familie darstellend, und die lange kahle Wand hinter den Stühlen war in der Mitte mit einer riesigen Lithographie ausgefüllt, auf der die Väter der Stadt in Amtstracht, die Kette um den Hals, zu beiden Seiten ihres Oberhauptes würdevoll in die Welt blickten.

Der verblaßte ausgetretene Teppich, an dem die Farben nicht mehr zu unterscheiden waren, die zersessenen Stühle, von denen jeder ein besonderes Muster zeigte, der schiefe bereits schwarz gewordene Mahagonischreibtisch, das wacklige Tischchen am Fenster, auf dem eine Karaffe ohne Glas stand — Alles sah verbraucht und überaltert aus. Es war gerade, als hätte man die schlechtesten Möbelstücke der ganzen Wirthschaft zusammengetragen, um die Umgebung Denjenigen anzupassen, die man hier abzufertigen hatte. Nur die Gardinen waren schneeweiß und sauber, als wären sie allein dazu bestimmt, das Ansehen dieses Zimmers nach außen hin zu wahren.

Eines der unteren Fenster war geöffnet, weil man heute Morgen bereits ungebetene Gäste gehabt hatte, deren mitgeschleppter unangenehmer Duft nicht lange im Zimmer bleiben durfte.

Andorf, der sich noch allein befand, wagte nicht, sich zu setzen, bevor man ihm nicht die Erlaubniß dazu gegeben hätte. Den Hut in den Händen, den er einer alten Gewohnheit nach langsam zu drehen begann, stand er in der Nähe des kleinen Ofens und hatte nicht den Muth, sich durch irgend Etwas bemerkbar zu machen.

Die Thüre zum Nebenzimmer stand offen, und so hatte er einen Einblick in die „Gute Stube“ mit ihren grünen Plüsch-Möbeln, dem großen bis zur Decke reichenden Spiegel und dem blitzenden Kron-

leuchter, der ihm ganz besonders gefiel. Alles sah sehr schmuck und blank aus. Er war sogar geneigt in Gedanken die Bezeichnung „fürstlich" zu gebrauchen. Der Abstand zwischen seiner Armuth und dieser bürgerlichen Behaglichkeit war so groß, daß seine Einbildung mit ihm durchging und die größten Sprünge machte.

Und als er, unwillkürlich von der Neugierde getrieben, den Hals ein wenig reckte, erhaschte sein rascher Blick auch das Speisezimmer, wo er die ganze Familie an der Tafel sitzen sah. Man schien vom Essen bereits gesättigt zu sein, denn nur das leise Kratzen eines Löffels klang zu ihm herein. Dann hörte er das Knallen eines Pfropfens und die grunzende Bemerkung Herrn Nickels, daß man mit dem Rothwein diesmal angeschmiert worden sei, denn der Korken sehe bedenklich nach Anilinfarbe aus.

„Wenn Du fertig mit Essen bist, Ella, dann spiele uns Etwas auf dem Klavier vor," ließ sich die durchdringende weibliche Stimme von vorhin wieder vernehmen, von der Andorf annahm, daß sie der Hausfrau gehöre. Dann aber mußte man seinen bärtigen Kopf bemerkt haben, denn gleich darauf sagte Frau Nickel laut und nachdrücklich: „Ich habe Ihnen doch ein für alle Mal gesagt, Minna, daß die Thür zum Armenzimmer geschlossen sein soll." Und mit gedämpfter Stimme fügte sie hinzu: „Sie wissen doch, was für Leute zu uns kommen."

„Sagen Sie dem Mann, ich würde sogleich erscheinen," fiel Herr Nickel brummend ein.

Das Mädchen für Alles kam herangewalzt, so daß die Diele erzitterte, steckte den Kopf zu Andorf hinein, wiederholte den Auftrag ihres Gebieters und warf ärgerlich die Thüre etwas unsanft in's Schloß.

Andorf verharrte unbeweglich in derselben Stellung.

Klavierspiel ertönte, das seine trostlose Stimmung noch erhöhte, denn eine lustige Tanzweise schallte zu ihm herein. Dazwischen lachten und scherzten die kleinen Kinder, die sich im Zimmer nebenan zu balgen schienen.

Dann schreckte er leicht zusammen und richtete sich in die Höhe. Der Gefürchtete war zu ihm eingetreten, schloß sofort die Thür hinter sich, nickte leicht wie zum Gruße, wobei er das „Guten Tag" halb verschluckte, blieb vor Audorf stehen und musterte ihn durch seine Brille mit einem scharfen Blick. Er ging sehr ungenirt gekleidet, prahlte mit einem schneeweißen Oberhemd, das in seiner ganzen vorderen Fläche sichtbar war, weil er keine Weste trug, und hatte es außerdem vorgezogen, Kragen und Kravatte beiseite zu lassen, um durch unnöthiges Würgen des kurzen dicken Halses nicht schon in der Behausung seinen asthmatischen Zustand zu verschlimmern.

„Sie waren schon 'mal hier, nicht wahr?" fragte er knurrig, noch immer von stillem Ärger erfüllt darüber, schlechten Wein gekauft zu haben. Als er eine bejahende Antwort erhalten hatte, wackelte er auf seinen kurzen Beinen, die unter dem umfangreichen Leib fast verschwanden, dem Schreibtische zu, wo er das Aktenstück, das er unter dem Arme trug, unsanft niederlegte. Dieses Aktenstück hatte mit Armendingen eigentlich gar Nichts zu thun, aber es repräsentirte sozusagen die Würde des Beamten, wenn die Thüre sich öffnete und Herr Nickel, das Papierbündel gegen den Bauch haltend, ernst und sorgenvoll in das kleine Zimmer trat.

Es war das Wappen des Bureaukratismus, die Warnungstafel für die Bittenden, die sofort daran erinnert werden sollten, in welchem geheiligten Raume sie sich befänden. Und deshalb vergaß Herr Nickel

niemals, bevor er hier herein trat, sich im Nebenzimmer mit diesem Aktenstück zu bewaffnen, das auf einem Tische stets für ihn bereit lag. Sein Losungswort hieß „Einschüchtern", und da er dasselbe während seiner dreißigjährigen Beamtenlaufbahn unzählige Male von seinen Vorgesetzten zu kosten bekommen hatte, so hielt er es für dringend geboten, in seiner Machtstellung es nunmehr auch auf Andere anzuwenden.

„Setzen Sie sich," sagte er kurz wie zuvor, fragte dann nach Namen und Wohnung, kramte in einem kleinen Fache des Regals, holte verschiedene Papiere hervor, und schließlich aus der Schublade des Schreibtisches einen kleinen Folianten, den er aufschlug. Während er im Register suchte, fragte er hintereinander: „Sie haben Eßmarken bekommen, oder Bademarken, he? Mir ist es doch so —."

Beim Sprechen mußte er sehr oft Athem holen, sodaß er die Worte sozusagen hervorpustete, was sich nicht besonders schön anhörte.

Andorf, der sich bescheiden auf den ersten Stuhl am Ofen niedergelassen hatte, verneinte und wollte hinzufügen, was ihn hierher geführt habe. Nickel aber, noch schlechter gelaunt durch den Umstand, daß er die betreffende Rubrik im Buche nicht gleich finden konnte, machte seinem Ingrimm durch die heftige Bemerkung Luft, daß es reine Gutmüthigkeit von ihm sei, wenn er sich am heiligen Sonntage nach der Sprechstunde hier noch hinsetze, um den „Herrn Petenten" die Mildthätigkeit der Stadt Berlin „nachzutragen." Es sei jetzt netto ein Uhr, und man sollte doch wissen, was draußen angeschrieben stehe. Aber die „Herren Arbeiter" seien bereits so verwöhnt, daß sie selbst des Sonntags nicht die Zeit fänden, zur richtigen Stunde zu erscheinen. Gerade, als hätten sie endlich einmal

soviel Verstand bekommen, in die Kirche zu gehen und dem lieben Gott dafür zu danken, was ihm zum Wohlgefallen die Stadtverwaltung Alles an den Armen von Berlin thue. Aber es werde noch so weit kommen, daß die Petenten allen Ernstes verlangten, man solle ihnen die Almosen mit einem ehrerbietigen Bückling nachtragen.

Das Schweigen Andorfs auf diese Anklagen steigerte seinen Ärger noch, und da er einmal im Zuge war und sein Lieblingsthema, die „Stadtverwaltung" bereits berührt hatte, so erging er sich in einer längeren Erläuterung über Das, was Berlin alljährlich für die Bedürftigen ausgebe, wie es sich aufopfere für die Stadtarmen und dafür von Seiten der „Herren Arbeiter" mit Undank, Hohn und Spott belohnt werde.

Berlin, ja Berlin — das sei eine Stadt, die eine Selbstverwaltung besitze, wie sie ähnlich keine andere Metropole der Intelligenz aufzuweisen habe. Und dann dieser Etat, der sich für die verschiedensten Dinge auf Unsummen im Jahre belaufe! Natürlich ginge Das in das verbrannte Hirn der zukünftigen Herren Communisten nicht hinein, die, nebenbei bemerkt, eine schöne Wirthschaft anrichten würden, wenn sie einmal das Heft in der Stadtverordneten=Versammlung in die Hände bekämen, was der liebe Gott und der kommandirende General von Berlin gnädigst verhüten möchten!

Das Wort „Etat" pflegte Herr Cornelius Nickel mit Vorliebe anzuwenden, weil es seiner Überzeugung nach außerordentlich wuchtig und voll klang und außerdem sehr nach dem Ministerium der Finanzen roch. Und da er sich selbst sehr gern sprechen hörte und es niemals überwinden konnte, nicht längst schon einen höheren Vertrauensposten erhalten zu haben, so be=

reitete es ihm ein gewisses Vergnügen, seine Ansichten darüber noch weiter zu entwickeln. Übrigens war Das eine Gepflogenheit von ihm, die alle Almosenempfänger bereits kennen gelernt hatten.

„Wissen Sie, wie hoch der Armenetat sich im vorigen Jahre belief?" unterbrach er sich dann plötzlich, indem er sein rundes krebsrothes Gesicht, das über der Lippe ein wulstiger Schnurrbart ohne Enden zierte, Andorf zukehrte und ihm über die Brille einen fragenden Blick zuwarf.

„Ich will es Ihnen sagen. Weit über eine Million haben wir im vorigen Jahre für Euch ausgegeben. Das ist eine Summe, die den Etat eines kleinen Fürstenthums ausmacht. Verstehen Sie mich? ... Jajajajaja! Das ist auch nur in einem Reiche wie Berlin möglich," fügte er dann vergnügt hinzu, nachdem er sich wieder dem Buche zugewendet hatte.

Er trommelte mit den Fingern auf den Schreibtisch und fuhr dann wie zur Belehrung fort: „Und Berlin ist nun einmal ein eigenes Reich für sich, in dem unser Oberbürgermeister der König ist. Wir sind sozusagen ein Staat in der Stadt. Verstehen Sie? Wenn unsere Neider, die Antisemiten und Socialdemokraten, Sturm laufen auf das rothe Haus, wie man unser Rathhaus nennt, so pfeifen wir darauf. Wir haben das Geld und wer das Geld hat, hat auch die Macht. Unsere Macht geht soweit, daß wir schon gegen das Königsschloß Front gemacht haben. Wir können uns Das leisten, denn wir haben den großen Säckel, und wenn wir den aufthun, dann fliegen ganze Straßen herunter. Wenn man uns aber reizt, dann lassen wir die alten Baracken hübsch stehen und versperren gewissen hohen Herren die ganze Aussicht. Ja, das thun wir ... Geben Sie einmal Ihren Schein her," unterbrach er sich abermals.

Und als Andorf aufgesprungen war und ihm das etwas durchfettete Papier überreicht hatte, fuhr er fort: „Berlin ist eine Hochburg des Freisinns, und der Freisinn ist die einzige politische Partei, die Mannesmuth entfaltet und den Idealismus hegt und pflegt. Wir machen nach rechts und links Front, bleiben immer hübsch in der Mitte und blicken geradeaus. Die Sache gilt uns Alles, die Person Nichts. Das hat selbst der große Bismarck erfahren, als er damals wegen zu großer Steuereinschätzung mit uns krakehlte. Er hat uns ignorirt und wir haben ihn ignorirt. Schließlich hat er doch den Kürzeren gezogen, denn er sitzt nicht mehr auf dem hohen Pferde. Wir aber reiten noch immer. Und wie reiten wir — Spaß!"

Alles, was er sagte, war die Folge eines großen Eigendünkels, der ihn mit der Zeit auf den größenwahnsinnigen Gedanken gebracht hatte, er für seine Person verkörpere die Stadt Berlin mit ihren Pflichten und Rechten; und Alles, was er that, war aus der Dressur hervorgegangen, die man ihm, der von der Pike auf gedient hatte, im Laufe der dreißig Jahre eingebläut hatte. Er aß mit Vorliebe fette Braten, redete Leitartikel, die er schlecht verstanden hatte, that wie ein Arbeitspferd gewissenhaft seine Schuldigkeit im Dienste der Stadt, und haßte gründlich Alles, was über seinen geistigen Horizont ging, weil er es nicht der Mühe für werth hielt, über Dinge nachzudenken, die seiner Meinung nach nur dazu geschaffen seien, „das alte gute System" über den Haufen zu werfen.

„Sie haben doch Alles begriffen, was ich sagte?" rief er zum Schluß wieder Andorf zu, weil er durch das andauernde unheimliche Schweigen des Zuhörenden mißtrauisch geworden war.

In der That hatte Andorf nicht auf die Auseinandersetzung geachtet, weil er in Gedanken fortwährend mit seinem todten Kinde beschäftigt war und die Minute herbeisehnte, wo sich der Gefürchtete nur allein mit ihm beschäftigen würde.

Plötzlich, als er abermals keine Antwort bekam, fuhr ihn Nickel an: „Ja, was wollen Sie denn eigentlich von mir?"

Es war ihm jetzt erst eingefallen, daß er sich bisher noch gar nicht mit Dem beschäftigt hatte, was seines Amtes war. Und ärgerlich darüber, die schönsten Worte ohne einen Laut der Zustimmung verschwendet zu haben, fuhr er schwerathmend fort: „Das ist auch so eine Manier von Euresgleichen, sich immer erst die Worte hervorholen zu lassen. Und natürlich geschieht Das alles nur aus Schlauheit. Ihr wollt immer erst abwarten, wie unsere Stimmung ist, damit Ihr Eure Vortheile um so sicherer im Auge behalten könnt. Erst wird man beim Mittagsessen gestört, kommt um das Schläfchen, das man sich ehrlich verdient hat, und dann hat man noch die größten Umstände, herauszukriegen, wo Euch eigentlich der Schuh drückt. Was soll ich denn mit diesem Schein. Sie beziehen wohl noch keine Almosen, he?"

Er war noch röther geworden, und seine kurzgeschnittenen borstenartigen Haare, die noch gut erhalten waren, schienen sich zu sträuben bei dem Gedanken, seine kostbare Zeit vielleicht durch ganz nebensächliche Dinge verzettelt zu haben.

Nun fand Andorf endlich die Worte. Er bat um Entschuldigung, nach der Sprechstunde gekommen zu sein, aber es liege eine Dringlichkeit vor, und in solchen Fällen habe er gehört, sei der Herr Armenvorsteher auch zu anderer Zeit zu sprechen. Und so brachte er denn sein ganzes Leid zum Vor-

schein, erzählte von seiner Noth und bat um Auskunft, was er zu thun habe, um sein Kind auf Kosten der Stadt unter die Erde zu bringen.

Herr Cornelius Nickel blickte zerstreut auf die gegenüberliegenden Häuser der Straße. In diesem kleinen Raume hatte er bereits so viele Schilderungen des Elends zu hören bekommen, daß er mit der Zeit dagegen abgestumpft geworden war.

„Ja die Noth, die Noth . . . Der Hunger, der Hunger," sagte er endlich mit einem Ausdruck großer Gleichgiltigkeit. Es stieß ihm auf, weil er seit einiger Zeit an schlechter Verdauung litt und er seinen Magen wie immer des Sonntags zu sehr überladen hatte.

Plötzlich, als er erfuhr, daß der Todesfall bereits am Abend vorher eingetreten war, schnauzte er wieder hervor: „Sie hätten also ganz gut die Sprechstunde benutzen können, he? Da haben wir's!"

Er wurde unterbrochen, weil die Thüre des Nebenzimmers geöffnet wurde und Frau Nickel sich mit der Frage bemerkbar machte, ob er noch lange zu thun haben werde, denn er wisse doch, daß man in einer halben Stunde den Miethswagen bestellt habe, um auszufahren.

Und kaum war sie verschwunden, so platzte er auf's Neue los. Das habe er nun davon! Zwei ganze Stunden habe man nutzlos verstreichen lassen, ohne sich zu melden und nun verekele man ihm die ganze Feiertagsfreude, indem man ihm sein Bischen freie Zeit einfach wegstehle.

Die hellen lachenden Stimmen seiner Kinder ertönten wieder nebenan. Und als er daran dachte, auch sie könnten ihm eines Tages für immer entrissen werden, wurde er milder gestimmt. Und so schien er geneigt, der Zwischenrede Andorfs, es sei Alles so plötzlich gekommen, daß er darüber fast

den Kopf verloren habe, Glauben zu schenken. Und Dieser, dadurch ermuthigt und in der Angst schwebend, er könnte vielleicht zum anderen Tage bestellt werden, sagte leise und zitternd: „So bitte ich denn in des Herrn Jesu Namen um Entschuldigung für mein Versehen, Herr Armenkommissarius."

Sofort aber schrie ihn Herr Nickel wieder an: „Spielen Sie doch nicht den Frommen, damit erreichen Sie bei mir gar Nichts! Sonst pfeift Ihr auf die Religion, wenn Ihr aber glaubt, damit Etwas erreichen zu können, dann verdreht Ihr die Augen wie eine alte Betschwester. Das kennt man schon. Ja, hm."

In sein Grollen drangen die sanften Worte Andorfs: „Ich glaube an den Herrn Jesus, an seine Auferstehung und daß er kommen wird, zu richten über Die, die uns wehe gethan."

Herr Cornelius Nickel drehte sich verblüfft um, wodurch der Stuhl leise zu knacken begann, und betrachtete Andorf eine Weile mit ungläubiger Miene. Und als er ihn so dasitzen sah in der Ecke des Ofens, das Auge groß aufgeschlagen, so daß das Weiße in ihm sichtbar war, vermochte er den Blick nicht auszuhalten. Er schob die Brille auf die Stirn, verschränkte die Arme und fragte in spöttischem Tone: „Wie stellen Sie sich denn dieses Kommen vor?"

„Wer Augen hat zu sehen, Der wird ihn sehen, und wer Ohren hat zu hören, Der wird ihn hören," erwiderte Andorf demüthig wie zuvor.

„Was Sie sagen!" fiel Nickel ein. „Dann haben Sie wohl ganz besondere Augen und Ohren?"

„Mir ist die Binde von meinem Geiste genommen," sagte Andorf wieder.

Demnach wären Sie also klüger geworden," gab Nickel mit überlegener Miene zurück.

„Einfältiger," erwiderte Andorf kopfschüttelnd.

Nickel, der diese Unterhaltung sehr possirlich fand, lachte nun laut auf und sagte spitzfindig: „Das waren Sie wohl immer, brauchten es also nicht erst zu werden."

„Es steht geschrieben: ‚Selig sind die Einfältigen, denn sie werden das Reich Gottes sehen'", wandte Andorf wieder ein, der sich plötzlich daran erinnerte, was er in der vergangenen Nacht gelesen hatte.

Nickel hörte nicht mehr zu. Die Nachmittagsfahrt war ihm eingefallen und so rückte er die Brille wieder auf die Nase und machte endlich Anstalten, Andorf die nöthigen Papiere auszustellen. Dabei sprach er laut, ohne aufzublicken: „Das ist ja Alles purer Unsinn, was Sie da geschwatzt haben. Das ganze Apostolikum ist ein Märchen. Ich sage Ihnen Das, weil ich mehr weiß als Sie. Verstehen Sie? Gerade wir Freisinnigen werden am Meisten verfolgt, der Hartnäckigkeit wegen, mit der wir die Wahrheit zu ihrem Rechte verhelfen wollen."

„Was ist Wahrheit?" wagte Andorf einzuwenden.

Nickel gab seinem Oberkörper plötzlich einen Ruck. „Wahrheit ist, daß Sie hier nicht vorwitzig sein dürfen!" schrie er ihn wieder an, ärgerlich darüber, sich auf's Neue zu weit eingelassen zu haben. Und einmal im Zuge, fuhr er in großer Erregung fort: „Eure Ansprüche fangen an, an's Wahnsinnige zu grenzen. Die Fabriken wollt Ihr haben, die Maschinen, unser Geld, die ganze Welt, und nun möchtet Ihr auch noch den Herrn Jesus als Anwalt haben, der plötzlich lebendig würde, vor Euch einherzöge und Alles für die Hölle verdammte, was einen Rock mehr besitzt als Ihr. Aber es ist gut, daß er für immer begraben liegt und daß seine Gebeine vermodert sind,

wie die jedes anderen simplen Menschen. Das hat der große David Strauß schon bewiesen, dessen Werke vorn in meinem Schranke stehen. Verstanden? Aber was versteht Ihr Proleten von David Strauß!"

„Der Geist ist immer lebendig," wandte Andorf wieder ein.

Nickel sprang plötzlich auf: „Was, Sie wollen klüger sein als ich? Ein Armenvorsteher hat auch die Pflicht, das geistige Wohl der Petenten nach Kräften zu fördern. Warten sie einen Augenblick ... Sie sollen den großen David Strauß einmal hören. Weil ich gerade bei Laune bin."

Er setzte die kurzen Beine in Bewegung und verschwand im Nebenzimmer. Andorf aber benutzte die Gelegenheit, zur anderen Seite lautlos hinauszuschlüpfen, den unbezähmbaren Drang im Herzen, dieser entsetzlichen Tortur der Armen zu entgehen und das Geld sich lieber zusammenzubetteln, bevor er durch Peitschenhiebe seine Seele tödten ließe.

Herr Nickel, den aufgeschlagenen Band in der Hand, kehrte zurück. Und noch immer den Schimmer der dunklen Gestalt am Ofen im Auge, trat er an's Fenster, überschlug verschiedene Seiten im Buche und sagte dann: „Hier steht es schwarz auf weiß ... Er war ein Mensch wie wir, weder Gottesähnlich noch vom ewigen Leben geplagt. Nonsens also, Dummheit! Sie sollen es selbst lesen, damit Sie Ihre Einfältigkeit verlieren."

Den Blick immer auf die Zeilen gesenkt, bewegte er sich dem Ofen zu. Als er auf halbem Wege stehen blieb und den Kopf erhob, entfiel das Buch seinen Händen, unter dem Drucke eines entsetzlichen Schreckens, der ihm die Sprache raubte. Dort, am Ofen, auf demselben Stuhle, den Andorf eingenommen hatte, saß Christus, die Gestalt verwoben mit dem

Schatten des Winkels, im geisterhaften Antlitz die Augen groß und fragend aufgeschlagen.

Der Armenvorsteher wankte zurück zur Thüre, hinein in das Nebenzimmer, wo er kraftlos zusammenbrach, die stumme Gebärde auf den Warteraum der Armen und Elenden gerichtet. Als es ihm klar geworden war, daß seine Sinne sich verwirrt haben müßten, und er den Muth fand, wieder zurückzukehren, standen die leeren Stühle friedlich wie immer nebeneinander.

„Es ist sonderbar," sagte er zu seiner Frau, „ich hatte die Empfindung, als schnürte man mir die Kehle zu. Mein Asthma! Es passirt mir jedesmal, wenn ich zuviel Schweinebraten gegessen habe. Vielleicht saß mir der Kerl auch schon am Halse. Wo ist er nun? Er ist fort. Morgen, wenn er wieder kommt, werde ich ihn zur Rede stellen. Gut, daß wir hier keine silbernen Löffel liegen haben ... Aber das Ausfahren wollen wir heute lassen. Ich will schlafen . . will den Blick überwinden ... diesen Blick, der mich kalt durchschauerte ..."

Er schüttelte sich wie im Fieber und ging hinaus.

X.

Kaum befand sich Andorf wieder auf der Straße, als er von einem langen Menschen angeredet wurde, den er der Feiertagskleidung wegen für einen Herrn hielt, der irgend eine Auskunft oder einen Dienst von ihm verlange.

„Wie geht's? Haben die Kinder ausgeschlafen? Hoffentlich ist das Kleinste wieder oben auf ... das war gestern ein schöner Radau. Schmidt ist ordentlich in die Scherben gefallen. Sie haben ihm nachher in der Sanitätswache das ganze Gesicht verkittet. Ich kannte sein großes Maul schon von früher."

Nun dämmerte es Andorf, wen er vor sich habe. Und so erwiderte er, erfreut darüber, in seiner Seelenpein einen Menschen gefunden zu haben, mit dem er ein paar Worte sprechen dürfe: „Ach, Sie sind's, Herr Lüdicke, ich hörte bereits gestern Ihren Namen."

„Und ich weiß, daß Sie eine schlimme Zeit hinter sich haben," sagte der junge Arbeiter wieder und bemühte sich, den Rest seiner Cigarre in eine schön gearbeitete Meerschaumspitze zu stecken. „Johanna hat mir in der vergangenen Nacht Alles erzählt. Übrigens ein patentes Mädel . . . und gar nicht so frech wie die anderen."

Andorfs freundliche Miene verschwand. Er dachte plötzlich an das unheilvolle Markstück, das eine Minute lang die reinen Hände seines Kindes entweiht hatte und das wahrscheinlich noch jetzt in irgend einem Winkel der Stube lag.

„Kommen Sie rasch ein Glas Bier trinken, dann erzähle ich Ihnen noch mehr," fuhr Lüdicke, der sich bereits gestern zu Andorf hingezogen gefühlt hatte, eifrig fort.

Andorf blickte beschämt auf seine Kleidung und schüttelte stumm mit dem Kopf. Sofort aber fiel Lüdicke, der ihn verstanden hatte, wieder ein: „Deshalb vielleicht nicht? Wir sind doch nicht wie die Anderen, die den größten Schuft achten, wenn er nur feine Kleider trägt. Übrigens sehen Sie ganz anständig aus."

Trotzdem Andorf sich sofort sagte, daß er in der

That immer noch einen sauberen Eindruck mache, schwankte er doch. Er war gestern der Verführung gefolgt, um nachher bittere Reue zu empfinden — heute wollte er standhaft bleiben. Was würde er auch davon haben? Nichts weiter als eine Betäubung auf eine Stunde hinaus, der dann das Erwachen um so schrecklicher folgen würde.

Lüdicke errieth seine Gedanken. „Sie haben gewiß Etwas auf dem Herzen, was Sie schwer drückt," sagte er, und in der Meinung, Andorf scheue sich einzugestehen, kein Geld bei sich zu haben, fügte er ermunternd hinzu: „Sie brauchen keine Angst zu haben, ich zahle das Bier. Ich war immer dafür, redlich zu theilen, solange man Etwas hat."

„Wenn es Das nur wäre . . ." fiel Andorf trübe ein, während sie weiter schritten. Und plötzlich, als er in die klaren blauen Augen dieses hübschen frischen Menschen blickte, in dessen offenen Zügen kein Falsch zu sehen war, offenbarte er ihm Alles, was ihn schwer bedrückte. Und als er fertig war, ohne daß ihn Lüdicke anders als durch einige Worte der Theilnahme unterbrochen hätte, schloß er: „Ich hatte schon gestern alle Achtung vor Ihnen, als Sie den Söffel Hagedorn abtrumpften, und deshalb fand ich den Muth, Ihnen meine Schmerzen anzuvertrauen."

Lüdicke gerieth leicht in Verlegenheit; dann aber sagte er durchaus aufrichtig: „Ich bin immer der Ansicht gewesen, daß die verständigen Arbeiter die Rohheit bekämpfen sollen, wo sie dieselbe finden. Lumpen, die ihr eigenes Nest beschmutzen, giebt es in jeder Partei, und räudige Schafe wird es in jeder Heerde geben. Wir singen nicht umsonst von dem ‚Unverstand der Massen' und wissen ganz genau, daß die Brutalität in unseren Reihen ebenso vorhanden

ist wie anderswo. Aber Das ist größtentheils eine Folge von schlechter Erziehung, Noth, Elend und hundert anderen üblen Einflüssen, die das Edle im Menschen seit seiner frühesten Jugend erstickt haben. Und dies Edle wieder zu erwecken, zertrümmerte Hoffnungen wieder aufzurichten. — Das ist das Ziel der Intelligenten unter uns, nach dem wir streben. Und gelingt es uns bei den Eltern nicht mehr, so wollen wir es wenigstens bei den Kindern versuchen. Je fruchtbarer der Boden, je schneller schlägt der Keim Wurzel und um so kräftiger schießt die Saat empor."

Er hatte Das alles ohne große Aufregung gesagt, in einer gewissen gleichmäßigen Begeisterung, die durchaus nichts Gemachtes enthielt. Und als hielte er es für selbstverständlich, daß man so und nicht anders denken dürfe, fügte er in derselben einfachen Weise hinzu: „Aber Das müssen Sie ja alles viel besser wissen als ich, denn Sie könnten mein Vater sein, und stehen gewiß seit Langem in der Partei."

Andorf wußte nicht gleich, was er antworten sollte. Im Augenblick versank er in Erinnerungen. Er dachte an die Zeit, wo er, ebenso unabhängig wie dieser junge Mann, dieselben Hoffnungen für die Zukunft der Menschheit gehabt hatte, mit Begeisterung von Versammlung zu Versammlung gegangen war, bis der aufreibende Kampf um's Dasein langsam seine Widerstandskraft gebrochen hatte, bis er, mürbe gemacht durch die Sorgen, zum Stimmvieh geworden war, das in der großen Heerde mitlief, immer in der Erwartung, daß es besser werden würde.

Aber war es wirklich besser geworden? Lief nicht das Elend immer noch in r··kter Gestalt herum, preßte man nicht nach wie vor das Bißchen Mark aus ihren Knochen heraus, damit der Gewinn in

die Taschen Weniger flösse, während das Heer der Proletarier sich riesengroß vermehrte? Wo war das praktische Resultat dieser ungeheuren Aufwendung von Kraft, die man seit Jahrzehnten in Bewegung gesetzt hatte, um den Ärmsten des Sonntags zu einem Huhn im Topfe zu verhelfen?

In einer Anwandlung von Widerspruch, und von Genugthuung erfüllt darüber, einmal seine Erfahrung zum Besten geben zu können, äußerte er Das.

Und sofort erwiderte Lüdicke lachend, mit überlegener Miene: „Sie scheinen auch einer von den unzufriedenen Querköpfen zu sein, denen Alles zu lange dauert. Wir arbeiten für die Zukunft, wir machen sozusagen nur das Testament, aus dem die Millionen unserer Nachkommen den Vortheil ziehen werden. Das ist ja eben das Schöne, daß wir keine Egoisten sein wollen gleich unseren Feinden, die Alles zusammenscharren, ihrer selbst wegen. Die Grundlage des modernen Staates ist das Wohlergehen der Familie. Wir halten Das für beschränkt, weil unserer Meinung nach das private Züchtungsrecht gegen die christliche Lehre der allgemeinen Verbrüderung spricht. Über der Familie steht uns das Wohl der ganzen Klasse, die nicht dulden wird, daß sich der Einzelne auf Kosten der Gesammtheit bereichert.“

Andorf hörte nur halb zu. Dieselben schönen Worte hatte er früher bis zum Überdruß gehört, ohne ihren Sinn recht erfassen zu können. Dabei hatte er immer die Empfindung gehabt, als zeigte man den Hungernden und Dürstenden ein in der Luft schwebendes Paradies, angefüllt mit den Herrlichkeiten dieser Welt, zu dem man aber niemals gelangen könne. Und sofort fiel ihm ein, was am vergangenen Abend die Heilsverkünderin gesagt hatte, daß die Socialdemokratie Alles werde nehmen können, nur

die Sterne nicht, die unerreichbar sind. Hatte diese ewige Glückseligkeit, die man ihnen versprach, nicht viel Ähnlichkeit mit dem Unermeßlichen dort oben, dessen Grenzen man nicht kannte?

Er blieb plötzlich stehen und begann ohne Umschweife: „Ich bin jetzt sechsundfunfzig Jahre alt, ich war immer ein fleißiger Mann, ich habe auch stets für unsere Partei Etwas übrig gehabt, sobald die Groschen gesammelt wurden. Das habe ich zwanzig Jahre lang gethan. Und nun, da ich bettelarm geworden bin, sollte ich doch meinen, es müßte von Parteiwegen irgend eine Hilfsquelle vorhanden sein, die ich in Anspruch nehmen könnte, ohne mich beschämt zu fühlen. Es kommt doch wahrlich genug Geld ein, wie ich gelesen habe."

Lüdicke lächelte überlegen. Und mit einer Miene, die zwischen Mitleid und Besserwissen schwankte, erwiderte er: „Wenn wir erst so weit wären, lieber Mann, dann brauchten wir nicht mehr auf die Bourgeois zu schimpfen. Wie es mir scheint, stecken Sie noch mit beiden Füßen in alten Anschauungen. Wir wollen nicht dem Einzelnen helfen, sondern Allen. Wir wollen das ganze herrschende System stürzen und Das kann nur dadurch geschehen, indem wir unseren Ideen die weiteste Verbreitung geben. Das kostet natürlich Geld, und deshalb heißt unsere Losung, den Agitationsfonds so stark als möglich zu machen. Die Mildthätigkeitsduselei überlassen wir unseren Feinden. Übrigens würde Das auch nicht viel helfen. Es würden so Viele kommen, aus unserer Krippe zu fressen, daß wir nicht mehr unterscheiden könnten, wer zu uns gehöre oder nicht."

„Aber wir sind doch Alle Christen," platzte es Andorf heraus.

„Gewiß sind wir Alle Christen," erwiderte Lüdicke

lachend, „aber Christen, die nur auf den Augenblick warten, um sich gegenseitig zu zerfleischen. Sie müssen niemals vergessen, daß die Socialdemokratie eine politische Partei ist und keine christliche. Unser Christenthum wird mit dem Tage beginnen, wo wir sämmtliche Productionsmittel in den Händen haben und die Arbeit gleichmäßig vertheilen können."

„Aber bis dahin können noch Tausende verhungern, können unzählige unschuldige Würmchen elendig zu Grunde gehen, weil die Eltern manchmal nicht das Nothwendigste für sie haben," wagte Andorf wieder mit erwachtem Trotze einzuwenden, weil er den Gedanken an sein Leid nicht zu bannen vermochte.

„Kann schon sein," erwiderte Lüdicke gleichmüthig. „Die Schuld dafür trifft nicht uns, sondern Diejenigen, die tausendmal mehr Mittel haben als wir und doch ruhig mit ansehen, daß die Noth sich immer mehr anhäuft, während das Schlemmerthum die goldgefüllten Glieder reckt." Dann nach einer Pause fuhr er lebhafter fort: „Übrigens ist unsere größte Genugthuung, daß die Verelendung der Massen immer mehr zunimmt und der Reichthum in den Händen Einzelner sich ansammelt. Dieses sogenannte Aufsaugungsprinzip kommt uns sehr zu statten. Um so geringer werden eines Tages unsere Feinde sein. Und je weniger Feinde man hat, je schneller wird man mit ihnen fertig."

Alles was er sagte, hatte er unlängst gelesen, und so hielt er nun daran fest mit der Zähigkeit eines Parteigängers, der auf Das schwört, was ihm glaubhaft erscheint. Und einmal im Zuge, fuhr er fort: „Die Sache ist für jeden denkenden Menschen so klar, wie zweimal zwei vier ist. Stellen Sie sich einmal vor, Sie hätten hundert Gläubiger, die Ihnen die Hölle heiß machten und vor denen Sie sich nicht

mehr zu retten wüßten. Nun kommt einer und kauft den neunundneunzig übrigen die Forderung ab, so daß Sie es nur noch mit einem Gläubiger zu thun haben. Mit diesem Einen werden Sie schon fertig werden. Leuchtet Ihnen Das ein?"

„Noch nicht ganz," erwiderte Andorf etwas kleinmüthig. „Er wird ebenso wenig Milde walten lassen wie die übrigen."

„So zeigen Sie ihm die Zähne," fuhr Lüdicke unverwüstlich fort.

„Dann wird er erst recht hart gegen mich verfahren," wendete Andorf wieder ein.

„Dann lachen Sie ihm ruhig in's Gesicht und bieten ihm den zehnten Theil von Dem, was er zu bekommen hat. Als Egoist, den um den Verlust des Ganzen bangt, wird er nehmen, was zu kriegen ist."

„Und wenn er doch nicht darauf eingehen will?"

„Mein Gott, dann schlagen Sie ihn einfach todt."

Andorf blieb wieder stehen und blickte ihn fragend an, weil er ihn nicht verstand. Lüdicke aber, der Das vorausgesetzt zu haben schien, lächelte und sprach unbeirrt weiter: „Haben Sie nur keine Angst, Sie sollen keinen Menschen tödten. Ich wollte Ihnen nur auseinandersetzen, wie einfach sich später Alles vollziehen wird. Der ‚Sie,' den ich meinte, ist die Socialdemokratie, und der Gläubiger ist unser letzter Feind, mit dem wir zu kämpfen haben werden. In einem Kampf auf Leben und Tod giebt es kein Erbarmen. Der Stärkere bleibt immer Sieger. Und die Socialdemokratie wird dieser Stärkere sein . . . Hoffentlich haben Sie mich jetzt verstanden. Das ist das A B C im Arbeiterlesebuch."

Andorf wollte noch Etwas erwidern, aber Lüdicke war vor einem großen verhängten Schaufenster, dessen Aufschrift ein anständiges Restaurant verrieth, stehen

geblieben und schritt nun voran durch die schmale Thüre, die wenige Schritte seitwärts zur ebenen Erde lag und direkt von der Straße in das Lokal führte.

Im vorderen, großen und lichtdurchflutheten Raum, dessen Wände getäfelt waren und der einen durchaus behaglichen Eindruck machte, saßen an langen Tischen die Mittagsgäste, denen man sofort die „kleinen Leute" ansah, die die Feiertagsmiene aufgesteckt hatten und sich nach Kräften gütlich thaten.

Als Andorf dieses Bild des Wohlseins wieder vor Augen hatte, schämte er sich auf's Neue seines Alltagsanzuges und blieb zögernd stehen. Lüdicke aber nahm ihn am Arme und zog ihn mitten durch das Lokal einen Gang entlang, einige Stufen hinauf, einer geschlossenen Thüre zu, an der eine schwarze Papptafel mit der Aufschrift „Reservirt" hing.

Bevor er die Thür öffnete, sagte er leise und unterdrückt: „Ich habe Sie hier mitgenommen, um Etwas für Sie zu thun. Sie werden lauter bewährte Genossen vorfinden, denen es schon genügt, wenn Sie durch mich eingeführt werden. Wenn Sie mir aber einen Gefallen thun wollen, so reden Sie nicht solch absurdes Zeug, wie Sie es gestern Abend gethan haben. Lassen Sie einmal den dummen Glauben bei Seite und denken Sie praktisch, wie jeder vernünftige Arbeiter denken sollte."

Andorf schwankte noch, da eine dunkle Ahnung ihm sagte, er würde neuen Enttäuschungen ausgesetzt sein. Dann aber verspürte er jenen unwiderstehlichen Drang, der in der höchsten Noth den Menschen dazu treibt, die wunderlichsten Dinge zu unternehmen, um Nichts unversucht zu lassen.

Sofort, als sie eintraten, wurde Lüdicke laut empfangen, was darauf hindeutete, daß man ihn

längst erwartet habe und daß er hier ganz besonders angesehen sei.

Es mochten etwa zwanzig Männer anwesend sein, im Alter von fünfundzwanzig Jahren bis zur Mitte der Dreißiger, die in dem zweifenstrigen Zimmer, das nach dem Hofe hinausging, an drei langen Tischen zusammen saßen und aus kurzen und langen Pfeifen rauchten.

Der Qualm der im Zimmer lagerte und die Köpfe umzog, war so dicht, daß die Gesichter einiger Gruppen im Hintergrunde wie aus einem Nebel auftauchten, und Andorfs Augen sich erst an das trübe Licht gewöhnen mußten. Die Meisten der Anwesenden hatten nach Türkenart einen rothen Fez mit gleichfarbiger Quaste auf dem Kopf, was sich beim ersten Anblick sehr wunderlich ausnahm.

An der Wand links war ein nicht zu großes hellpolirtes Spind befestigt, auf dessen Thüre zwei verschlungene Hände gemalt waren, umgeben von der Inschrift: „Rauch-Club Zukunft." An der einen Seitenfläche, die Andorf sichtbar war, prangten zwei gekreuzte Pfeifen, auf deren rothe Trobbeln der Maler ganz besondere Sorgfalt verwendet zu haben schien.

Lübicke ging umher und reichte bald Diesem bald Jenem die Hand, wobei er gleichgiltige Worte gebrauchte. Dann, als er die fragenden Blicke bemerkte, die man auf seinen unbekannten Begleiter richtete, sagte er laut, damit Alle es hören könnten: „Ich erlaube mir, Euch Genossen Andorf vorzustellen, — einen guten Bekannten von mir, der schon seit Langem außer Arbeit ist und viel Unglück in letzter Zeit gehabt hat." Und zu dem Alten gewendet, fügte er hinzu: „Kommen Sie, setzen Sie sich. Thun Sie ganz so, als wenn Sie unter guten Freunden wären."

„Selbstverständlich!" ließ sich eine helle Stimme

vernehmen, die einem jungen verwachsenen Manne gehörte, der mit zwei Anderen Karten spielte und dessen auffallend großer Kopf kaum über die Tischplatte ragte.

„Wir sind eine Familie und Lüdicke ist unser Vater,“ fiel ein Zweiter ein, worauf lautes Lachen erfolgte. Ein Dritter aber benutzte die Gelegenheit, um grell durch das Stimmengewirr zu rufen: „Mang uns mang ist Keiner mang, der nicht mang uns mang gehört.“

Gelächter war die Antwort, in dem der laute Zuruf: „Hoffentlich!“ sich bemerkbar machte.

„Nuttig schießt immer den Vogel ab,“ sagte der Verwachsene wieder und streckte den langen Arm nach dem Bierglase aus, um Dem, den er gemeint hatte, zuzutrinken, einem schmächtigen, fast kindlich aussehenden jungen Mann, der Winter hieß, dem man aber den Beinamen „Nuttig“ gegeben hatte, als lokale Bezeichnung für das Niedliche, das ihm in seinem Aussehen und allen seinen Bewegungen anhaftete.

Die Aufklärung Lüdickes hatte genügt, um Andorf willkommen zu heißen. Man machte ihm Platz, reichte ihm zur Begrüßung die Hand und that im Übrigen so, als verstünde es sich von selbst, daß man ihn sofort wie einen guten Freund behandele, der als Gast jede Aufmerksamkeit verdiene.

Irgend Jemand hatte sich erhoben, war nach der Ecke neben dem Spinde geeilt, wo man ein Fäßchen Bier aufgelegt hatte und war mit einem gefüllten Glase zurückgekehrt, das er vor Andorf hinstellte.

Dieser fühlte sich bewegt, er wußte nicht warum. Es war ihm, als befände er sich inmitten von Leuten, die es außerordentlich gut mit ihm meinten, deren Handlungsweise er völlig begriff, die ihn aber nicht verstehen würden, sobald er seine eigene Empfindung

zum Besten gäbe. Er fühlte sich plötzlich außerordentlich bedrückt, wie ein Bettler hier zu sitzen, während alle Übrigen äußerlich den Eindruck machten, daß es ihnen wohlergehe und sie daher mit Recht lustig und guter Dinge sein durften. Sofort kam er zu der Erkenntniß, es nicht mit jenen Arbeitern zu thun zu haben, die bei schwerer Beschäftigung und kargem Lohne kaum soviel erübrigten, um sich des Sonntags eine Erholung zu gönnen, sondern daß er vielmehr von jenen Handwerkern umringt sei, deren ausreichendes Einkommen ihnen gestattete, in ihrer freien Zeit mit dem gehörigen Nachdruck aufzutreten und mit Leichtigkeit einen Thaler springen zu lassen.

In der That war hier ein Theil jener Genossen beisammen, die Lüdicke zu den „Intelligenten“ gerechnet wissen wollte. Schon auf ihren Gesichtern prägte sich das gebildetere Element aus, das sie weit über die Hunderttausende erhob, bei denen geistiger Stumpfsinn und Unbildung wie eine ewige Krankheit sich forterbten, weil die Tretmühle des Tages alles Bessere unterdrückte.

„Was sind Sie eigentlich?“ fragte Andorf Lüdicke, als Dieser sich zu ihm gesetzt hatte und ihm eine Cigarre anbot.

„Ich bin Gürtler und verdiene mein schönes Geld,“ erwiderte der junge Herkules ruhig, ohne die Absicht zu haben, damit zu prahlen. Er nannte eine große Lampenfabrik, in der er schon seit Jahren beschäftigt sei und fuhr dann leise fort, indem er auf den Verwachsenen deutete: „Müller arbeitet auf Goldschnitt und agitirt mächtig in den Werkstätten. Nuttig ist Graveur, und der Blonde da drüben mit dem struppigen Haar heißt Julitz, von dem Sie wohl schon gehört haben werden. Er ist Drechsler und zugleich

Vertrauensmann unseres Wahlkreises. Ein scharfer Kopf, der Haare auf den Zähnen hat."

Er fuhr fort, eine ganze Reihe Namen zu nennen und die Berufe der Betreffenden damit zu verknüpfen, was so schnell geschah, daß Andorfs Gedanken kaum zu folgen vermochten. Er wurde erst wieder aufmerksam, als Lüdicke einem Manne mit einem wohlgepflegten Vollbart zutrank, der an der äußersten Ecke des hintersten Tisches sehr laut das Wort führte und dessen geröthetes Gesicht dafür sprach, daß er bereits tapfer gekneipt habe.

„Das ist Doctor Pries, früher Theologie-Student, ein sehr gelehrter Mensch, der in den Fachvereinen die großen Vorträge hält. Er wird auf alle Fälle noch einmal in den Reichstag kommen."

Andorf blickte groß auf, denn er hatte den Namen bereits öfter gelesen und fühlte sich nun ein wenig gehoben, in unmittelbarer Nähe dieses Herrn zu sitzen, dem in diesem Augenblick Alles in staunender Bewunderung zuhörte.

„Unsere ganze Bildung in den höheren Schulen ist ja weiter nichts als Dressur," ließ er sich soeben sehr laut vernehmen. „Der Bildungsschwindel ist es, worunter wir am Meisten zu leiden haben. So lange wir keine freie Schule für Alle haben, so lange sind die höheren Lehranstalten nur ein Privilegium der besitzenden Klassen. Dixi, wie der Lateiner sagt."

Er strich sich den Bart, ergriff das volle Glas, und goß einen Halben hinunter, begleitet von dem lauten Prositruf der Übrigen, die von seinen Worten sichtlich überzeugt zu sein schienen.

Durch eine zweite Thür, die nach dem Flur führte, trat die Mamsell herein, die die Gäste in den Vereinszimmern zu bedienen pflegte, ein üppiges nicht mehr junges Mädchen, das sehr sauber gekleidet ging. Sie

brachte auf einem Tablett etwa ein Dutzend gefüllter Cognacgläser, die sie an den hinteren Tischen präsentirte.

„Dann wollen wir einmal . . . An die Gewehre!“ rief Pries sehr laut und winkte Lüdicke zu sich herüber, der beim Erheben Andorf zuraunte, daß es sich um eine kleine Wette handele, die Nuttig verloren habe.

Ein Schwarm von Gestalten umringte die Stelle, wo die gefüllten Gläser standen. Zu gleicher Zeit kreischte die Mamsell leicht auf, weil einige unsanfte Hände sich ungenirt ihrem Körper genähert hatten. Gewöhnt daran, ließ sie sich Das unter Lachen gefallen, ergriff ebenfalls eines der gefüllten Gläschen und stieß mit an.

Pries wurde besonders zärtlich zu ihr, faßte sie um die Taille, zog sie zu sich auf den Schooß und flüsterte ihr Etwas in's Ohr, was sie besonders amüsiren mußte. Sie lachte kreischend auf, gab ihm einen leichten Schlag und sagte:

„Ach Sie — Sie sind mir auch Einer! Möchten Alles für sich allein haben.“

„Was die Frauensleute anbetrifft, ist er Communist,“ fiel der Verwachsene ein, den Lüdicke mit Müller bezeichnet hatte und dessen Kinderstimme stets die Lächerlichkeit herausforderte. Wie alle von der Natur zurückgesetzten Menschen, that er sehr verliebt, sobald das Mädchen sich ihm näherte. Und so fand er auch den Muth, seinen langen Arm ebenfalls nach ihr auszustrecken und einen kräftigen Griff zu thun, was zur Folge hatte, daß Pries laut sagte: „Seht doch einmal unseren Bürger Müller an. Hält sich über mich auf und ist verliebt wie ein Stint, der heimlich hinten herumschwimmt.“

Man lachte, und Pries dadurch angefeuert, fügte

hinzu: „Ich glaube, Olga, er bekäme es fertig, Sie zu heirathen. Dann hätten Sie Ihren Goldschnitt gemacht."

Stürmische Heiterkeit folgte, in die der Kleine lustig mit einstimmte.

Olga jedoch, die die Liebesanstrengungen des Buckligen sehr komisch fand, fiel trocken ein: „Warum sollte er nicht? Er könnte sich an meiner Seite veredeln."

Unter dem hellen Gelächter, das entstand, machte Pries eine Bemerkung, die so anzüglich war, daß Einige vor Lachen wieherten, und die das Signal dazu war, mit unverblümten Redensarten zum Angriff über zu gehen. Das alles geschah in der Art von Leuten, die innerlich nicht gemein denken, die aber ruhig in dem schmutzigen Fahrwasser mitschwimmen, sobald der Kühnste die Spitze genommen hat.

Und Olga, der irgend Jemand am Tische seinen Cognac noch aufgedrängt hatte, und die in Folge dessen ihre Schule immer weniger verleugnete, warf die Lippen auf und sagte wegwerfend: „Wißt Ihr Kinder, Das ist nun einmal wahr: Ob man in einer Studentenkneipe ist oder unter Euch Socialisten — sobald ein Weib auftaucht, dem man Etwas bieten zu können glaubt, seid Ihr Männer Alle Ekels."

„Das ist wahr, Das ist wahr!" rief Andorf plötzlich so laut, daß man sich nach ihm umsah, ungefähr wie nach einem Menschen, dessen Anwesenheit man ganz vergessen hat. Er hatte, nachdem Lüdicke von ihm gegangen war, still und in sich gekehrt dagesessen, wie Jemand, der feurige Kohlen auf seinem Haupte fühlt, deren Gluth er aushalten muß in der Erwartung, er werde schließlich den Lohn dafür bekommen. Seine Gedankenfrage war immer dieselbe: Weshalb er eigentlich hier sitze, während er alles

Das versäume, was ihm die Hauptsache am heutigen Tage sein sollte? Eine entsetzliche Leere in seinem Magen, fühlte er bereits nach einer Viertelstunde die Wirkung des Alkohols im Biere, die ihm das Blut zum Kopfe führte. Und so stellte er sich plötzlich vor, seine Susanne wäre das Mädchen dort vor ihm, die durch die Lebensnoth gezwungen, denselben Zudringlichkeiten ausgesetzt sein würde. Und sofort dachte er: „Gewiß hat auch sie eine Mutter gehabt, die sie als unschuldiges Kind auf den Knieen geschaukelt hat und die den Wunsch hegte, daß sie anständig bleiben würde."

Und als hätte Olga seine Gedanken errathen, so fügte sie hinzu: „Gewiß ist es wahr, ganz gewiß! ... In den Versammlungen führen sie das große Wort, da machen sie sich beliebt bei den Frauen und Mädchen. Natürlich sollen die Arbeitgeber immer die Verführer sein, die Gauner und Spitzbuben, von denen alles Unheil kommt. Sobald sie aber selbst eine Schürze sehen, werden sie ganz verrückt und danken dem lieben Gott für Alles, was sie sich nehmen könnten, wenn man ihnen den Gefallen thäte. Ob Bourgeois oder Arbeiter — in dieser Beziehung seid Ihr Alle gleich."

„Deshalb wollen wir auch schon auf Erden glücklich sein," rief Pries ihr zu.

„Dann also keine Feindschaft nicht," sagte sie wieder, ging um den Tisch herum, suchte die leeren Schnapsgläser zusammen und ließ sich auf's Neue die versteckten Zärtlichkeiten gefallen. Man kannte ihre Tonart, und wußte, daß sie, sobald sie aufgebracht war, immer Dasselbe zu sagen pflegte, um in der nächsten Minute Alles wieder zu vergessen und sich in ihr Dasein zu fügen.

„Nächstens wird wieder eine Kellnerin-Ver-

sammlung abgehalten, Sie gehen doch auch hin?" fragte Pries so laut, daß die Umsitzenden es hören konnten.

„Ich werde mich schön hüten," gab sie zurück, während ihr volles Gesicht vor Freude glänzte. „Das habe ich wahrhaftig noch nicht nöthig. Ich habe an jedem Finger noch zehn Männer, die mich hübsch und jung genug finden. In die Versammlungen gehören die Nachteulen, die am schönsten im Dunklen sind."

Und während man sich über die Art und Weise, mit der sie Alles hervorbrachte, laut vergnügte, fuhr sie fort: „Ist mir überhaupt so eine verkehrte Welt vorgekommen. Die Kellnerinnen will man retten, statt dafür zu sorgen, daß kein Mädchen mehr in die Kneipe zu gehen braucht. Ihr seid ja Alle verrückt. Was würdet Ihr denn hier hinten machen, wenn ich nicht hin und wieder bei Euch auftauchte, um Euch als Sonne zu beleuchten."

„So ist's recht, so ist's recht," warf der kleine Verwachsene ein und benutzte die Gelegenheit, sie am Schürzenbande festzuhalten. „Bleibe nur gleich hier, damit wir das Gas nicht anzuzünden brauchen. Wir reichen Dich dann einfach herum."

Stürmisches Gelächter folgte, in das sie herzhaft mit einstimmte. Und als sie sich wieder verständlich machen konnte, beschloß sie ihre Standrede: „Wollen denn viele von uns anders sein, als sie es sind? Wenn sie einmal A gesagt haben — gewiß nicht! Das liegt manchmal in uns drin, daß wir unser Geld leichter verdienen wollen, als beim Mäntelnähen und beim wer weiß sonst was! Und daß wir dann B sagen müssen, dafür sorgt Ihr Männer ja immer zuerst. Und mein Erster war ein Arbeiter, ein Buchdrucker, der mich um meine Ersparnisse brachte und dann mit einer Anderen ausriß, die klüger war,

als ich. Haltet Euch also nicht immer für Heilige, faßt Euch an die Stirn und denkt hübsch darüber nach, daß es unter Euch dieselben Hallunken giebt, wie in anderen Kreisen . . . Nun bessert Euch."

Halb bezecht, wie sie bereits war, begann sie zu wanken. Sie ließ ein Glas fallen, dessen Scherben sie ärgerlich zusammensuchte, kicherte dann still vor sich hin, als wäre ihr plötzlich ein drolliger Einfall gekommen, warf in übermüthiger Laune verschiedene Kußhändchen zurück und verließ dann in bedenklicher Haltung das Zimmer.

Krachend warf sie die Thür in's Schloß, als wollte sie damit ihrer Stimmung Ausdruck verleihen. Deutlich hörte man dann die Worte draußen: „Mir ist schon Alles egal."

XI.

Drinnen war auffallende Stille eingetreten. Es war das Schweigen von Leuten, die sich plötzlich bei einer Lüge ertappt sehen und nicht gleich die Worte finden.

Eine Minute lang vernahm man nur das Aufschlagen der Kartenblätter in der äußersten Ecke am Fenster, das leise schmatzende Geräusch der Lippen, die den Dampf aus den Pfeifen einsogen und von sich stießen, und das Glucksen in den Kehlen, als Einige zu ihren Biergläsern gegriffen hatten.

Vom Hofe herein drang das laute Sprechen zweier Frauen, die sich eine lange Geschichte zu er-

zählen hatten und sich gegenseitig das Wort vom Munde abschnitten. Dann richteten sich Aller Blicke auf Andorf, der sich erhoben hatte und deutlich vernehmbar sagte: „Sie hat Recht, meine Herren. Wir sollten erst an uns selbst arbeiten, um uns besser zu machen, ehe wir Anderen gute Lehren gäben. Was berechtigt uns denn, nur anständigen Damen mit Achtung zu begegnen und sie elenden Kreaturen zu versagen? Gerade Sie, die Intelligenten, sollten sich befleißigen, den Anstand zu wahren und nicht den Ton anzuschlagen, den Sie bei den Anderen verdammen."

Man unterbrach ihn stürmisch.

„Pst, Pst" rief Lüdicke ihm zu und machte eine Handbewegung, daß er sich setzen solle.

„Reden Sie doch kein Blech," ließ sich eine tiefe Baßstimme hinter seinem Rücken vernehmen.

Die Brücke zur allgemeinen Heiterkeit war gebaut. Und plötzlich froh, in die alte Stimmung gelangt zu sein, bestürmte man Lüdicke mit Fragen, weshalb er diesen Störenfried hier mitgebracht habe? Man wisse ganz genau, was man zu thun habe und wolle sich die Gemüthlichkeit nicht trüben lassen.

„Hoffentlich ist er kein Spitzel," machte sich die Baßstimme zum zweiten Male bemerkbar, die einem untersetzten kräftigen Manne, einem Cigarrenarbeiter, gehörte, dessen kugelrundes Gesicht von einem langen üppigen Schnurrbart geziert wurde. „Wer selbst am Sonntag äußerlich zu sehr den Arbeiter herausbeißt, Dem ist niemals zu trauen," fuhr der Sprecher fort.

Andorf, der noch immer stand und den irrenden Blick im Kreise herumgehen ließ, lachte plötzlich laut auf. Es war ein seltsames Lachen, jäh und grell, wie die Antwort auf eine Beleidigung. Sofort aber wieder beruhigt, sagte er mit bebenden Lippen: „So

ist es also wirklich wahr, was man mir gesagt hat, daß die Wahrheit eine Ruthe sei, die man sich selbst aufbindet, wenn man sie gebrauchen will. Und ich kam hierher und glaubte, ich würde die Lehre Christi empfangen, statt sie austheilen zu müssen."

Ein wenig angesäuselt, wie er bereits war, zeigte er ein nervöses Benehmen, das sich in der Hast ausdrückte, mit der er nun nach seinem Hute griff und gehen wollte.

Lüdicke trat ihm in den Weg und veranlaßte ihn zum Bleiben. Und indem er sich hoch aufrichtete, die breite Brust reckte, so daß er wie ein Hüne unter ihnen stand, der die Furcht nicht kennt, rief er mitten in den Tumult hinein, der sich zu erheben drohte: „Wer noch einmal wagt, in meiner Gegenwart das Wort Spitzel zu gebrauchen, den ich hier möglicherweise eingeführt haben könnte, der fliegt zum Fenster hinaus, so wahr ich ein guter Genosse bin, der sein Leben für die Sache läßt . . . Dietrich, halt' Deinen Mund," sprach er dann drohend zu dem Manne mit der Baßstimme hinüber. „Ich habe bereits mehrmals gemerkt, daß Du große Lust zu Verdächtigungen hast. Willst Du Etwas, dann melde Dich bei mir. Und zu den Übrigen gewendet, fuhr er fort: „Wen ich hier mit Euch bekannt mache, Den decke ich auch mit meinem Rücken. Andorf meinte es gut, als er uns gewisse Dinge vorhielt, die sich mit unserer Anschauung von Moral eigentlich niemals decken können. Es sind immer Einige unter Euch, die es nicht lassen können, sich unanständig zu benehmen und gemeine Worte zu gebrauchen."

Ein dreifaches „Oho!" unterbrach ihn. Pries schnellte in die Höhe und schrie ihn mit geröthetem Gesichte an: „Das möchte ich mir doch verbitten."

„Gerade Sie hatte ich zuerst im Auge," fiel ihm

Lüdicke trocken in's Wort. „Sie als früherer Theologe sollten mit gutem Beispiel vorangehen. Gerade Sie aber werden am handgreiflichsten, sobald das Mädel sich hier sehen läßt."

„Dafür wollte er auch Prediger werden," brummte Dietrich unverwüstlich wieder dazwischen.

In dem Gelächter, das folgte, gingen die Worte des Angegriffenen verloren. Endlich wurde er wieder verständlich. Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch und rief wild durch den Tabaksqualm, der in großen Wolken durch das Zimmer schwebte: „Ich verbitte mir derartige Redensarten. Ich habe bereits wiederholt die Bemerkung gemacht, daß man sich Anzüglichkeiten über mein früheres Studium erlaubt. Ich glaube mich als Genosse genügend bewährt zu haben, um mich gegen derartige üble Scherze ein für alle Mal verwahren zu dürfen. Was den unglaublich kindischen Vorwurf über das Bischen Poussiren hier betrifft, so möchte ich den Vorschlag machen, es wird einfach dekretirt, in Zukunft die beiden Geschlechter abzuschaffen."

In dem schwarzen, etwas abgetragenen Rock, der bis zum Halse zugeknöpft war und aus dem der Kopf mit dem nicht unedlen Profil und dem sehr sorgfältig in der Mitte gescheitelten Haar förmlich herauszuwachsen schien, sobald die schlanke schmächtige Gestalt sich reckte, nahm er sich als die einzige vornehme Erscheinung aus inmitten der Übrigen, die niemals die Haltung recht bewahren konnten, vielmehr in jeder Bewegung die ungeschulten Gesellschafter verriethen.

Da diesmal die Lacher auf seiner Seite waren, so nahm er die Gelegenheit wahr und fügte hinzu: „Ausnahme von der Regel bildet wie immer, Bürger Lüdicke. Ihm als dem Längsten von uns

Allen, wird nach Einführung der freien Liebe die Aufgabe zu Theil werden, von Staatswegen für die Reinheit der socialistischen Rasse zu sorgen.“

Brüllendes Gelächter belohnte ihn, und von Genugthuung darüber erfüllt, ergriff er sein leeres Glas, schritt zu dem Achtel im Winkel und zapfte sich das Seidel voll.

„Wir sitzen doch hier nicht zusammen, um uns mit Schokolade zu begießen,“ fiel irgend Jemand ein, der bisher nur den stummen Zuhörer abgegeben hatte.

„Das nicht,“ sagte Lüdicke wieder, der nun einsah, daß er gegen die Neigung der Mehrzahl, Alles von der harmlosesten Seite aufzufassen, auf die Dauer Nichts werde ausrichten können, „aber es wird doch wohl erlaubt sein, auch Mißstände in unserem kleinen Kreise zu rügen. Was Genosse Andorf hier mit wenigen Worten sagen wollte, war Das: daß wir Socialdemokraten in erster Linie dahin streben sollten, die sociale Stellung eines Menschen nicht dazu zu benutzen, uns Übergriffe zu erlauben. Und was habt Ihr vorhin Anderes gethan? Ihr habt eine Kellnerin, die gezwungen ist uns zu bedienen und auf die paar Groschen Trinkgeld wartet, unflätig behandelt. Und sie hat sich Das natürlich gefallen lassen, weil sie es mußte.“

„Mensch bleibt doch immer Mensch,“ platzte ihm der Cigarrenarbeiter wieder in's Wort.

„Und was für eins,“ fuhr eine schwache Stimme mit zweideutiger Anspielung dazwischen.

Eine Lachsalve schlug Lüdicke wieder entgegen, und als er fortfahren wollte, um in gesteigertem Maaße seiner Entrüstung Ausdruck zu geben, rief man ihm von allen Seiten zu, er möge mit seinem Moralisiren doch endlich aufhören, sonst müßte man

auf den schlimmen Gedanken kommen, er sei ein Enthaltsamkeitsapostel, der gewisse Jugendsünden nicht lassen könne.

Sofort mußte er sich seiner gestrigen Begegnung mit Johanna erinnern, und so fühlte er sich leicht beschämt, sagte nichts mehr, sondern setzte sich und machte Miene zum guten Spiel.

Plötzlich, als er Andorfs wieder ansichtig wurde, der wie abwesend auf seinem Stuhle saß, starr vor sich hinblickte und dabei wiederholt mit dem Kopfe schüttelte, erhob er sich mit einem Ruck und ging von Stuhl zu Stuhl, wobei er Jedem Etwas zuflüsterte. Man steckte die Köpfe zusammen, faßte dann in die Tasche, klapperte mit dem Gelde und drückte Lüdicke Etwas in die Hand.

Nach und nach verstummte das Gespräch, und der Blick jedes Einzelnen richtete sich auf Andorf mit einem Ausdruck, als hätte man nun erst begriffen, mit wem man es zu thun habe. Unterdrückte Worte des Bedauerns wurden hörbar, und plötzlich schien es, als wäre aus diesem vielköpfigen Kreise mit den verschiedensten Leidenschaften ein einziger Körper geworden, mit all seinen Sinnen verbunden durch das Gefühl der Zusammengehörigkeit für die Sache Desjenigen, der da litt.

Also Einer, der so arm war, daß er nicht einmal sein Kind unter die Erde bringen konnte? Freilich, Das änderte das Bild mit einem Schlage. Nun wollte man ihm einmal zeigen, daß man immer noch soviel übrig habe, um dem Nächsten zu helfen. Ei, und Der hatte dem Armenvorsteher sogar ein Schnippchen geschlagen, dafür mußte er noch extra seine Belohnung haben.

Fünf Minuten lang, während Lüdicke um die Tische herumging, hörte man nur das leise Klappern

der Geldstücke, das den Eindruck machte, als gingen die Kirchenbesucher hinter einander am Klingelbeutel vorüber und würfen die Nickelstücke in den Schlund.

Plötzlich unterbrach Andorf dieses seltsame Geräusch, das eine gewisse weihevolle Stimmung erzeugt hatte, indem er sich erhob, mit verklärtem Gesichtsausdruck in's Wesenlose blickte und seine Empfindung mit den Worten offenbarte: „Ich sehe Christus, er hat mein todtes Kind im Arm und nimmt es mit sich in den Himmel.“

Alle blickten verblüfft auf, sahen sich dann verständnißvoll an und verzogen den Mund zu einem Lächeln. Sofort war Lüdicke an seiner Seite und raunte ihm zu: „So lassen Sie doch diesen Zauber. Sie verderben mir ja das ganze Geschäft. Ich sammle soeben für Sie.“

Unbeirrt fuhr Andorf fort: „Ich sehe Maria und Magdalena zu seinen Füßen und erkenne in Beiden Susanne und ihre Mutter. Und ich sehe die Kindlein zu ihm kommen und erkenne die Meinigen. Und höre ihn wieder sagen, was er vergangene Nacht zu mir gesagt hat: ‚Die ich lieb habe, sollen bei mir sein, und Die ich hasse, sollen meine Liebe sehen. Man erwecket nicht mehr Todte, um sie dem Verderben preiszugeben, und vollführet nicht mehr Wunder, damit das Kreuz auf's Neue errichtet werde.‘“

Man lachte auf allen Seiten, weil man nun zu der Überzeugung gekommen war, es mit einem ulkigen Menschen zu thun zu haben.

„So setzen Sie sich doch und halten Sie Ihren Mund,“ raunte ihm Lüdicke, der den Sturm heraufziehen sah, abermals zu.

„Er hat wohl den frommen Bazillus im Kopf,“ rief Dietrich, der sich freute, sein Mißtrauen von vorhin bestätigt zu sehen, mit seiner tiefen Stimme auf's Neue.

„Für solche Brüder gebe ich Nichts," fügte er hinzu und warf das Markstück, das er bereits in der Hand hielt, in sein Portemonnaie zurück.

„Wahrscheinlich leidet er an religiösem Wahnsinn," fiel Julitz, den Lüdicke als Drechsler bezeichnet hatte, zustimmend ein. Er war in seinem Innern dem Gürtler nicht besonders freundlich gesinnt, trotzdem er sich Das niemals merken ließ, und so machte er seinem Grolle Luft, indem er gleich seine weitere Meinung folgen ließ: „Um verrückte Menschen bei uns einzuführen, braucht man nicht gerade Lüdicke zu heißen."

Zustimmungen wurden laut, man sprach hinüber und herüber, und es entstand jene allgemeine Bewegung, die nicht mehr zu beschwichtigen ist, wenn das Gefühl der Täuschung sie entfacht hat Alle ärgerten sich nun, den Griff in die Tasche für einen ihrer Anschauung nach Unwürdigen gethan zu haben.

Mit solchen Duckmäusern solle man ihnen doch nicht kommen, die könnten zu Stöcker gehen und sich dort den Segen geben lassen, bemerkte der kleine Verwachsene mit rollenden Augen und streckte seinen langen Arm wie ein Warnungssignal über die Köpfe der Übrigen hinweg, was sich sehr komisch ausnahm, da man von den Schultern fast gar Nichts sah.

„Natürlich, natürlich, Müller hat Recht! . . . Solche Elemente können wir nicht gebrauchen . . . Augenverdreher gehören wo anders hin!" riefen Einige wirr durcheinander und erhitzten sich derartig, daß sie von ihren Stühlen auffuhren und sich im Zimmer Bewegung machten.

Dann war man allgemein der Ansicht, es mit einem Christlich-Socialen zu thun zu haben, der Lüdicke übertölpelt habe und seinen Vortheil hier wahrzunehmen gedenke. Bier und Schnaps waren

ihnen zu Kopf gestiegen und so geriethen sie in jenen Fanatismus hinein, der unberechenbar ist, sobald man die Parteigrundsätze verletzt glaubt.

Das geifernde Gespenst Politik, das tausend Arme hat, und, einmal gereizt, die Vernunft langsam zu erdrosseln beginnt, zeigte seine Giftzähne und entfachte die Begierden nach einem angeblichen Recht, das weiter nichts als eine krankhafte Erregung des Blutes war. Diese jungen Leute, die im gewöhnlichen Leben ohne Zweifel ehrliche und brave Menschen waren, die durchdrungen von ihrer Überzeugung, das Letzte für den Sieg ihrer guten Sache hingegeben hätten, wurden nun zu würdelosen Anbetern der Unduldsamkeit, die den Altar der allgemeinen Menschenliebe zertrümmerte und das Zerrbild des Hasses an seine Stelle setzte.

Alles was mit der Kirche und Religion zusammenhing, war ihnen ein Gräuel, den der Wahn erzeugt und die Heuchelei geboren habe. Gewöhnt an die Lehre, daß die Erde alle Schätze hervorbringe, die zum Glücke nöthig seien, und daß die Natur die Mutter aller Wunder sei, verwarfen sie jeden Gedanken an das Göttliche und Ewige, das ihr Tageswitz nicht zu erfassen vermochte, schworen sie auf den Materialismus, der die Bretterwand vor ihrem geistigen Blicke war.

So, schwankend zwischen dem selbstgemachten Glauben an das Gleichheitsparadies auf Erden, wo nur vollkommener Friede herrschen werde, und der brutalen Wirklichkeit, die ihnen täglich die unversöhnlichen Gegensätze vor Augen führte, glichen sie verirrten Schafen, die der Hirt nur an dem Stempel erkennt, den sie tragen.

Es bildeten sich Gruppen, die sich mit den rothen Mützen, deren Quasten bei Bewegung der Köpfe hin- und herflatterten, und den langen Pfeifen, aus

denen noch immer der Dampf emporstieg und die die verschiedenartigsten Tabaksgerüche verbreiteten, in der fahlen Beleuchtung ganz sonderbar ausnahmen.

„Das haben wir nun davon," ließ Dietrich seine Baßstimme wieder erdröhnen. „Statt unsere eigenen Angelegenheiten zu berathen, die Sammellisten zu kontrolliren und die Bons zu zählen, muß man sich solchen Quark einrühren . . . Ich halte ihn doch für einen Spitzel," fügte er gedämpft hinzu.

„Solche Märchen kann Jeder erfinden," fiel der kleine Graveur ein, der wie alle schmächtigen Menschen den Mund weiter aufriß, als sein Körper es vertragen konnte.

„Wir unterstützen grundsätzlich nur Leute, die zu uns gehören," trompetete Jemand im Hintergrunde, den man nicht sehen konnte, weil er durch die Gestalten einiger Anderer verdeckt wurde. „Das sollte doch Jeder wissen, der bei uns eingeweiht ist."

Lüdicke merkte, daß all' die Spitzfindigkeiten mehr auf ihn gerichtet waren, als gegen Andorf, der noch immer inmitten der lärmenden Gruppen stand und kaum zum Bewußtsein Dessen kam, was um ihn vorging. Er hatte nur die dunkle Empfindung, eine Fluth von Demüthigungen ertragen zu müssen, die er nicht verdiente und erwartet hatte. Seit der Tasse Mehlsuppe heute morgen hatte er Nichts genossen, und so zog die Wirkung des Hungers ihre Kreise in seinem Hirn, die ihn schwach und willenlos machten. Was man an ihm für verrückt hielt, war weiter nichts, als die fromme Eingebung seines Gemüths.

Und so glich er einem glaubensstarken Menschen, dem plötzlich die Erkenntniß gekommen ist, daß über dem Schmutz der Erde der blaue Himmel sich wölbt. In seiner Einfalt wollte er ihnen beweisen, daß er mehr sähe als sie, daß aus dem innerlichen Leben

des Menschen heraus die Phantasie sich gestalte, die Welten belebt und allein zur Erlösung aus dem niederen Dasein führt.

Als Lüdicke ihm ansah, daß er abermals sprechen wollte, versuchte er ihn auf den Sitz niederzudrücken und sagte: „So schweigen Sie doch, man versteht Sie hier nicht. Ich habe bereits draußen gemerkt, daß Sie uns entfremdet sind. Nehmen Sie Platz und warten Sie, was kommen wird. Thun Sie mir die Liebe."

Und Andorf setzte sich, gehorsam wie ein Kind, plötzlich wieder die Kraft in sich fühlend, mit Besonnenheit Alles zu ertragen.

„So haltet doch einmal die Mäuler!" schrie Lüdicke in das Stimmengewirr hinein, so daß der Lärm verstummte. Und gleich die Gelegenheit benutzend, fuhr er fort: „Ihr brecht den Stab über einen Menschen, ohne ihn begriffen zu haben. Könnt Ihr wissen, was vorhin in ihm vorgegangen ist? Habt Ihr noch Niemand sterben sehen, der Euch lieb und theuer war, und hat Euch der letzte Anblick nicht auf Schritt und Tritt begleitet? Paßt auf, ich werde Euch zeigen, was diesem braven Manne fehlt."

Und er trat an das Fenster, wo auf einem Teller ein paar Würstchen lagen, die irgend Jemand bei Seite gestellt hatte. Er nahm sie, auch das Stück Brod, das daneben lag, stellte Beides vor Andorf hin und bat ihn leise, sein Gast zu sein. Er hatte sich nicht umsonst des gestrigen Abends erinnert, wo Johanna die Spenderin war.

Und Andorfs Kraft war wieder gebrochen. Gierig und wortlos aß er, und so erstickte er den Kummer seiner Seele, indem er den Magen füllte. Und als man ihn dabei beobachtete und sah, wie ihm die

Thränen aus den Augen liefen, als einzige Antwort auf die Verdächtigungen, wagte man das Schweigen nicht zu unterbrechen.

„Da haben wir die Magenfrage," sagte endlich Jemand zu seinem Nachbar und zwar gegen seinen Willen so laut, daß man ihn verstehen konnte. „Stopft allen Heiligen die Mäuler und sie werden kein dummes Zeug mehr sprechen."

Einige lachten wieder, während Andorf ruhig weiter aß, den umflorten Blick starr auf den Teller gerichtet, als hätte er für nichts Anderes mehr Interesse. Trotzdem hörte er auf Alles, was man sprach. Und so fiel er unerwartet ein: „Trotzdem Ihr satt seid, werdet Ihr doch ewig hungrig bleiben."

Die Heiterkeit nahm zu, sie zeigte sich jetzt aber in jenem behaglichen Fahrwasser, wo kein Sturm mehr zu erwarten ist.

Andorf, unempfindlich dagegen, fuhr unbeirrt fort: „Wenn wir Alle soweit gekommen sein werden, die Leibesnoth von der Erde verbannt zu haben, alle unsere Wünsche erfüllt zu sehen, dann wird ein anderes Elend beginnen, das die Sehnsucht nach dem Himmlischen erweckt."

„Sie sind ein Spaßvogel," rief ihm der Verwachsene zu und erndtete dafür fröhlichen Beifall.

Lüdicke wurde wieder unruhig und gab ihm leise zu verstehen, daß er sich nicht auf's Neue lächerlich machen solle.

Andorf jedoch machte eine abwehrende Bewegung, würgte den letzten Happen herunter, fuhr mit den Fingerspitzen gegen die nassen Augen und sagte mit aller Ruhe: „Es giebt einen Hunger, der tausendmal schlimmer ist, als derjenige des Leibes, das ist der Hunger der Seele, der nach dem Frieden verlangt."

„Jetzt hat er sich satt gegessen, nun predigt er

wieder," ließ sich der Baß Dietrichs ganz unvermittelt vernehmen, so daß das Zimmer vom Gelächter erdröhnte. Spöttische Zurufe schwirrten ihm entgegen, die das Bedürfniß verriethen, sich einmal auf Kosten eines Anderen gründlich zu amüsiren.

Lüdicke benutzte den Tumult, um ihm nun, durch diese Hartnäckigkeit sehr ärgerlich gestimmt, zuzurufen, daß er endlich diese Phrasen lassen möge; er sehe doch, daß man ihm nur Hohn dafür entgegen bringe.

Dann aber, als wieder Stille eingetreten war, wie bei einer Vorstellung, in der das Publikum den nächsten Witz sich nicht entgehen lassen möchte, fuhr Andorf mit demselben Ernste fort: „Nein, Ihr habt mich nicht satt gemacht. Was dieser Mann soeben an mir gethan hat, Das danke ich ihm. Von Euch aber gehe ich hungriger fort, als zuvor. Ihr könnt mir Nichts geben, was mich zufrieden machte. Eure Köpfe sind voll mit Ideeen, aber Eure Herzen sind öde und leer. Ich bin heute ein armer Mann, der wie ein Bettler Eure Gnade in Anspruch genommen hat, aber Ihr seid tausendmal ärmer als ich, denn die Liebe für Alle fehlt Euch. Ihr liebt Euch selbst nur, und deshalb seid Ihr dieselben Egoisten wie die Anderen."

„Oho, oho! . . . Jetzt ist es genug!" rief man ihm auf's Neue entgegen.

Er aber sprach unbeirrt weiter: „Ihr könnt Euch nicht vertraut machen mit dem Gedanken, daß Christi Gebot für Alle war, und daß er unter seinen Nächsten auch seine Feinde meinte. Die Anderen brechen seine Gebote tagtäglich, weil sie nicht wissen, was sie thun. Ihr aber solltet es wissen, denn Ihr wolltet das Werk vollführen, das er begann. Und deshalb seid Ihr schlimmer als Jene."

Er wuchs, während er sprach. Seine klare Stimme

hatte ihm Gehör verschafft, seine Augen leuchteten, und auf seinen Wangen zeigte sich langsam das Erglühen eines erregten Mannes, den die Begeisterung erhebt. Aus dem anfänglich demüthigen Menschen, den man als lächerlichen Schwächling aufgefaßt hatte, war plötzlich der Ankläger geworden, der das Zittern erweckte.

Trotzdem wollte man ihn auf's Neue unterbrechen, als Pries laut ausrief: „In dem Kerl steckt Etwas." Er erhob sich, trat auf Andorf zu, ergriff einen leeren Stuhl und setzte sich neben ihn. Der frühere Theologe, den er noch nicht ganz überwunden hatte, erwachte in ihm, und so vergaß er die Rücksicht auf die Übrigen und hatte nur noch das Verlangen, sich mit Andorf auszusprechen.

Sofort aber fiel man über ihn her, vertheilte den Spott auch auf ihn und goß die Schale des Witzes gehörig aus.

Was einmal ein Pfaffe werden wollte, könne von den frommen Brüdern nicht lassen . . . Sie könnten ja nun zusammen Arm in Arm zu Stöcker gehen und sich in die „Mission" aufnehmen lassen; der „theure Gottesmann" würde ihnen gewiß ein warmes Plätzchen bereiten, höhnte man von verschiedenen Seiten.

Pries, welcher wußte, daß die Sticheleien auf ihn durchaus nicht ernst gemeint waren, lachte dazu, und als man ihm rieth, er möge mit dem neuen Freunde doch gleich Brüderschaft trinken, that er so, als wollte er auf den Scherz eingehen. Er erhob sein Glas, trank Andorf zu und sagte: „Prosit, lassen wir uns Beide selbst einmal leben. Wir sind doch die Einzigen hier, die den Himmel offen sehen." Und plötzlich wurde er ernst und sprach leise auf Andorf ein: „Sagen Sie mir Ihre Adresse, Sie interessiren mich

... Sparen Sie alle Ihre Worte, man wird Sie hier niemals begreifen. Zeigen Sie sich von der gemüthlichen Seite und denken Sie daran, daß man mit den Wölfen heulen muß."

Andorf, dem nur noch daran lag, sobald als möglich von hier fortzukommen, achtete nicht auf ihn, sondern begann abermals: „Es ist so, wie ich es gestern gehört habe: wer nicht zu Euch gehört, Der wird verbrannt."

„Dann laß' Dich doch verbrennen," rief der Verwachsene ihm so wüthend zu, daß seine Stimme sich überschlug. „Geh' nach dem Johannestisch,*) wo der Hofprediger allabendlich den Scheiterhaufen anzündet."

„Dann kommt deine Seele gewiß in den Himmel," brummte der Cigarrenarbeiter in tiefstem Baß.

„So gieb' ihm doch endlich die Sammelgroschen, damit er fortkommt," rief man durch das Gelächter Lüdicke zu.

„Er nimmt ja von uns Nichts," höhnte Julitz, worauf Nuttig sofort einfiel: „Er wird sich schön hüten, uns einen Korb zu geben. Soweit geht seine christliche Dickfelligkeit nicht."

Lüdicke wollte dem häßlichen Vorgang ein Ende machen. Er trat auf Andorf zu, ergriff dessen rechte Hand, drückte ihm das gesammelte Geld hinein und bat ihn aufrichtig: „Thun Sie mir den Gefallen und gehen Sie."

„Eine Quittung wünschen wir nicht," rief Jemand, der diesen Vorgang beobachtet hatte.

Stille trat wieder ein, weil man sah, wie Andorf die Hand öffnete und schweigend das Geld betrachtete. Man reckte die Köpfe, um sich keinen Zug in seinem Gesicht entgehen zu lassen.

---

*) Der Platz wo die Stadtmission sich befindet.

Eine halbe Minute lang stand er unbeweglich da, als wüßte er nicht, was man von ihm wollte. Dann gerieth er in Bewegung, schüttelte mit dem Kopfe, legte das Geld wieder auf den Tisch, ergriff mit beiden Händen Lüdickes Arm, drückte ihn und sagte leise: „Ich danke Ihnen, es war gut gemeint." Und während er seinen Hut ergriff, fügte er mit einem unendlich traurigen Ausdrucke in seinen Augen hinzu: „Die Armen werden ewig die Betrogenen bleiben."

Er drehte sich um und ging hinaus, ungehindert, verfolgt von den Blicken der Verblüfften.

XII.

Auf der Straße angelangt, schritt er rathlos dahin, das Gemüth heftig bewegt von Dem, was ihm widerfahren war. Endlich fiel ihm eine entfernte Verwandte seiner Frau ein, die in der Nähe wohnte. Sie hatte nicht viel übrig, gab ihm aber zwei Mark, die ihn in dieser Stunde höchster Verzweiflung ein kleines Vermögen dünkten. Dann, als er noch einen anderen Besuch gemacht hatte, der ihm sehr schwer geworden war, glaubte er genug zusammen zu haben, um den Gang zum Küster antreten zu können.

Es war vier Uhr, als er vor dem rothen Backsteingebäude anlangte.

Er öffnete die Thür des eisernen Gitters, die auf einen kleinen Vorplatz führte, der sich im Sommer als eine eingeengte Gartenanlage zeigte, nun aber noch kahl und öde dem Blicke sich darbot. Die Beete

waren bereits umgegraben und geharkt, und so machte sich ein frischer Erdgeruch bemerkbar, der den Drang der Natur verkündete, ihrem Schooße neues Leben entsprießen zu lassen.

Die Front des Hauses lag an der Straße, die den großen Platz begrenzte; zum Flureingang gelangte man vom Garten aus.

Andorf mußte erst mehrmals klingeln, bevor ihm geöffnet wurde. Deutlich hörte er das Schellen der Glocke, deren schriller Klang ihn in Unruhe versetzte, denn es war ihm, als müßte der Schall das ganze Haus erwecken. Und so zuckte er bei jedem neuen Ruck an dem blank geputzten Messingknopf zusammen, wie Jemand, der im nächsten Augenblick Vorwürfe über seine Keckheit zu empfangen glaubt.

Endlich hörte er schwere Tritte, und ein untersetzter, auffallend dicker Mann wurde sichtbar, der in dieser Gegend sehr beliebt war und von dem Andorf sich entsann, ihn früher bereits gesehen zu haben.

Es war einer der Kirchendiener, der seit Jahren bereits hier angestellt war und den Vorzug genoß, dem Küster bei Erledigung der Bureauarbeiten behilflich sein zu dürfen.

In dieser großen Gemeinde, deren Seelen die Einwohnerzahl einer ansehnlichen Provinzialstadt gebildet hätten, hatten die Kirchenbeamten außerordentlich viel zu thun, nicht nur zur Erhaltung der Gläubigen, sondern auch zur Füllung des Säckels, soweit es sich um Entgegennahme der üblichen Gebühren handelte.

Motz war als ein gemüthlicher Mann bekannt, der wie alle Falstaffnaturen viel Sinn für Witz und Humor besaß — Eigenschaften, die man nicht nur in seinem Stammlokal an der nächsten Ecke zu schätzen wußte, sondern die er auch in dem stillen

Winkel seines Bureaus niemals verleugnen konnte. Die Kirche hatte ihn dick und fett gemacht, und aus Dankbarkeit dafür vergaß er niemals, auf ihr Wohl Einen über den Durst zu trinken, wobei er aber immer in jenen Grenzen blieb, die sein guter Leumund in der Nachbarschaft erforderte.

„Was wünschen Sie?“ fragte er kurz aber nicht unfreundlich. Der Federhalter hinter dem rechten abstehenden Ohr verlor seinen Halt, und so mußte er sich bücken, um ihn aufzuheben.

„Auch Das noch!“ sagte er, während seine Gelenke knackten, als platzte irgend Etwas an ihm.

Andorf, der sich gefällig erweisen wollte, bückte sich ebenfalls schnell, und so prallten sie Beide mit den Köpfen zusammen, worüber Andorf wenig erbaut war, denn er hatte einen unangenehmen Stoß bekommen.

„Hat's weh gethan?“ fragte Motz unberührt, als er sich mit Mühe wieder erhoben hatte, dunkle Röthe im fleischigen Gesicht, die sich von dem weißen kahlen Schädel, der sich wie eine mächtige Emaillekugel wölbte, sonderbar abhob.

„Es geht,“ erwiderte Andorf, der seinen Schmerz verbiß.

Motz, der ihm Das ansah, lachte so heftig, daß seine kleinen Augen fast verschwanden. Dann sagte er in bester Laune: „Mit mir Dickkopf ist nicht zu spaßen. Da heißt es immer: ‚Kopf weg, Motz kommt‘ . . . Na, Scherz muß sein.“

Andorf brachte nun seinen Wunsch vor, mußte aber erfahren, daß Wuttke, der Küster, noch drüben in der Kirche sei, wo augenblicklich die letzte Trauung an diesem Tage abgehalten werde.

Motz bemerkte, daß das Bureau an den Feiertagen geschlossen sei. Dann aber, als Andorf nach-

wies, daß die Verhältnisse es mit sich brächten, die Leiche sobald als möglich aus dem Hause zu bringen, stellte er es ihm frei, so lange zu warten, bis der Küster käme.

Sie schritten den Flur entlang, der mitten durch das Erdgeschoß führte, vorbei an verschiedenen Thüren, bis zum Ende des Ganges, wo rechts das Bureau lag.

Bevor Andorf dem Dicken folgte, hatte er noch Gelegenheit, einen Blick auf das blitzende Messingschild an der gegenüberliegenden sauber lackirten Thüre zu werfen, die zur Hälfte aus Glasscheiben bestand und in ein Entree zu führen schien. „Riebel. Konsistorialrath“ entzifferte er schnell und wußte nun, daß der bekannte erste Seelsorger der Gemeinde hier wohnte.

„Setzen Sie sich nur,“ sagte Motz, als sie sich in dem nicht zu großen Zimmer befanden, das sein Licht vom Garten her empfing.

Den Raum zwischen den zwei schmalen Fenstern nahm ein mächtiges dunkel gestrichenes Doppelpult ein, auf dessen Rücken eine transportable Gaslampe mit grünem Schirme stand. Die Hälfte der einen Wand wurde von einem Schranke mit offenen Fächern verdeckt, den eine halbzerbrochene Gypsfigur krönte, die einen bärtigen Heiligen darstellte.

Andorf blieb zögernd stehen; er ließ sich erst nieder, als er zum zweiten Male eine Aufforderung von Motz erhielt, der sofort eine umfangreiche Dose aus Birkenrinde vom Pult gelangt hatte, und nun bedächtig eine Prise nahm.

Während er dabei vor dem Fenster stand und mit seiner ungeheuren Breitseite Andorf den Blick versperrte, musterte Dieser ihn schweigend, fragte er sich im Stillen, wie eine derartige Fleischmasse das Leben noch erträglich machen könne.

Und während er das dreifache Kinn bewundern mußte, das wie ein kleines Fettränzel dem Dicken förmlich auf die Brust hing, und dann erwog, wie groß der Umfang seiner Elephantenbeine wohl sein möge, und wieviel gewöhnliche Röcke man aus dem entsetzlich weiten Jaquet, dessen untere Zipfel in langen Spitzen über die Kniee hingen, wohl machen könnte, fiel ihm ein Sonntagvormittag vor zwei Jahren ein, wo er seiner Frau zu Liebe in der Kirche war und Motz beobachtet hatte, wie Dieser, das Gebetbuch in der Hand, seitwärts vom Altar hinter einer Säule stand und den Mund immer zum Singen öffnete, ohne einen Ton hervorzubringen. Eingeweihten war es bekannt, daß er, wenn er sich unbeobachtet glaubte, das Mitsingen nur markirte, weil er befürchtete, der Athem könnte ihm ausgehen, sobald er seine Lunge zu sehr anstrengte.

Damals war er Andorf wie ein possirliches, schwarz gekleidetes Ungeheuer erschienen, dem man zur Feier des Tages ein weißes Halsband umgebunden habe.

„Ich möchte wissen, ob er dereinst eine oder zwei Grabstellen gebrauchen wird," dachte Andorf, dem die Kirchhofsgedanken fortwährend im Kopf herumgingen.

Motz war fertig mit dem Schnupfen, wandte sich nun aber, bevor er die Dose schloß, an Andorf. „Wollen Sie eine?" fragte er wohlwollend mit der Absicht, sich und dem Wartenden die Zeit zu verkürzen.

Andorf fühlte sich geehrt, schnellte in die Höhe und griff bescheiden in die Dose. Er war kein Schnupfer, sah sich aber doch genöthigt, den Tabak zu loben, was Motz Veranlassung gab, ihn mit dem rechten Auge pfiffig anzublicken, denn das linke pflegte er bei derartigen Gelegenheiten zuzukneifen.

Dann sagte er mit überlegener Miene: „Ich bleibe immer bei meiner Nummer: Polnisch Nessing — schon seit zwanzig Jahren. Da ist der Herr Konsistorialrath drüben, der auch schnupft. Wenn er mich wegen einer Prise beehrt, was hin und wieder geschieht, dann pflegt er immer Dasselbe zu sagen: ‚Wieder ganz frisch, lieber Motz, wieder ganz frisch.‘ Ich merke dann, wie die Nase Hochwürdens lacht ... Na, wollen Sie noch eine? Es kostet Nichts,“ unterbrach er sich und kehrte sein rundes Gesicht, in dem Alles eine behagliche Stimmung verrieth, auf's Neue Andorf zu. Und als Dieser zögerte, weil er den Tabak sehr stark fand, fügte Motz hinzu: „Eine gute Prise ist das Einzige, was ich mir leiste ... Der Kopf bleibt immer hübsch klar, und Das muß auch sein in dieser vernunftlosen Zeit.“

Andorf griff zum zweiten Male zu, setzte sich dann wieder und wartete auf den Augenblick, wo der Koloß den Reitschemel vor dem Pulte besteigen würde. Er war neugierig, wie sich Das ausnehmen würde. Um sich im Gespräch entgegenkommend zu zeigen, fragte er, ob man hier an jedem Feiertagnachmittag arbeite. Die Sonntagsruhe sei doch eingeführt.

Sofort fiel ihm Motz in's Wort: „Da sehen Sie, lieber Mann, wieviel die Anderen vor uns voraus haben. Die Kirche kennt keinen Stillstand, sie muß immer arbeiten zum Wohle ihrer Mitmenschen und deren Seelen. Ich möchte 'mal wissen, was daraus würde, wenn die Kirche auch feierte. Dann würde das Geschrei kein Ende nehmen.“

Andorf, der aus seinen Kreisen wußte, wie viele unversöhnliche Feinde die Kirche hatte, dachte sich sein Theil. Dann sagte er gut aufgelegt: „Die Sonntagsruhe ist doch hauptsächlich eingeführt worden, um den Leuten Zeit zu geben, in die Kirche zu gehen.

Also muß es Ihnen doch ein Vergnügen sein, zum Lobe des Herrn soviel Arbeit zu haben."

„Ja doch, ja doch!" warf Motz etwas erregt ein. indem er heftig Athem holte, wobei der Fettwanst unter der Weste sich hob und senkte. „Das ist ja alles ganz schön. Aber kommt denn dieses Volk? Früher setzten sie sich erst Nachmittags in die Kneipe, jetzt thun sie es schon des Vormittags . . . Aber wir können durchaus nicht klagen, unsere Kirche ist immer voll," fügte er rasch hinzu.

Dann, nachdem er endlich mit großer Anstrengung den Bock erklommen, wobei Andorf das Schwingen des linken unförmlichen Beines sehr possirlich gefunden hatte, gab er dem Gespräche eine andere Wendung, indem er sagte: „Sie müssen nicht etwa denken, daß meine Arbeit hier ein Muß ist. Nein, ich muß durchaus nicht. Es ist reine Privatsache, daß ich hier bin. Da ich aber beim Abendgottesdienst meines Amtes zu walten habe, so macht es mir Spaß, mich schon früher hier herumzudrücken."

Ein leises Mißtrauen gegen Andorf war plötzlich in ihm erwacht, und so hatte er es für besser gehalten, diese Aufklärung zu geben.

Endlich erschien Wuttke, ein hochgewachsener Mann in den Fünfzigern, dem man aber die Jahre durchaus nicht anmerkte. Die noch immer stramme Haltung verrieth den früheren Soldaten, das bis auf einen kleinen Bartansatz oberhalb der Wange glatt rasirte Gesicht jedoch hatte sich im Laufe der Jahre der Umgebung angepaßt und jene würdigen Falten angenommen, die eine gewisse Feierlichkeit ausdrücken sollen. Der Kirchenbeamte hatte den ehemaligen Feldwebel erstickt. Dieser hatte sich geärgert, daß der schöne Schnurrbart eines Tages fallen mußte, und so hatte er einen harten unfreundlichen Zug

um die Mundwinkel zurückgelassen, der an die Verbissenheit eines verkannten Tragöden erinnerte.

Er mußte bereits in seiner Wohnung gewesen sein, die auf derselben Seite lag, denn er befand sich ohne Kopfbedeckung und Mantel, zeigte sich vielmehr im langen schwarzen Rock und mit weißer Binde, was Andorf, der sich sofort erhoben hatte, sehr feierlich fand.

Motz gab ihm die nöthige Aufklärung, und so trat er an das freie Pult, führte bedachtsam einen goldenen Kneifer der Nase zu und prüfte den vorgelegten Schein. Dann, nachdem er einen scharfen Seitenblick auf den Wartenden geworfen hatte, als müßte er dessen Äußeres mit dem Gelesenen in Einklang bringen, begann er die Eintragungen zu machen.

Währenddessen stand Andorf unbeweglich auf demselben Fleck, den Hut in der Hand, den Blick auf das Gesims des Wandschrankes gerichtet. Der Gyps-Heilige da oben verursachte ihm Kopfzerbrechen. Er wußte nicht recht, was er aus ihm machen sollte. Endlich glaubte er die Überreste eines Schlüssels zu entdecken, und sofort sagte er sich, daß es Petrus sein könne, mit dem er so große Ähnlichkeit haben sollte, wie Johanna behauptet hatte. Eine heitere Stimmung dämmerte in ihm, als er erwog, daß sein wildwuchernder Bart schon lange der Schere bedurfte, während derjenige der Figur in sehr schöne Locken gelegt herunter wallte. So blieb nur noch der Vergleich des welligen Haares übrig, der aber auch sehr zu seinen Ungunsten ausfiel, wie er sich eingestehen mußte.

„Ich glaube, sie wollte mich zum Besten halten," dachte er wieder und versuchte auf's Neue, irgend eine Ähnlichkeit zwischen sich und dem verstaubten Petrus zu entdecken.

Eine Anrede des Küsters schreckte ihn aus seiner Versunkenheit.

„War das Kind getauft?" fragte Wuttke ohne aufzublicken. Und als er eine verneinende Antwort erhalten hatte, schüttelte er stumm und vorwurfsvoll den Kopf, als wollte er für sich sein Bedauern über die unchristliche Empfindung gewisser Kreise ausdrücken.

Andorf glaubte sich für diese Unterlassung entschuldigen zu müssen. Alle seine Kinder seien getauft worden, nur dieses letzte nicht. Seine Frau habe immer gedrängt dazu, und sie hätten es auch zur Taufe gebracht, wenn nicht so viele Dinge dazwischen gekommen wären: seine Arbeitslosigkeit, die Krankheit, und nicht zuletzt der Umstand, daß die Kleine kein besseres Kleidchen gehabt habe. Gerade Ostern hätten sie dazu festgesetzt gehabt, nun aber habe der liebe Gott sie so schnell zu sich genommen und werde es im Himmel der Kleinen gewiß nicht übel nehmen, daß sie ohne kirchliche Weihe zu den Engeln gegangen sei. Im Übrigen sei sie ein gutes folgsames Kindchen gewesen, das seinen Eltern immer viel Freude gemacht habe.

Er hatte Das so treuherzig und schön gesprochen, daß Motz, der über einen Folianten gebeugt saß, unwillkürlich aufblickte, ihn verwundert betrachtete und dann die kleinen Augen auf den Vorgesetzten richtete, um aus dessen Miene die Wirkung der Worte zu errathen.

Kein Zug im Gesicht des Küsters hatte sich verändert. Mit der Zeit theilnahmslos geworden gegen all' die trüben Gesichter und schwarzen Gewänder, die hier auftauchten, hatte sein Ohr jene zeitweilige Taubheit angenommen, die er gegen überflüssige Reden für durchaus nothwendig hielt. In seinem Heim der beste Vater und Gatte, von liebender Sorge

um das Wohl der Seinen erfüllt, war er verschlossen gegen die Empfindungen Anderer, tröstete er sich mit dem Gedanken, ein treuer Beamter der Kirche zu sein, deren materielles Interesse auch das seinige sei.

„Fünf Mark fünfundsiebzig macht es," unterbrach er Andorf ruhig und geschäftsmäßig und schob die Quittung, die er unterzeichnet hatte, auf den Rand des Pultes. Und in demselben gleichmäßigen Tone, der immer einem bestimmten Zwecke angepaßt war, fuhr er fort: „Haben Sie schon eine Leichenkutsche? Sonst möchte ich Ihnen ein Geschäft empfehlen . . . Auch ein Sargmagazin, wenn Sie es wünschen."

Andorf hörte kaum darauf, lehnte aber doch das Angebot mit einem kurzen Danke ab. Die Höhe der Summe hatte ihn verwirrt gemacht. Unterwegs hatte er das Geld in seinem Portemonnaie flüchtig gezählt und war zu der Überzeugung gekommen, etwa fünf Mark zu besitzen, die seiner Meinung nach für die Erledigung dieses Ganges reichen würden. Nun empfand er plötzlich große Angst, in die Enge zu gerathen. Er hatte in die Tasche gefaßt, klapperte mit den wenigen Silberstücken, zählte sie in die linke Hand, holte dann einen Groschen nach dem andern hervor und griff immer auf's Neue in die Tiefe des alten Leders hinein, in der Meinung, es könnten sich noch irgendwo einige Nickelstücke festgesetzt haben. Es war Alles umsonst — er brachte nicht soviel zusammen, wie man gefordert hatte.

In seiner Herzensangst begann er immer auf's Neue zu zählen, klapperten seine zitternden Hände so laut mit dem Gelde, als handelte es sich um eine große Summe. Um Zeit zur Fassung zu gewinnen, faßte er in sämmtliche Taschen seiner Kleidung, trotzdem er wußte, daß er keinen Heller mehr finden

würde. Der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn, denn er befürchtete nun, an diesem Tage mit der Angelegenheit nicht mehr in's Reine zu kommen. Zwar hätte er schnell den Weg nach Hause machen können, aber es war doch ungewiß, ob man dann hier noch zu sprechen sein würde.

Alles Das wirbelte ihm im Kopf herum, und er empfand die große Pein eines Menschen, der sich schämt, ohne eigentlich Ursache dazu zu haben. Niemals hatte er seine Armuth so bitter empfunden, als in diesen entsetzlichen Minuten, wo er die Bettelpfennige für sein todtes Kind zusammensuchte. Und schließlich peinigte ihn der Gedanke, er werde seinen innersten Wunsch, beide todten Kinder auf ein und demselben Friedhofe zu wissen, nicht in Erfüllung gehen sehen.

Und plötzlich, während er regungslos dastand und nach irgend einer Ausrede suchte, ohne sie zu finden, bekam er wieder die Wahnvorstellung der letzten Nacht, von der er nicht wußte, ob sie ein Traum gewesen.

Er sah den Himmel sich öffnen, die Engelschaar herabziehen, hörte die überirdische Musik und erblickte die beiden Lichtgestalten, die die Verblichene ergriffen und sie mit sich führten in die Ewigkeit . . .

Die Stimme des Küsters schreckte ihn auf.

„Fünf Mark fünfundsiezig Pfennige,“ sagte Wuttke zum zweiten Male gedehnt, in der Meinung, Andorf rechne deßwegen solange, weil er vielleicht nicht richtig verstanden habe.

Dieser rührte sich noch immer nicht, aber er hatte die Empfindung, als hätte man ihm plötzlich sehr unangenehme Dinge in's Ohr hinein geschrieen, gegen die er sich nicht zu wehren vermöchte. Stille trat wieder ein, die nur durch das Kratzen der Feder des

Kirchendieners und durch dessen kurze Athemzüge unterbrochen wurde.

Dämmerung begann das Zimmer zu füllen, weil die breite Häuserwand draußen, die den Garten an dieser Seite abschloß, das Licht auffing und nur einen unbestimmten Wiederschein des rothen Gemäuers zurückwarf.

Endlich faßte Andorf Muth, zählte das Geld auf das Pult und sagte: „Es fehlen mir noch fünfundsiebenzig Pfennige daran . . . ich muß mich verrechnet haben . . ."

„Dann kommen Sie nur morgen wieder," unterbrach ihn Wuttke kurz, ohne die Augen von seiner Beschäftigung zu lenken. Es war nichts Außergewöhnliches, daß Leute aus diesen Kreisen nicht gleich die Mittel aufbringen konnten, um Alles glatt von Statten gehen zu lassen.

„Wenn der Herr Küster vielleicht die Güte haben wollten, mir den Rest bis morgen zu stunden," fuhr Andorf zaghaft fort. „Es ist nur, damit ich den Schein gleich mitnehmen kann. Ich möchte heute noch von der Stelle kommen."

Wuttke schüttelte unmerklich mit dem Kopfe, die schmalen Lippen fest zusammengepreßt, als wollte er sich irgend eine Bemerkung verbeißen.

„Ich bin ein ehrlicher Mann, Sie haben Nichts zu befürchten," fügte Andorf, durch das Schweigen muthiger geworden, hinzu.

„Die Kirche pumpt nicht," fiel ihm Wuttke nun ärgerlich in's Wort, ergriff die Quittung und legte sie bei Seite. Zu gleicher Zeit machte Motz eine Bewegung, die sich wie eine Zustimmung ausnahm.

Andorf war so eingeschüchtert, daß er um Verzeihung für seine Zumuthung bat. Dann äußerte er stammelnd die Bitte, man möchte doch eine Aus=

nahme machen, er werde gewiß und wahrhaftig das fehlende Geld in der Frühe des anderen Tages nachzahlen.

„Ich habe Ihnen bereits einmal gesagt, was Sie thun sollen," bemerkte Wuttke auf's Neue in einem Tone, der keinen Widerspruch mehr duldete. „Wir dürfen keine Ausnahme machen. Wer kann uns sagen, ob Sie das Wiederkommen nicht vergessen."

In das Mißtrauen, das er gegen alle armen Leute empfand, mischte sich nun der leise Spott über die Zumuthung, die man an ihn zu stellen gewagt hatte. Er trat von dem Pult zurück und schritt einer Stelle neben der Thür zu, wo ein kleines Spind befestigt war, das er öffnete.

„So gehen Sie doch schnell nach Hause — vielleicht sind wir dann noch hier," raunte Motz Andorf wohlmeinend zu, und holte dann wieder die große Dose hervor, um die unersättliche Nase zu beruhigen.

Andorf aber rührte sich nicht vom Fleck. In dieser Seelennoth, die in ihm immer mehr das Bewußtsein dämmern ließ, in einer Welt des Scheins zu leben, in der man keine Rücksicht auf die Gerechten nehme, fühlte er wieder den Trotz des Glaubensstarken in sich erwachen.

„Ich bin gläubig geworden," brachte er demüthig hervor, aber so plötzlich, daß der Küster sich nach ihm umsah. „Und ich habe gehört, daß die Kirche gerade die Gläubigen mit offenen Armen empfängt. Die Gläubigen aber sollen wahrhaftig sein, und wer wahrhaftig ist, Dem soll man auch glauben. Also vertrauen Sie mir."

Wuttke wurde unruhig. Er traute den Leuten nicht, die offen mit ihrem Glauben um sich warfen und obendrein eine kecke Sprache führten. „Gerade weil Sie gläubig sind, sollten Sie von uns nichts

Unmögliches verlangen," sagte er abweisend, mit einer Miene, die deutlich verrieth, daß er eine längere Unterhaltung überflüssig finde.

„Unmögliches?" wendete Andorf ein. „Ist die Erfüllung der Bitte eines Bedürftigen um Stundung weniger Groschen etwas Unmögliches? Der Heiland theilte das Brod mit den Armen und gab dem Frierenden seinen Mantel. Es vergeht doch kein Sonntag, an dem nicht die Herren Prediger die schöne Lehre des Heilandes von der Kanzel verkünden. Wo ist aber die Erfüllung? Ich habe mir sagen lassen, daß die Kirche eher geben sollte als nehmen."

Motz machte eine Gebärde nach der Thüre und winkte ihm heftig zu, daß er davon abbrechen solle. Wutike aber drehte sich mit einem Rucke herum und sagte schneidend: „Ich muß mir alle Belehrungen verbitten, die hier nicht am Platze sind." Im nächsten Augenblick krümmte sich sein Rücken, schwebte ein Lächeln der Begrüßung über seine dünnen Lippen, gerieth er in jene hüpfende Bewegung, zu der dienstbare Geister beim Anblick eines außerordentlichen Besuches sich emporzuschwingen pflegen.

Es war Ehrwürden Riebel, der erste Prediger, der nach seiner Art fast unhörbar eingetreten war, die letzten Worte gehört hatte und nun mit seiner sanften, wie vorwurfsvoll klingenden Stimme fragte: „Aber mein Bester, weshalb so heftig?"

XIII.

Der Küster zeigte eine verlegene Miene.

„Herr Konsistorialrath, dieser Mann —“ Der Rücken krümmte sich zum zweiten Male, während aus den kleinen Augen Blitze der Empörung auf den Widersacher aus dem Volke schossen, der es gewagt hatte, die Ruhe des Nachmittags in diesem geheiligten Raume zu stören.

Eine beschwichtigende Handbewegung Riebels folgte, die sich wie ein großer Lufthieb ausnahm.

Hin und wieder empfand er das Bedürfniß, mit Hausschuhen angethan, die lange Pfeife im Munde, ein mit Silber gesticktes Sammetkäppchen auf dem Haupte, unerwartet das Bureau zu besuchen, um mit dem Küster irgend Etwas zu besprechen.

Langjähriges Zusammenwirken, die enge Nachbarschaft hatten ein gewisses freundschaftliches Gefühl zu einander in Beiden erweckt, das sich nur dann in Förmlichkeit auflöste, sobald der gesellschaftliche Abstand zwischen ihnen in Gegenwart Fremder es bedingte. Eingeweihte wußten schon längst, daß der Konsistorialrath als Vater dreier erwachsener unversorgter Töchter nicht auf Rosen gebettet war, daß seit vielen Jahren Schulden ihn drückten und daß zwei Söhne, die in Gießen studirten und dort bei einem Verwandten in Pension waren, sein ewiges Hangen und Bangen zwischen Einnahme und Ausgabe noch verstärkten.

Der Küster hatte eines Tages eine bedeutende Erbschaft gemacht und dem Pastor ohne Weiteres ein Darlehen von einigen tausend Mark gegeben, das pünktlich mit vier Prozent verzinst wurde und jenes eigenthümliche Verhältniß zwischen zwei Leuten

geschaffen hatte, die, ganz verschiedenen Bildungsstufen angehörend, doch als vertrauteste Männer sich zeigen, sobald sie sich unter vier Augen ihr Leid ausschütten dürfen.

„Sie irren sich in Ihrer Vermuthung, lieber Mann," sagte der Konsistorialrath in derselben Tonlage zu Andorf gewendet, wobei er das ersichtliche Bemühen zeigte, den wohlmeinenden Seelsorger hervorzukehren.

„Die Kirche giebt in erster Linie und nimmt nur Das, was Gott ihr erlaubt hat zu nehmen. Sie giebt ihre Liebe für Alle, Stärkung im Leiden für den Einzelnen, Trost in der Bedrängniß der Seele, und nicht zuletzt Hoffnung auf ein Wiedersehen im Jenseits. Hmja."

Dieses „Hmja," mit dem er im gewöhnlichen Leben ihm bedeutsam erscheinende Erörterungen zu beschließen pflegte, war von einem Reiben des rechten Daumens an der etwas kräftigen Nase begleitet, die seinem breiten gutmüthigen Gesichte, auf dessen linker Wange eine erbsengroße Warze sich keck bemerkbar machte, einen unternehmenden Zug gab. Das gute Leben, das er für seine Person im Hause führte, ließ seine dreiundsechszig Jahre nicht aufkommen, trotzdem er stets behauptete, er fühle sich bereits so alt, daß er demnächst nicht mehr zu amtiren gedenke.

„Nur die Blinden im Geiste wollen Das nicht erkennen," fiel der Küster ein, der sich verpflichtet fühlte, durch irgend eine Bemerkung dem hochstehenden Seelenfreunde beizustimmen.

„So ist es, mein lieber Herr Wuttke," erwiderte der Konsistorialrath, nickte gnädig und that einen langen Zug aus der Pfeife. Der schwarze, etwas abgetragene Hausrock stand offen, und als er sich jetzt bemühte ihn zuzuknöpfen, weil seine rechte Hand

sich immer mit Etwas beschäftigen mußte, gelang ihm Dies nicht, weil sämmtliche Knöpfe fehlten. Er hatte einen Haß auf dieselben, sobald sie festsaßen, und drehte in seinen Mußestunden solange daran, bis sie verschwunden waren.

Er zog sein großes rothgeblümtes Taschentuch hervor und machte einen Knoten darin, um späterhin die Mahnung an eine seiner Töchter nicht zu vergessen, den Schaden wieder gut zu machen. Dann fügte er hinzu: „Der Herr erleuchte auch die geistig Blinden unserer Gemeinde, mein bester Herr Wuttke. Dann wird dieser gute Mann hier auch zu der Erkenntniß kommen, daß die Kirche sogar über ihre Kräfte giebt."

Auch Motz fühlte sich diesmal verpflichtet zustimmend zu nicken, was der Geistliche mit Wohlwollen entgegennahm.

Andorf, der bei Nennung des Titels „Konsistorialrath" sofort das Gefühl gehabt hatte, eine kleine Majestät vor sich zu sehen und bescheiden bei Seite getreten war, hatte den Muth, gestärkt durch seine Überzeugung, leise einzuwerfen: „Und doch erfüllt man in diesem Augenblicke das einfache Gebot der christlichen Liebe nicht."

Der Prediger nahm das Pfeifenrohr aus dem Munde und blickte auf: „Was, was —?" brachte er hervor und blickte abwechselnd Andorf und den Küster an.

Sofort aber fiel Wuttke, unangenehm berührt von dieser Wendung, süßlich lächelnd ein: „Der Herr Konsistorialrath wollen gestatten, daß ich dem maßlosen Irrthum dieses Mannes mit der nöthigen Aufklärung begegne." Und sich in diesen vier Wänden plötzlich als der Herr fühlend, wandte er sich mit kaltem Gesichtsausdrucke Andorf zu und sagte durchaus gemessen: „Ich vertrete nur die Interessen der

Gemeinde, Sie müssen sich also mit Dieser auseinandersetzen."

Riebel machte plötzlich eine Wendung, sodaß er dem Sprechenden den Rücken zukehrte, und schritt durch das Zimmer wie ein Mann, der sich nicht gern in Dinge hineinmischen möchte, die ihn Nichts angehen.

Diese Gelegenheit benutzte Motz, um mit einem gutmüthigen Augenzwinkern Andorf zuzuraunen: „Der Herr Rath hört so etwas nicht gerne. So gehen Sie doch, das viele Reden hilft ja doch Nichts."

Andorf ging aber nicht, sagte vielmehr in widerspruchsvoller Regung: „Im Neuen Testament steht, daß Christus kommen wird. Wenn er nun jetzt käme, was würden die Herren thun?"

Sofort flüsterte ihm Motz wieder zu: „Er kommt ja nicht. Mensch, Sie reden wirres Zeug."

Da Wuttke diese Worte aufgefangen hatte, so blickte er sich unwillig nach seinem Untergebenen um. Und als müßte er diesen versteckten Spott durch eine mildere Auffassung wieder gutmachen, warf er mit der Absicht, sich den Dank seines geistlichen Vertrauten zu verdienen, etwas salbungsvoll ein: „Der Glaube stärkt. Behalten Sie diesen Glauben bis an Ihr Ende. So werden Sie das Bild des Heilands immer in Ihrem Herzen tragen . . ." Unwillig häufte er das Geld zusammen und fügte dann halblaut hinzu: „Morgen früh um acht Uhr stehe ich wieder zu Ihrer Verfügung."

„So ist es, so ist es, mein bester Herr Wuttke," warf Riebel wieder ein.

„Gewiß haben der Herr Konsistorialrath heute Vormittag in der Kirche an die leibliche Auferstehung Christi erinnert," begann Andorf, der sich nicht beruhigen konnte, auf's Neue.

„Pst," machte Wuttke heimlich mit einem drohenden Augenaufschlag, um diese maßlose Keckheit zu bändigen.

„Lassen Sie ihn doch," sagte der Geistliche lächelnd, stellte sich vor Andorf hin, richtete die großen auffallend blauen Augen klar und fest auf ihn und fuhr fort, indem er plötzlich einen scharfen Kanzelton anschlug: „Unser Herr und Heiland ist eingegangen in Frieden und wird niemals wiederkehren in diese undankbare Welt. Hmja."

„Er wird kommen!" rief nun Andorf ohne jede Mäßigung aus. „Er ist schon gekommen. Gestern Abend sah ich ihn, und in der vergangenen Nacht salbte er mir die Seele."

Wuttke richtete sich mit einem Ruck in die Höhe, als hieße es nun, sich gegen einen Verrückten zu wehren.

Motz jedoch konnte nur mit Mühe sein Lachen verbeißen. Während er die Lippen fest zusammenpreßte, und seine zusammengekniffenen Augen sich wie zwei Striche ausnahmen, wackelte ihm förmlich der Bauch vor innerem Vergnügen, das nicht zum Ausbruch kommen durfte.

Der Konsistorialrath machte abermals eine große Handbewegung, als ahnte er den Sturm, den er beschwichtigen müßte. „Haben Sie aber Glück gehabt!" sagte er dann in mildem Tone und in der besänftigenden Weise eines Menschen, der für seinen Nächsten immer die Verzeihung hat.

Nun konnte Motz nicht mehr an sich halten. Er lachte, daß unter der Erschütterung des ungeheuren Körpers der Drehschemel hin- und herwackelte. Und die gute Laune des Geistlichen, der öfter wie ein Vater zu ihnen sprach, benutzend, blies er die Worte förmlich hervor, während ihm vor Heiterkeit die Thränen aus den Augen drangen: „Dieses Glück

möchte ich auch einmal genießen . . . Aber zu mir kommt der Herr nicht, die Dicken kann er nicht leiden."

Und sein harmloses Lachen, nun etwas verhalten, schallte auf's Neue durch das Zimmer, sodaß der Küster, der die schmunzelnde Miene des geistlichen Freundes bemerkte, davon angesteckt wurde und halblaut mitzukichern begann. Auch der Konsistorialrath, mitgerissen durch diesen Strom aus der heiteren Gefühlswelt, kämpfte vergeblich mit dem Ernste, den er sich alle Mühe gab zu bewahren. Und so lachte er herzlich mit, drehte sich dann um und hielt das Taschentuch gegen den Mund, um die Komik die in des Dicken Worten lag, nicht in neuen Lachausbrüchen auf sich wirken zu lassen.

Plötzlich platzte Andorf, der sich nun wie beschämt vorkam und alles Das nicht verstand, demüthig mit den Worten hervor: „Dann will ich nur gehen . . . Nun bin ich gläubig geworden und werde ausgelacht . . . sogar von einem gelehrten Prediger."

Und der Konsistorialrath, noch immer bei bester Stimmung, förmlich gerührt von dieser Einfalt, klopfte ihm auf die Schulter und sagte, noch die Röthe des endlich bezwungenen Lachens im glatt rasirten Antlitz: „Gehen Sie mit Gott, mein Lieber, und bleiben Sie so wie Sie sind."

„Das will ich," erwiderte Andorf weich gestimmt.

Plötzlich konnte er seine Gefühle nicht mehr bemeistern. Während er der Thüre zuschritt, begann er leise zu schluchzen, er wußte kaum warum. Es war eine jener Stimmungen, die die Seele des Menschen erweichen, wenn er sich einsam, verlassen und verhöhnt vorkommt und nicht mehr die Worte findet, Das zu sagen, was er fühlt.

Alle Drei blickten verwundert auf und schwiegen betroffen. Eine Minute lang stand er unbeweglich

vor ihnen, wie Jemand, der sich entfernen möchte und durch geheimnißvolle Bande zurückgehalten wird. Dann preßte er, noch immer schluchzend, hervor: „Woran soll man noch glauben, wenn selbst die Kirche nicht mehr glaubt."

Und plötzlich wieder von unseligen Wahnvorstellungen gefoltert, unterdrückte er mit Gewalt die Thränen. Mit harter Stimme rief er dem Geistlichen in's Gesicht: „Weshalb narrt Ihr uns mit Christi Wiederkommen, wenn Ihr selbst nicht daran glaubt? Wozu tragt Ihr den Talar Gottes, wenn Ihr ihn nur für den Mantel haltet, der Euer Unwissen gnädig bedeckt? Weshalb steigt Ihr auf die Kanzel und verkündet die ewige Lehre des Heilandes, wenn Ihr Euch selbst darüber lustig macht? Weshalb verlacht Ihr mich, wenn ich gläubigen Sinns zu Euch komme und Euch erzähle von dem Wunder, das ich geschaut? Haben nicht meine Kinder Dasselbe gesehen und sind sie nicht um soviel glaubhafter als ich, weil sie reiner sind? Freut Euch nicht des Tages, wo sie den Erleuchteten nicht mehr sehen werden, weil die Gemeinheit des Daseins ihre Seele getödtet haben wird. Und ihre Seele ist ihr Glaube!"

Und nun wie unsinnig geworden, wüthend über sich selbst, sein Tiefstes preisgegeben zu haben, ohne verstanden worden zu sein, schrie er laut und rücksichtslos: „Pfui über Euch Heuchler, die Ihr die Wahrheit nur in Worten seht, nicht aber in Christi Blut, aus dem eines Tages die Rächer des Gekreuzigten tausendfach erstehen werden, um Euch Alle zum Tempel hinauszujagen, die Ihr das Christenthum mit der Elle Eures Amtes mißt. Ihr seid staatlich-koncessionirte Christen, aber keine, die den Geist auf Golgatha empfangen haben. . . ."

Der Konsistorialrath war tief erschreckt zurückge-

treten. „Unsinniger!“ preßte er bebend hervor. „Was für ein Satan spricht aus Ihnen.“

In der rechten Hand das geblümte Taschentuch, in der linken die lange Pfeife, die er wie eine schützende Waffe von sich gestreckt hatte, starrte er mit weit aufgerissenen Augen den Wüthenden an.

„Hinaus mit Ihnen!“ schrie der Küster, blaß vor Zorn, und stürzte auf Andorf zu.

Der Konsistorialrath hielt ihn zurück. „Nicht doch, nicht doch,“ sagte er besänftigend. „Er wußte nicht, was er that.“

„So soll er Vernunft annehmen und die göttlichen und menschlichen Gesetze ehren,“ erwiderte der Küster und trat auf das Pult zu, um die unvollständigen Kirchengebühren Andorf mit auf den Weg zu geben.

XIV.

Plötzlich verdunkelte sich der Himmel. Große breite Schatten zogen durch das Fenster und schufen das Zwielicht eines unnatürlich schnell hereingebrochenen Abends. Es war, als hätte sich draußen ein ungeheurer Rabenfittich herniedergesenkt, der mit geisterhaftem Flügelschlage jählings den Tag in Nacht verwandele.

„Meine Lieben, was ist Das?“ stöhnte der Konsistorialrath in die Stimmung der Angst hinein, von der Alle ergriffen wurden. „Die Welt ist doch nicht am Ende.“

„Es wird ein Gewitter im Anzuge sein," fiel der Küster ein.

„Um diese Zeit schon, dann müßte ein Wunder geschehen," sagte Riebel wieder.

„Du mein Gott, ich sehe nicht das Geringste mehr," warf Motz ein und machte Anstalten von seinem Bock herunterzuklettern, um die Lampe anzuzünden.

Nun hörten sie Andorf deutlich sagen: „Am Tage, da man Ihn an's Kreuz schlug, geschah Dasselbe. Der Himmel verfinsterte sich, sodaß der Bruder den Bruder nicht mehr sehen konnte."

„Sind Sie noch immer hier?" fiel ihm Wuttke aufgebracht in's Wort.

Plötzlich sahen sie in der matten Beleuchtung Andorf niederknieen, hörten sie ihn mit dumpfer Stimme sagen: „Ich fühle sein Nahen in meiner Seele, empfinde seinen göttlichen Hauch und höre das Halleluja der Engel, die sein Kommen verkünden. Die Unendlichkeit öffnet sich vor meinem Blick, das Weltgespenst ewiger Vergeltung zieht heran und zuckt das Flammenschwert über Eure Häupter."

„Er ist vom Teufel besessen," flüsterte der Geistliche dem Küster zu.

„So wollen wir ihm den Teufel austreiben, wenn der Herr Konsistorialrath gestatten wollen," erwiderte Wuttke und gab dem Kirchendiener einen Wink, Andorf hinaus zu bringen.

Plötzlich flammte es auf vor ihren Blicken. Ein sanfter Schein erfüllte das Zimmer, wie das erste Licht des Frühroths, das den jungen Tag verkündet. Sanfte Lichtwellen schienen durch das Fenster zu strömen, gleich dem Sonnenblick in das Dunkel einer geheimnißvollen Stätte.

Zu gleicher Zeit schrieen sie auf, die Seele voll ungeahnten Schauern. Der Kirchendiener ließ vor

Schreck die Lampe fahren, der Küster hatte das Gefühl des nahenden Todes, der Geistliche jedoch faltete in seiner Herzensangst die Hände und stammelte mit bebenden Lippen: „Herr Zebaoth steh' mir bei in meinen Nöthen."

Dann standen sie starr wie zu Stein verwandelt.

Christus war wie ein erhabener Geist vor ihnen aufgestiegen, emporgetaucht aus der Gruft der Ewigkeit. Ein Kranz sanfter Strahlen schwebte über seinem Haupte und nahm sich wie durchglühte Luft aus, die hin- und herzitterte, sobald der schattenhafte Oberkörper sich bewegte. Gesicht und Hände waren von blendender Weiße, durchleuchtet von dem überirdischen Schimmer, in den das Traumbild des Himmels getaucht war.

Er nahm die Bettelpfennige Andorfs und begann sie zu zählen. Deutlich hörte man das Klingen der Münzen, sah man die Bewegung der Finger, die geheimnißvoll auftauchten und verschwanden.

Tiefes athembeklemmendes Schweigen herrschte. Es war die Stille in einer fremden Welt, die, losgelöst von allem Irdischen, in der Unendlichkeit schwebte. Decke und Wände waren nicht mehr vorhanden, die Grenzen der gemeinen Umgebung waren gefallen, und über sie hinweg sah das Auge nur noch das Reich der Erfüllung, nach welchem die Seele in wortlosem Taumel lechzte. Alles Unreine war verbannt, göttliche Weihe durchzog Raum und Menschen. Die Gefühlswelt des Alltagslebens war erloschen, Himmelsstimmen klangen in der Seele wieder, unbegrenzte Sehnsucht nach unerreichbaren lichtdurchtränkten Höhen war erwacht, und der Gedanke an plötzliches Sterben wurde zur süßen Wonne.

Andorf wagte zuerst die Lippen zu bewegen.

„Herr Jesus," stammelte er tief erschüttert, die Hände inbrünstig gefaltet. Er hatte sich erhoben und wagte nicht, sich von der Stelle zu rühren, fürchtend, der zauberhafte Anblick könnte in ein Nichts zerrinnen. Seine Sprache war erschöpft. Er fand kein Wort mehr, das seine Gefühle hätte beschreiben können. Nur der eine große Gedanke beglückte ihn, daß sein kindlicher Glaube dies neue Wunder bewirkt habe und daß dieser Glaube durch eine unerklärliche Macht auch auf die Anderen übertragen sei, damit sie in losem Spotte nicht mehr zweifelten.

Plötzlich begann der Geistliche laut zu beten: „Lieber Gott im Himmel, Beherrscher der Welt, Vergeber aller Sünden, Tröster in aller Seelenpein! Höre mich an und erbarme Dich unserer in dieser Minute. Ich habe Dir vierzig Jahre lang treu gedient mit Leib und Seele, habe die Frucht vom Baume der Erkenntniß gebrochen und bin eingekehrt in Deine Hallen, wo die Gläubigen sitzen und geduldig harren des jüngsten Tages, um wieder als Gerechte hinter Dir herzuschreiten . . . Ich sehe den Messias vor mir, und doch habe ich vorhin sein Erscheinen in dieser Welt geleugnet. Soll Das das jüngste Gericht über mich bedeuten, so mache es gnädig mit mir und raube mir den Verstand, damit ich in der Nacht der Finsterniß wandele, wo für den Geist kein Anfang und kein Ende ist."

Mit zitternder Stimme fiel der Küster ein. Er pries seine Treue, seine Liebe zur Kirche, bat demüthig um Gnade und Vergebung für Alles, was er im blinden Eifer zu thun verfehlt habe.

Beider Stimmen vermischten sich, und so klangen ihre Worte durcheinander wie ein unverständliches Gemurmel, in dem hin und wieder „Gott," „Sünde" und „Buße" allein verständlich wurden.

In steinerner Ruhe kehrte sich ihnen das bleiche Antlitz zu, in dem die Leiden einer Welt zu lesen waren. Groß und abweisend waren die Augen aufgeschlagen, stumm und verschlossen blieb der Mund.

Plötzlich näherte sich ihnen das Flimmern des Strahlenkranzes, sodaß sie, den Angstschweiß auf der Stirn, langsam zurück wichen, als träte der Henker auf sie zu.

Christus stand dicht vor ihnen, hoch aufgerichtet, im dürftigen Gewande eines Bettlers. Kein Zug im göttlichen Antlitz bewegte sich, aber aus seinen Augen sprach die Frage: „Weshalb ruft Ihr mich an, ohne mich zu kennen?“

Sein reiner Blick drang bis in den tiefsten Schacht ihrer Seele, dorthin, wo das Gewissen als ein schwarzes Etwas schlummert, verkrochen in dunkle Falten, schaudernd vor dem Augenblick, mit jähem Ruck erweckt zu werden.

Entsetzliche Furcht packte sie, in ihren Kehlen brannte es, als hätten tausend eiserne Krallen um ihre Hälse sich gelegt, um sie zu erdrosseln. Ihre Pulse jagten, an ihren Schläfen hämmerte es mit tosender Macht. Dann stockte ihr Blut, Erschlaffung trat ein und ihre Knie begannen zu schlottern. Es war jener entsetzliche Zustand, den die Verbrecher beim letzten Gange empfinden, wenn vor ihren Augen das Richtbeil blinkt. Ihre Lippen bewegten sich, aber die Laute erstickten, bevor sie sich zum Leben rangen.

Sie fühlten es: Christi Blut kam über sie. Von seiner weißen Stirn lasen sie ihre Schuld. Der Strahlenkranz wurde zur Flammenschrift, die die Worte bildeten: „Ich habe mit Thaten bezahlt, Ihr aber habt nur geredet. Wahrlich ich sage Euch, wer Haß säet, Der wird keine Liebe erndten.“

Noch immer empfanden sie die Tiefe seines Blickes, der sie abwechselnd in Kälte und Feuer tauchte. In ihrer Einbildung wuchs das blasse Gesicht in schreckhafter Schnelle, erweiterte es sich in unbegrenzte Formen, bis sie den ungeheuren bleichen Horizont vor sich zu sehen glaubten, der Himmel und Erde mit einander verwob. Die Flammenschrift dehnte sich bis in's Unendliche, stand dann blutroth am Firmament und überspannte die Welt.

Dann wechselte der Eindruck. Christus wich von ihnen, wandte sich Andorf zu und legte die Hände auf sein Haupt, als wollte er ihn segnen.

Plötzlich war das Gebilde verschwunden, und sie erwachten wie aus einer Betäubung.

Der riesige Rabenfittich draußen entwich, und das Zwielicht des sinkenden Tages drang in das Zimmer. Alle konnten sich nun wieder erkennen. Andorf stand noch immer auf demselben Fleck, die Hände nach wie vor gefaltet. Der Geistliche und der Küster sahen sich betroffen an. Niemand sprach ein Wort.

Wuttke schleppte sich mühsam an sein Pult. Er nahm die Quittung und reichte sie mit zitternder Hand Andorf hin, der sie dankend nahm und hinausging.

Keuchend kroch der Kirchendiener aus seiner Ecke hervor, in der er sich versteckt gehalten hatte, um bebend das Bersten der Erde zu erwarten.

„Meine Lieben, was war denn los?" brachte der Konsistorialrath endlich zagend hervor.

„Das Gewitter scheint vorüber zu ziehen," erwiderte der Küster kleinlaut und nahm sich im Augenblick fest vor, am anderen Tage ein erkleckliches Sümmchen den Armen dieser Gemeinde zu spenden.

Schweigen trat wieder ein, weil Keiner dem Anderen traute. Das böse Gewissen hatte tiefe

Furchen in ihre Seelen gezogen und jene heilige Angst erzeugt, mit der man sich dagegen sträubt, die Wiederkehr eines Gespenstes anzurufen.

„Es giebt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit Nichts träumen läßt," wagte der Konsistorialrath nach einer Pause sich zu äußern. „Ich glaube, so ähnlich stehen die Worte im Hamlet. Hmja." Er stocherte mit dem rechten Zeigefinger in der kalt gewordenen Pfeife herum und ging hinaus, nach langer Zeit von ungeahnten Gedanken bewegt.

Der Küster nickte ihm mit zusammengepreßten Lippen nach. Er versuchte zu schreiben, aber es gelang ihm nicht. Mit ungeheuchelter Scheu betrachtete er dann die Bettelpfennige, von denen abgesondert ein kleines Häuflein lag, gerade, als hätte Jemand diese fünfundsiebenzig Pfennige, um die es sich gehandelt hatte, mit Absicht bei Seite geschoben. Er redete sich ein, es selbst gethan zu haben, wußte es aber nicht genau.

„Ist Ihnen vorhin Etwas aufgefallen?" fragte er den Kirchendiener und hielt den Athem an.

„Durchaus Nichts, Herr Wuttke. Höchstens, daß der Herr Konsistorialrath heute bei bester Laune ist," erwiderte Motz und nahm zur Stärkung eine Prise.

„Er lügt, oder er muß ein reines Gewissen haben," dachte der Küster und fand endlich den Muth, das Geld, an dem die Noth der Armen klebte, in die Kasse zu werfen.

Das Gesicht Christi.

Roman
aus dem Ende des Jahrhunderts

von

Max Kretzer.

Meneh meneh tekel upharsin.

Erster Theil.

= Zweiter Band. =

Dritte Auflage.



Dresden und Leipzig.
E. Pierson's Verlag.
1897.

XV.

„Nun wollen Sie wohl den letzten Gang antreten?“ fragte Frau Lohr am Nachmittage des anderen Tages, als lautes Hämmern sie in die Stube der Nachbarsleute gelockt hatte. „Haben Sie schon einen Wagen?“ fügte sie neugierig hinzu, als sie sich durch einen Blick davon überzeugt hatte, daß die Kinder nach Möglichkeit sauber gekleidet waren und auch Susanne Anstalten traf, sich zum Ausgehen zu rüsten. Nur die Alte hockte auf ihrem Bette und verfolgte mit gerötheten Augen die letzte Liebesarbeit ihres Mannes.

Andorf war dabei, ein einfaches Kränzlein auf den schlichten Sarg zu nageln, den er in aller Frühe gegen einige Mark von dem ihm bekannten Händler erstanden hatte.

„Gewiß, Frau Lohr — in einigen Stunden fährt er vor,“ erwiderte er ruhig und gelassen, wobei er mit der Rechten über den Deckel des hölzernen Kastens strich, als wollte er ihn um deswegen liebkosen, weil er die letzte Wohnung seines Lieblings war.

In Wahrheit war Das nur eine Ausrede, die der Stolz ihm eingegeben hatte. Die letzten Groschen waren bei dem Tischler draufgegangen, und so standen sie wirklich völlig blank da. Ihm zuzumuthen, noch eine Kutsche zu besorgen, wäre Dasselbe gewesen, als hätte man ihm rathen wollen, sich und die Seinen im letzten Augenblick noch ganz in Schwarz zu kleiden. Du lieber Gott! wofür denn ... und weshalb denn? Diese kleine liebe Seele würde auch Ruhe haben, wenn Alles ohne Gepränge abginge und nur die Trauer im Herzen sie begleitete.

Sein Glaube, daß er dem Himmel ein Wohlgefallen

erweisen werde, wenn er sich ganz so zeige wie er war, ohne jede Heuchelei, war so stark, daß er sein todtes Kindchen im Hemdchen auf den Armen hinaus in die kühle Erde getragen hätte, wenn es hätte sein müssen. Von nun an wußte er: der Schmerz des Menschen war Einzig, er konnte nur von Dem verstanden werden, der litt. Die Theilnahme Fremder war nur Althergebrachtes, Uberliefertes, sozusagen der Spiegel, in dem man sich gerne besah, um sich in dieser Verfassung schön zu finden.

War ihm gestern nicht wieder die große Offenbarung gekommen, daß jede Demuth ihre göttliche Belohnung finde, daß eine ewige Vergeltung durch das Weltall ziehe, die mit tausend Augen die Gerechten von den Ungerechten unterscheidet? War es nicht süß, das Kreuz zu tragen, den herrlichen Gedanken tief in der Brust verschlossen, Ihn erblickt zu haben, der die Last hundertfach mehr empfunden hatte?

Es war noch hell, als man aufbrach. Andorf hatte ausgerechnet, daß man mindestens eine Stunde Weg haben werde und daß man vor dem Dunkelwerden draußen noch anlangen müsse. Seine Frau brach in Jammern aus, daß sie ihrer schwachen Beine wegen nicht mitgehen könne. Dann aber fragte sie, ob man denn ohne jeden Pfennig Geld von dannen ziehen wolle? Die Kinder könnten unterwegs Hunger bekommen, und man werde doch wenigstens dem Kirchhofsarbeiter ein Trinkgeld geben müssen.

„Hier ist die Mark, die unter dem Spinde lag," fiel Susanne sofort ein und legte das Geldstück auf den Tisch. Die Mutter nickte ihr zu, Andorf jedoch fuhr mit einem Ruck herum und wollte etwas Kräftiges dagegen einwenden. Sofort aber bemeisterte er sich und sagte milde: „Das Geld kann wohl Nichts

dafür, wenn es von Hand zu Hand geht. Und Die, die es gab, that im Augenblick jedenfalls nichts Schlechtes. Wenn ich ihre That vergleiche mit der Gesinnung des Küsters gestern, so erscheint mir Johanna als eine große Christin, vor der man den Hut ziehen muß . . . Steck' nur das Geld wieder ein, wir können es unterwegs wohl wechseln."

Er hatte zuerst die Absicht gehabt, den Sarg zum Kirchhof hinaus zu tragen, wie er Dies früher einmal gesehen hatte, war aber davon abgekommen, weil ihm die Bürde denn doch zu schwer erschien.

Endlich konnte man sich aufmachen. Auguste brach auf's Neue in Klagen darüber aus, daß sie diesen Tag nicht lange mehr überleben werde, was so herzzerreißend geschah, daß selbst Frau Lohr, die im Flur stand, den Zipfel ihrer Schürze gegen die Augen führen mußte.

Langsam und behutsam trug Andorf die theure Last die Treppe hinunter, gefolgt von den Kindern, die sich merkwürdig ruhig verhielten, weil der Vater es so gewünscht hatte. Er wollte nach Möglichkeit jedes Aufsehen vermeiden.

Unten auf dem Hofe stand ein Handwagen bereit, den Andorf sich geliehen hatte.

Behutsam stellte er den Sarg zwischen die zwei Seitenbretter des Wagens, das Fußende der Deichsel zu. Dann nahm er das Ziehseil um die Schulter und spannte sich vor.

Langsam und vorsichtig zog er an, um der Kleinen selbst auf dieser letzten Fahrt nicht wehe zu thun. Es war ihm, als leistete sie Widerstand, als sträubte sie sich mit unsichtbarer Kraft, für immer von hier fortgeführt zu werden, wo sie ihre ersten Jahre und die kleinen Freuden armer Kinder erlebt hatte.

Thränen traten ihm in die Augen, die er mit

den Knöcheln der Faust wegwischte. „Bleibe ruhig meine Kleine, Du hast das bessere Theil für Dich erwählt," murmelte er dabei leise. Er wandte sich nicht um, trotzdem er wußte, daß seine Frau und die Nachbarin zum Fenster hinaussahen und einen stummen Scheidegruß hinuntersenden würden.

Das Rollen der Räder auf dem holperigen Pflaster des Hofes hatte die Bewohner an die Fenster gelockt. Sie drückten die Gesichter gegen die Scheiben, um dem merkwürdigen Aufzuge solange als möglich nachzusehen. Hin und wieder wurde ein Flügel aufgerissen, und weiße Hemdärmel streckten sich weit hinaus. Irgend ein Zuruf wurde hörbar, als man Andorf erkannte.

Nun erfuhr man erst, wie schlecht es ihm gehen mußte, und das Mitleid regte sich unter diesen Armen, die haufenweis in ihren kleinen Räumen hausten und gerade genug besaßen, um nothdürftig ihr Leben zu fristen. Aber sie hatten doch wenigstens soviel gehabt, um ihren entseelten Kindern in einer Kutsche das letzte Geleite zu geben, sich selbst in billiges schwarzes Tuch zu stecken, damit dem Tode die Ehrfurcht in seiner eigenen Farbe bezeugt werde.

Der traurige Zug war auf der Straße. Susanne, die jedes Aufsehen vermeiden wollte, hatte den Kindern einen Wink gegeben, gleich ihr auf dem Bürgersteig zu bleiben. So glaubte die Feiertagsmenge, es handle sich um einen leeren Sarg, der transportirt werde und dem man nicht besondere Beachtung zu schenken brauche.

Als Andorf aber über einen freien Platz mußte, und die übrigen Drei sich genöthigt sahen, hinter ihm zu bleiben, blickten ihnen die Leute verwundert nach. Susanne trug einen einfachen Kranz, und so brachte man Das sofort in Zusammenhang mit dem armsäligen Gefährt und dem schmucklosen Sarg.

Es war derselbe freundliche Tag wie gestern, milde erleuchtet von dem matten Lichte der Sonne, die mit der letzten Kraft vor dem Untergange, das Gewimmel der geputzten Menge, die dem Vergnügen zuströmte, mit ihren noch kalten Strahlen beschien.

Der Platz lag hinter ihnen, als Andorf sich seitwärts halten mußte.

Musik ertönte, erst verhalten und gedämpft, dann lauter und schmetternder, getragen von dem Luftzug, der herüberwehte. Die Menge beeilte sich schneller vorwärts zu kommen, dann stauten sich die Schaaren an den nächsten Häuserecken. Ein langer Leichenzug bog in vornehmer Ruhe aus einer Seitenstraße ein, denselben Weg zu nehmen, den die Ärmsten unter den Armen nahmen.

Ein Musikchor schritt voran, die glänzenden Trompeten geradeaus gestreckt. Nun klang es durch die Luftstille des zweiten Ostertages in helltönenden langgetragenen Akkorden zur Ehre Dessen, den man hinführte in die theure Gruft.

An diesem Tage, wo schweres Lastfuhrwerk nicht zu sehen war, drang die Fluth der Trompetentöne mächtig die Straße hinauf, gleich einem ungeheuren traurigen Signal, das Alles zur Einkehr mahnen soll.

Ein Leichenwagen erster Klasse folgte, dem palmentragende Männer voranschritten. Durch die Glaswände konnte man den prächtigen Sarg erblicken, der mit Blumen überschüttet war. An ihn schloß sich eine offene Equipage, gefüllt mit Kranzesspenden. Hinter ihm kam die Kutsche mit der trauernden Wittwe, die zur Seite des Konsistorialraths Riebel saß und deren bleiches Gesicht man hin und wieder sehen konnte. Ein fast endlos erscheinender Zug geschlossener Trauerkutschen folgte, in dem eine Droschke mit schwarzem

Pferde auffiel. Ein großer Trupp Leidtragender zu Fuß, schon äußerlich als Beamte und Arbeiter im Traueranzuge erkennbar, beschloß das dunkle Gepränge, das sich langsam wie ein lebender schwarzer Strom heranwälzte.

Weihevolle Stimmung bemächtigte sich der Zuschauermenge, in der dann die Neugierde frivol ihr Haupt erhob und die Zunge löste.

Der lange Zug nahm die ganze Breite der Straße ein, sodaß der übrige Wagenverkehr stockte. Schutzleute geboten Halt, bis daß die Trauerkutschen vorüber sein würden.

Andorf kehrte sich nicht daran. Gebeugten Hauptes zog er den elenden Wagen tapfer weiter, dicht zur linken Seite des langen Zuges, während die Kinder sich bemühten, auf dem Bürgersteige durch die Menge zu gelangen.

Durch das schlechte Leben bereits entkräftet, hinkte er allmählich nach, unberührt von den fragenden Blicken, die von rechts und links auf sein Elend fielen.

Die Musik war schon weit voraus, aber noch immer klang die Weise klagend zurück.

Plötzlich, als die Fuhrwerke sich Bahn gebrochen hatten, und nur noch die beiden Leichenzüge in ihrem erschütterndem Gegensatze sichtbar waren, gerieth die Menge auf's Neue in Bewegung.

Ein wundersamer Anblick bot sich dar. Hinter dem Sarge des armen Kindes schritt Christus, in dunklem Gewande, Allen sichtbar und erkennbar. Seine Füße waren nackt, die Hände hatte er über den Leib gefaltet, das Haupt war wie in Trauer leicht geneigt.

Die Köpfe der Menge geriethen in fluthende Bewegung. Dunkle, lebende Knäuel schlossen sich zu-

sammen, die sich gegen einander wälzten und sich fortzutragen schienen. Jenes furchtbare Gedränge nach einem Punkte hin entstand, das durch etwas Außergewöhnliches hervorgerufen wird. Ausrufe der Verwunderung wurden laut, in das sich das Fragen Derjenigen mischte, die Nichts zu sehen vermochten.

Was für ein sonderbarer Kauz ging denn dort? Wie, Das sollte Christus sein! Ei, ei, geschahen denn noch Wunder, und gar am lichten Tage? Wer war dieser Schwärmer, der sich in die Tracht des Heilandes gesteckt hatte, um gleich Diesem wie einst in Jerusalem, durch die Straßen zu wandern? War es ein Narr, ein Verrückter, ein von religiösem Wahn Befallener, der sich einbildete, Gottes Sohn zu sein? Oder war ein Spaßvogel so vermessen, diesen traurigen Scherz zu treiben?

Aber nein, nein, soweit konnte die Komödie nicht gehen. Folgte er nicht einem Todeskarren, dem elendsten, den man je gesehen? Schritt er nicht dahin wie ein Schmerzdurchbebter, der in Demuth die letzte Liebe übt?

Seltsam, seltsam! Was für ein Weltenzauber, der alle Empfindungen in der menschlichen Brust bewegte, ohne den richtigen Ausdruck dafür finden zu lassen!

Ein lauter Zuruf aus heiserer Kehle brach den Bann: „Heda, Bruder Mierické*), lebst Du noch?"

Gelächter ertönte, das um so freudiger angestimmt wurde, als man durchaus auf Erden bleiben wollte.

Der Schreier war Hagedorn, der, trotzdem er den rechten Arm in der Binde trug, auch an diesem Tage

---

*) Name eines Schneiders, der in den siebziger Jahren in Berlin öffentliche Versammlungen abhielt, in denen er sich als neuen Messias erklärte.

seinem Hang zur Trunksucht nachgegangen war. Und sich durch diese Anerkennung gehoben fühlend, fügte er sofort hinzu: „Dann lasse Dich endlich begraben, erkälte Dich aber dabei nicht, denn Du hast ja keine Strümpfe an."

Johlende Heiterkeit einiger jungen Burschen folgte, die zu jener Sorte gehörten, denen selbst der Anblick des Todes die Frechheit nicht ersticken kann. „Bruder Miericke! ... Bruder Miericke! ... Aujust aus dem Himmel!" schrieen sie wüst durch die Lücken der lebenden Wand hindurch, ohne Rücksicht auf den Choral, dessen ernste Klänge noch immer hörbar waren.

Hagedorn, der nur Andorfs Rücken sah, rief angefeuert auf's Neue, während er gleich den Übrigen den Aufzug begleitete: „Laß' Dir nur erst das Haar schneiden, Jesus Christian, sonst bleibst Du im letzten Augenblick noch hängen."

Selbst ernste Leute lachten, ohne sich etwas Böses dabei zu denken. Der Janhagel dieser Gegend, froh einen Gegenstand seines Spottes zu haben, umringte Hagedorn wie ein Generalstab seinen Führer, begleitete seine fortgesetzten Bemerkungen mit brüllendem Gelächter und versuchte ihn dadurch zu ermuthigen, unerschrocken seine Witze an den Mann zu bringen.

Das Gewimmel der Menschen nahm zu. Die Köpfe an den geöffneten Fenstern vermehrten sich, sodaß die Neugierigen an allen Stockwerken sich wie eine bunte lebende Garnitur ausnahmen, die in Berlin immer zu sehen ist, sobald ein Straßenschauspiel in Scene geht.

Nun war die letzte Kutsche des großen Zuges vorbeigerollt. Und Andorf, der der Meinung war, er selbst habe diesen Tumult verschuldet, konnte in die Mitte der Straße lenken.

Rastlos, gesenkten Hauptes, zog er seine Last weiter, nur beseelt von dem Wunsche, sobald als möglich unbehelligt zu sein. Schon wollte die Menge hinterdrein stürmen, als ein Schutzmann sichtbar wurde, der sie mit einer Armbewegung zurückhielt. Es war ein großer bärtiger Mann, der augenscheinlich nicht wußte, wie er sich diesem seltsamen Begräbniß gegenüber zu verhalten habe. Langsam, dem Publikum immer die nöthige Mahnung ertheilend, hielt er mit diesem gleichen Schritt.

Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, es sei der General der Heilsarmee, der hinter dem Sarge herschreite.

Hagedorn hatte Andorf erkannt und sofort diesen neuesten Scherz unter die Leute gebracht. Neues Gelächter ertönte, das sich in andauernde Heiterkeit auflöste, als eine helle Stimme den Versuch machte, die Heilsarmee leben zu lassen. Die Menge stampfte geschlossen weiter und drängte sich an den Zug heran, um die sonderbare Erscheinung hinter dem Wägelchen in der Nähe zu sehen, schrie, johlte und pfiff dann, als der blinkende Helm des Beamten gleich einer stummen Warnung in Bewegung gerieth.

Andorf, der Das alles nicht begriff, weil er sich nicht umgeblickt hatte, glaubte Spießruthen zu laufen. Jäh zuckte er zusammen, als der Ruf ertönte: „Zur Wache mit ihm!"

Irgend Jemand aus dem lärmenden Haufen glaubte die Polizei reizen zu müssen. Sofort fiel eine gellende Stimme ein: „Arretirt den Bruder Miericke!"

„Unter die Wasserleitung mit ihm! . . . Kühlt ihm den Kopf!" schrieen einige Andere.

„Verschreibt ihm eine Eispastete!" ließ die gellende Stimme sich wieder vernehmen.

Zustimmungen wurden laut, die von andauerndem Lachen begleitet waren. „General, singe doch einmal Halleluja!“ höhnte in tiefem Baß ein Unsichtbarer.

Brüllendes Gelächter erschallte, dem die Rufe folgten: „Jawohl! Halleluja singen!“

„Mein Gott, was habe ich denn nur verbrochen?“ dachte Andorf, dem der Schweiß von der Stirn rann. „Ist es denn schon ein Verbrechen, einen schlechten Rock zu tragen?“ Während er den Kopf tiefer beugte, bildete er sich ein, sich durch diesen sonderbaren Aufzug lächerlich gemacht zu haben, machte er sich Vorwürfe darüber, nicht in der Dunkelheit aufgebrochen zu sein.

Die aufgeweckte Stimmung der Menge steigerte sich, das Drängen und lustige Toben nahm zu. Die Seitenstraßen glichen Menschenschleusen, aus denen der Strom der Neugierigen heranfluthend sich ergoß. Es war, als eilte die ganze Vorstadt herbei, um sich nach Herzenslust zu ergötzen. Jene lärmend ausgetheilte Volksparole, daß Etwas „los sei,“ ging von Mund zu Munde und erweckte selbst die Schlafenden im dunklen Winkel des Zimmers. Die Verbindung zwischen Haus und Straße ward hergestellt, man rief hinunter und hinauf, fragte und gab die Antwort, die immer dieselbe war: Einer, der den Christus spiele.

„Vielleicht ist es doch unser Herr Jesus,“ sagte ein einfach gekleidetes Mütterchen mit verwitterten Zügen, in denen die Augen die kindliche Sprache des Alters redeten.

Lachen belohnte ihre Gläubigkeit, und ein heiser sprechender Bursche machte die Bemerkung, daß eine alte Betschachtel zum Bruder Miericke vortrefflich passe.

Es war ein neuer Zug nach Golgatha.

An Stelle der Lanzen war die Nadel getreten.

die tausendfältig ihre Spitze in das Fleisch des Wiedererstandenen grub. Die Spottsucht feierte ihre Orgien, der Glaube an das Fleisch schlug den Glauben an die Seele todt. Ein Jahrtausend war verstrichen, Jahrhunderte waren ihm gefolgt, seitdem durch göttliche Einfalt der Himmel sich mit der Erde vermählt hatte; Kultur und Sitte hatten ihr Band um die Völker geschlungen, die Wissenschaft hatte sich den Sternen genähert, die Liebe für Alle durchzog aufklärend die Welt, aber die Brutalität des Einzelnen war dieselbe geblieben. Wie der Tiger nach Blut lechzt, so erstand sie aus ihrem heuchlerischen Schlummer und übergoß mit ihrer Ätze den Unbegreiflichen. Das Alltägliche wurde geduldet, das Unverstandene aber gegeißelt. Das Wort wurde heilig gesprochen, seine Erfüllung mit Zetergeschrei begrüßt. Aufgeklärt sich nennende, beschmutzte Zwerge fällten das Todesurtheil über die ewige Lichtgestalt der Reinheit und begründeten es durch die Weisheit von Idioten. Das „Kreuzigt ihn!" war verpönt, die Mode hatte es in den Ruf nach der Polizei verwandelt.

„Zur Wache, zur Wache!" erschallte es auf's Neue. Pfeifen ertönte, wie immer, wenn der Pöbel die Vertreter der öffentlichen Ordnung mit versteckter Drohung begrüßt.

Es war Franz Lohr, der an der Seite seines Fabrikmädchens aufgetaucht war und eine geheime Lust darin fand, die Finger in den Mund zu legen, um das Signal der Zuhälter abzugeben. Seit fünf Minuten bereits hatte er Allen, die es hören wollten, mit losem Mundwerk auseinandergesetzt, daß der Mann vor dem Wagen ein „Frommer" sei, der sich jedenfalls „Bruder Christian" angenommen habe, um das Mitleid für sich zu erwecken.

Die Helmspitzen vermehrten sich, das Johlen und

Pfeifen gellte aufdringlich durch die Luft. Die Wellen der Erregung gingen höher. Die Laune des Pöbels wurde schlimmer, weil Nichts eintrat, was dem Skandalkitzel größere Befriedigung hätte geben können.

XVI.

Weltfremd, unnahbar in seiner Größe, den Blick auf das Gefährt gerichtet, schritt Christus weiter, gleich einer gefeiten Gestalt, die taub und blind für irdische Dinge ist.

Ein Schutzmann trat ihm in den Weg, um den groben Unfug zu unterbrechen. Die Frage erstarb ihm aber auf den Lippen. Denn der Körper des Göttlichen war zum Geist geworden und zog stumm an ihm vorüber.

Und doch sah er ihn wieder vor sich gehen, greifbar und wirklich wie ein Geschöpf mit warmem Leben. So würde er auf's Neue versuchen, ihn zu fassen. Allmächtig ist die Polizei und stark ihr Arm. Aus seiner Starrheit erlöst, den Zorn in sich erwachen fühlend, lief er ihm nach, die Hände gekrümmt zum Fassen.

„Heda, heda! Sie —!“

Er griff in's Wesenlose.

„So hören Sie doch! Stehengeblieben! Ich will wissen, wer Sie sind!“

Seine laute Kommandostimme sank zur Heiserkeit, er wußte nicht wodurch. Ein Zittern befiel ihn, er verspürte die Schwäche eines Kindes. Er griff nur

Luft, immer nur Luft. Und doch sah er menschliche Linien, sah er Dasselbe, was die Anderen sahen. Der Wahn stieg wie ein dunkles Etwas in ihm auf.

Schon lachte die Menge, weil sie sein Taumeln für Trunkenheit hielt, schon vertheilte sie den Hohn durch laute Zurufe auch auf ihn. Noch fühlte er sich von der Vernunft beherrscht, noch hatte er Empfindung in seinem Körper. Er streckte beide Fäuste aus, spannte alle seine Kräfte an. Dasselbe wie vorhin: Ein großes Nichts, ein Farbenspuk am hellen Tage.

Er stolperte und fiel, raffte sich dann unter tosendem Gelächter auf. Der Hohn der Menge spornte ihn zur letzten That.

„So zieh ihm doch Eins über, wenn Du ihn nicht halten kannst," erschallte eine Stimme aus dem Haufen.

In seinem Gehirn brannte es, Fieberwellen durchzuckten seinen Körper. Er sah nur Blut vor seinen Augen. Die Hand fuhr nach dem Säbel, um des Feindes Widerstand zu brechen. Ein blitzendes Zucken durch die Luft, ein Angstschrei aus hundert Kehlen, dann Stille im Getümmel, unterbrochen von dem Klirren der Waffe, die hellklingend auf die Steine fiel. Die Gestalt war stehen geblieben und hatte sich gewendet, nun den Flammenschein des Erlösers um das heilige Haupt.

Alle sahen es und waren verstummt. Vor der Erhabenheit schlich das Gemeine in Scham erglüht von dannen. Göttliche Funken entfachten still das Feuer begeisterungsvollen Staunens. Sein friedensvoller Blick bezwang, was ihm feindlich war. Der Duft des Himmels entströmte ihm und zog den Kreis der Unnahbarkeit um seinen keuschen Leib.

„Christus, Christus!" . . . „Er ist es . . . seht

doch den Heiligenschein!“ ging es flüsternd durch die Reihen.

Fromme Scheu erfaßte Jeden, das Bessere im Menschen feierte Triumphe. Der Glaube aus der Kinderzeit an überirdische Wunder war wieder erwacht, vertrieb die Rohheit und reinigte die Seele. Die Keime süßer Erinnerungen, die von der Gemeinheit unterdrückt in der Brust geschlummert hatten, durchbrachen die rauhe Schale und wurden zur leuchtenden Blume der Erkenntniß. Der Geist des Höchsten beherrschte die Erdenleiber.

Wie betäubt schlich die Menge dahin. Niemand wagte laut zu reden, aus Furcht, die feierliche Stille zu entweihen. Man glaubte sich in eine todte Stadt versetzt, in der die Menschen als Schatten durch die Straßen wandeln.

Plötzlich, als der Zug einsam und verloren in der Straße sich bewegte, geschah Etwas, was das Staunen noch erhöhte.

Eine verirrte, schneeweiße Taube kam herangeflattert, setzte sich auf den Sarg und drehte neugierig das Köpfchen.

„Seht das Zeichen der Unschuld!“ ging es flüsternd durch die Menge. Zu gleicher Zeit sah man zwei Frauen die Reihen durchbrechen und in demüthiger Haltung hinter dem Auferstandenen schreiten. Es waren Wanda und Johanna. Während des Gehens beugten Beide sich tief zur Erde. Dirne und Heilsverkünderin ergriffen das Gewand des Erlösers und küßten es.

Christus blieb stehen, wandte sein leidensvolles Angesicht und streckte die Hände wie segnend über die Köpfe der Mädchen, die schluchzend zu seinen Füßen lagen.

Eine Bewegung ging durch die Massen, wie ein

kühlender Schauer an einem gluthheißen Tage über das bewegte Meer.

Der Zug ging weiter. Susanne mit Martha und Robert schloß sich an, in einem Zustande unbeschreiblicher süßer Verwirrung. Und plötzlich hörte man aus hundert hellen Kehlen die Worte: „Der Herr Jesus!“

Die Kinder eilten herbei, gaben sich die Händchen und folgten lautlos und schweigend, den zaghaften Blick auf die hehre Gestalt gerichtet. Und die Kette der Kleinen wurde immer länger, wie durch ein zauberhaftes Wort geschaffen. Arme Leute kamen hinzu, Sorge und Kummer auf den Zügen, nur in den tiefen Augen einen Schimmer heiligen Feuers. Krüppel hinkten hinterdrein. Man wußte nicht, wer sie gerufen hatte. Es war, als hätte ein Himmelswink sie aus ihren Höhlen gelockt.

Immer mehr schwoll die Menge an, immer länger und dunkler wogte der Menschenstrom, der einem armen Kinde das Geleite gab. Unsichtbare Weltmagnete schienen ihre Kraft zu üben. Das unbewußte Sehnen nach einer lauteren ungetrübten Stunde im Leben, das seit dem Kreuzigungstage in der Menschenbrust still seine Keime getrieben hatte, war mit Macht zum Ausbruch gekommen. Die Liebe hatte Alles überwunden. Zum ersten Male stand die Erde still, berührt von den Füßen des Ewig-Einzigen, der gekommen war, um zu sehen, ob sein Blut gefruchtet habe.

Ähnlich ward kein Fürst zu Grabe getragen, hatte kein Herrscher den inneren Widerstand bezwungen. Die Liebe ward zur Gesetzeserfüllung geworden, die Bestie im Menschen durch göttliche Unnahbarkeit gebändigt.

Plötzlich wurde leise klagende Musik vernehmbar,

von der man nicht wußte, woher sie kam. Die Luft schien zu singen, die Unendlichkeit ihren Schmerz in Töne umzusetzen. Es war, als erklänge im Himmel ein mächtiger Choral und würde schwach auf Erden vernehmbar. Der Sang schwoll an und verklang, erhob sich wieder zu klaren Tönen, die Seele mit süßen Schauern erfüllend, und rauschte dann, vereint zu tausend Engelsstimmen, in die Höhe, widerhallend wie in der Kuppel eines riesigen Domes. Harfen schienen zu erklingen, die Saiten berührt vom Kosen des Windes. Sanft strich die Melodie über die Köpfe der Menge dahin, gleich einem Todtenlied unsichtbarer frommer Geister, die herniedergestiegen waren, um die Güte des Allmächtigen zu zeigen.

Es war der Ewigkeitstaumel, der die Welt der Irdischen in traurige Wonne hielt.

Andorf, durch die Anstrengung den Oberkörper immer tiefer gebeugt, war inzwischen rastlos vorwärts gekeucht, ohne den Muth gefunden zu haben, sich davon zu überzeugen, was hinter ihm vorging.

Er sah die Menschen zu beiden Seiten der Straße und glaubte noch immer, Neugierde und Staunen gälten seiner Armuth.

Dann war er auf den Gedanken gekommen, man habe seinen kindlichen Glauben verhöhnen wollen. und ihn verspottet, als wäre er selbst der Heiland, Als er dann aber, durch das Schweigen stutzig geworden, einige Augenblicke Luft schöpfte und den Blick nach rückwärts wandte, glaubte er die Sinne verlieren zu müssen.

Er sah Christus leibhaftig hinter sich pilgern, begleitet von Johanna und Wanda; erblickte Susanne, Martha und Robert, den Zug der fremden Kinder und die ungeheure Menschenmenge, die unermeßlich zu sein schien. Starr vor Überraschung fühlte er,

wie er langsam den Athem verlor und wie vor seinem heißen Blick die Wirklichkeitslinie sich zu verwischen begann.

Führte er ein Doppeldasein, das ihn zu gleicher Zeit im Himmel und auf Erden sein ließ? Oder war alles Das, was ihn umgab, wirklich wahr und er allein vermochte es nicht zu begreifen?

Gleich einem Lastthier, das seinen Weg kennt und zur Krippe will, tappte er in der Erwartung weiter, es werde wieder lichter in seinem Kopfe werden, wenn er die Augen nur vor sich auf die Steine richte.

Und während ihm der Schweiß von der Stirn rann, es ihm glühend in den Schläfen brannte, empfand er eine geheime Wonne, diesen Weg bis zum Ende der Welt zu machen, immer angefeuert durch den unbeschreiblich erhebenden Gedanken, der Erlöser folge ihm und gebe ihm die Kräfte, sein todtes Kind bis in die Ewigkeit zu ziehen.

Er vernahm mit Entzücken das Staunen über den Heiligenschein, die Ausrufe unverfälschter Verwunderung, hörte dann auch den überirdischen Gesang, der ihn dünkte, als hätten sich plötzlich in den Wolken Engelsköpfe mit Flügeln gezeigt, wie er es hin und wieder auf Bildern gesehen hatte.

Alles Das versetzte ihn in einen Rausch glaubensstarker Begeisterung. Er bildete sich ein, eine göttliche Belohnung für seine Seelenumwandlung erhalten zu haben und sei auf der Fahrt in den Himmel. Schließlich hatte er die Vorstellung, ein auserwählter Mensch, begabt mit einem Blicke für unsichtbare Dinge, zu sein.

Kindliche Freude erfüllte ihn, stille wahrhaftige Zufriedenheit beherrschte sein Gemüth. Er fühlte sich

nicht mehr arm, nicht mehr gedemüthigt, sondern reich und emporgehoben über die gewöhnlichen Sterblichen, die nun seiner stillen Meinung nach niemals gewußt hätten, was das Paradies auf Erden ist.

Die Last auf seinen Schultern erschien ihm leichter, er war nicht mehr das menschliche Thier, das ein Stück seines eigenen Leibes zur letzten Ruhe ziehen mußte, sondern er kam sich wie einer der Jünger Jesu vor, die frisch an Geist und Seele auf der Landstraße dahinzogen, um das Wort ihres Herrn und Meisters zu verkünden.

Seine Stimmung wechselte. Er wußte nicht mehr was Phantasie und Wirklichkeit war, zweifelte wieder an der ihm gewordenen göttlichen Offenbarung und hielt sich für einen Thoren, der an einer fixen Idee leidet.

Die Kräfte drohten ihn zu verlassen, ermattet wollte er niedersinken, aber eine Wendung des Kopfes in höchster Verzweiflung gab ihm die Kraft des Mannes und liebenden Vaters wieder. Sein Blick hatte dasselbe lebende Bild von vorhin erfaßt, jetzt noch großartiger und erhabener.

Plötzlich kam er zu der Überzeugung, daß kein Spuk hinter ihm her sei, sondern wirkliches Leben ihn umgebe. Denn die Kinder begannen zu singen.

Vereinzelt erhoben sich dünne Stimmen, ungefügig und zaghaft, bis sie im Chore den richtigen Takt gefunden hatten. „Jesus meine Zuversicht," klang es die steile Chaussee hinauf, mitten in den Staub hinein, den der Wind in Wirbeln um die Köpfe trieb. Frauenstimmen fielen ein, Töne aus Männerkehlen mischten sich mit ihnen. Plötzlich brauste es über die Felder, als hätten Tausende sich zusammen gefunden, denselben Sang anzuheben. Wie ein Echo setzte er sich im langen Zuge fort, mit Macht jäh

aufflackernd, sobald er an einer Stelle zu verstummen drohte.

Der Tag ging zur Neige, als Andorf, am Ziele angelangt, endlich Rast machen durfte. Als er die Leine von seinen Schultern streifte, wunderte er sich durchaus nicht, nichts mehr von Dem zu sehen, was ihn vor Minuten noch so tief bewegt hatte. Er sah wohl Susanne, die Kinder, Johanna und Wanda und viele ihm unbekannte Gesichter, aber die Gestalt des Auferstandenen, dem Alle willenlos gefolgt waren, war verschwunden.

„So ist also meine Seele nicht allein krank," dachte er, als er überall Mienen begegnete, deren Ausdruck auf nichts Gewöhnliches schließen ließ.

Während er dann behutsam den Sarg auf die Schulter lud, versuchte er sich einzureden, daß er allein den Blick für das Wesenlose gehabt habe, während die Anderen entweder durch die Neugierde oder durch plötzlich erwachtes wirkliches Mitleid angelockt worden seien, den weiten Weg hinaus zu machen.

„Woher kommen denn diese Menschen alle?" fragte er leise Susanne, die, die Kinder an sich haltend, an seiner Seite war.

Sie war gleich ihm in dem Wahne, allein nur Christus gesehen zu haben, und so schwieg sie achselzuckend, weil sie nicht wußte, wie er ihr Geständniß aufnehmen würde. Dann aber erwiderte sie: „Ich kann es mir auch gar nicht erklären. Sie stürmten mit einem Male herbei, trotzdem man zuerst gelacht hatte, ich wußte kaum worüber."

„So, so," brachte er brummend hervor, nun noch mehr überzeugt davon, der bevorzugte Seher unter Allen zu sein.

Johanna und Wanda gesellten sich zu ihnen.

Auch sie glaubten wie aus einer Betäubung erwacht zu sein und Jede für sich den Heiland erblickt zu haben.

Und als Andorf, lauernd auf jedes Wort, das sie sprachen, auch ihnen seine Überraschung ausdrückte, hielten sie es ebenfalls für besser, den Mund darüber zu halten, um den Eindruck in ihrer Seele nicht zu verwischen.

Plötzlich sagten die Kinder, die aufmerksam zugehört hatten, fast wie aus einem Munde: „Der Herr Jesus schritt ja vor uns her.“ Und Martha, allein fortfahrend, fügte hinzu: „Diesmal ging er wie ein Bettler gekleidet, der so arm ist, daß er barfuß gehen muß.“

„Dann werde ich wohl recht gesehen haben,“ fiel Andorf in seiner schlichten Weise ein. „Er, dessen Seele rein war, wußte wohl, weshalb er sagte: ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen‘ . . . Mir scheint, je älter wir werden, je mehr wird unser Blick für das Unbegreifliche getrübt.“

Er wandte sich zum Gehen. Die Heilsverkünderin aber zog die Kinder an sich, küßte ihnen die Augen und sagte dabei inbrünstig: „O, Ihr Herzensseelchen, ich will die Sterne küssen, die aus Euch leuchten und mit denen Ihr Ihn geschaut habt. Und wenn man mich peinigt und gleich ihm an's Kreuz mich schlägt, so schreie ich es doch in alle Welt hinaus: ‚Er lebt für alle wahren Christen und begleitet sie auf allen ihren Wegen.‘“

„So wahr ich ein armer Mann bin, ich glaube es jetzt,“ warf Andorf ein und schritt voran durch die Kirchhofspforte, den breiten Weg entlang, der den Gottesacker in zwei mächtige Hälften theilte.

Und dasselbe Schauspiel wie vorhin: die Menge folgte lautlos nach, gerade als hätte sie ein neues

Wunder zu erwarten. Niemand sprach ein Wort, wagte zu fragen, wo die Erscheinung geblieben sei. Jeder trug den Gedanken still mit sich herum, der Einzige gewesen zu sein, dem ein Spuk des Himmels am hellen Tage begegnet war.

Ein großer Traum nahm Alle gefangen, in dem das Gewissen allein die Wache hielt. Gab es Etwas, was den Menschen ermahnte, in das Schuldbuch seines Lebens zu blicken, so hatte es sich heute als furchtbares Menetekel offenbart. Hätten sie nicht Alle beschworen, den Erlöser gesehen zu haben, wenn man sie gefragt haben würde? War nicht das Gesicht vor ihnen aufgetaucht, deutlich und doch unerreichbar wie ein Weltenkörper am Firmament? Und doch wie seltsam — nun sah man nur verschlossene Gemüther, die stumm mit dem Übermenschlichen rangen aus Furcht vor der Lächerlichkeit des lieben Nächsten.

So schlich der vielgerühmte Glaube auf Krücken dahin und hinkte betrübt und vernachlässigt hinterdrein.

Susanne und Johanna gingen nebeneinander, die Erstere schlicht und ärmlich gekleidet, fröstelnd in der Kühle des Abends, und die Andere in dem erborgten Flitter, der das Laster begehrenswerther machen muß.

Auf diesem Wege hatten sie sich wiedergefunden und sich die Hand gedrückt, ohne daß die Eine Stolz und Groll, die Andere Scham und Reue empfunden hätte. In Niedrigkeit geboren, hatten sie frühzeitig begriffen, daß die Schande die Zwillingsschwester des Elends ist, die von demselben Blute bleibt, auch wenn sie verachtet und gemieden wird.

„Es geht Euch sehr traurig,“ raunte Johanna ihr zu.

„Du siehst es ja,“ gab Susanne zurück. „Und Du scheinst Allem enthoben zu sein,“ fügte sie hinzu, während ihr Seitenblick die einstige Freundin streifte.

„Ich wollte, daß ich es wäre," erwiderte Johanna leise seufzend. „Laßt mich hier begraben und ich werde glücklich sein."

Sie duckte sich plötzlich und versuchte ihr Gesicht vor ihrem Bruder Franz zu verbergen, der, sein Mädchen am Arm, mit langen Schritten den Übrigen vorauszukommen versuchte.

„Das hättest Du alles früher bedenken sollen, als Dein fröhliches Lachen durch die Werkstatt schallte," warf Susanne ein.

„Du weißt doch, wie mir eines Tages das Lachen verging," gab Johanna ruhig zurück.

Der Gang nach hier sowie die Umgebung hatten ihr Wesen auffallend verändert. Ihr sonst übernächtigt aussehendes Gesicht war sanft geröthet von der frischen Luft, und die Augen hatten einen erhöhten Glanz bekommen. Es war, als wäre die Dirne in ihr im Häusermeer zurück geblieben, und als hätte sie in dieser Stunde eine seelische Reinigung durchgemacht, die sie mit stiller Freude empfände. Sie bannte ihre Schritte und ließ ihren Blick rechts über die kurzgestutzte blätterleere Akazienhecke schweifen, dorthin, wo vereinzelt stehende kleine Bäumchen ihre kahlen Zweige über vernachlässigte Kindergräber streckten.

„Hier muß es irgendwo sein . . . ich war lange nicht draußen," sagte sie wieder mit einer Stimme, in der nichts von ihrer sonstigen Keckheit enthalten war.

„Ach so, ich verstehe," warf Susanne auf's Neue ein und entsann sich plötzlich des schrecklichen Abends, wo das erste Kindergeschrei auf der anderen Seite des Flures durch die entsetzlichen Flüche des alten Lohr's übertönt wurde, der wie gewöhnlich spät Abends nach Hause gekommen war und in sinnloser Wuth die Hand gegen die junge Mutter erhoben hatte. Und noch sah sie im Geiste acht Tage später Johanna

weinend die Treppe hinunterschleichen, das hilflose Wesen, eingehüllt in alte Lumpen, liebend und zärtlich gegen die Brust gedrückt.

Der lebende Strom trug Beide weiter.

„Ich möchte nur wissen, ob es wahr ist, was ich vorhin erlebt habe, oder ob ich im Schlafe dahingewandelt bin," begann Johanna nach einer Weile wieder.

Susanne wollte sie aushorchen, schwieg und zuckte nur mit den Achseln.

Und zugleich fuhr Johanna fort: „Es passirt mir manchmal, daß ich ganz merkwürdige Dinge sehe. Vielleicht ist es nur meine Einbildung . . ."

„Oder das böse Gewissen," fiel Susanne ihr so schnell in's Wort, daß sie stehen blieb.

Und wieder in Bewegung, rief Johanna aus: „Du, Das mag sein! Ich glaube auch, wenn wir plötzlich eine Umwandlung zu etwas Besserem haben und fromme Wünsche hegen, dann treibt uns das böse Gewissen dazu. Aber wir haben dann nicht mehr die Kraft anders zu werden."

Wanda trat plötzlich zu ihnen und begann in ihrer klagenden Weise: „Freut Euch mit mir, denn der Heiland hat mir heut den Brautkuß gegeben."

Sofort war der Ernst aus Johannas Gesicht verschwunden. Sie begriff wohl, wie man die Nähe Christi empfinden konnte, nicht aber wie man körperlich mit ihm in Berührung gekommen sein wollte. Und da sie von jeher gelernt hatte, die Heilsmädchen wie komische Personen zu betrachten, so flüsterte sie Susannen zu: „Sie ist verrückt geworden." Laut fuhr sie fort: „Gewisse Menschen möchten manchmal einen gesunden Kuß bekommen, aber die Schnurrbärte schrecken zurück."

Die Heilsverkünderin blieb ohne jede Erregung

„Sündhafte Kreaturen sind für mich nur da, um bekehrt zu werden," erwiderte sie ruhig und bestimmt.

„Quatsch mit Sauce!" gab Johanna giftig zurück. „Bekehre Dich selbst und nimm die ältesten Besen dazu. Die sollen manchmal noch am besten sein."

Die Dirne in ihr war wieder erwacht und sehnte sich danach, ihren Geifer los zu werden.

Susanne gebrauchte einige beruhigende Worte, Johanna aber, einmal entfesselt, fuhr unbeirrt fort: „Laß' mich! Ich schmore später doch in der Hölle, also kann ich schon 'mal eine Lippe riskiren. Ich war immer zu schade dazu, eine alte Betschachtel zu werden. Wer einen schönen Körper hat, Der soll nicht damit geizen — so lautet Paragraph Eins auf unserer Ordnungstafel . . . Wanda schlag' die Augen nieder," schloß sie mit herausforderndem Spotte.

Ein kurzes „Pfui" kam über die Lippen der Heilsverkünderin, worauf Susanne sich nicht enthalten konnte, wohlmeinend zu Johanna zu sagen: „Hör' mal, Du kannst wirklich frech sein!"

Die Letztere lachte leicht auf, dann versuchte sie sich zu entschuldigen. Könne sie wohl etwas dafür, daß die Natur sie so beschaffen habe? Sei nicht schon die Eva nackt im Paradiese herumgelaufen und habe die Schlange zur Verführung gereizt? Und seien die Männer nicht alle Schlangen, die so lange lockten, bis sie die armen Mädchen sehend gemacht hätten! Dann aber sei es in der Regel zu spät. Man solle sich doch mit dem lieben Gott auseinandersetzen, daß er die Eva damals nicht angezogen habe, dann wäre vielleicht Alles in der Welt hübsch anständig geblieben, und die verführerischen Äpfel mit den lachenden Backen würden manchmal nicht so theuer sein.

Ähnliches hatte sie oft von ihrer Mutter gehört und so war es ihr wieder eingefallen.

„Ich gebe Dich auf," fiel Wanda ihr rauh in's Wort und kehrte ihr den Rücken.

„Dann bin ich schon gerettet," sprach Johanna hinter ihr her und wollte sich dann förmlich ausschütten vor Lachen.

Plötzlich aber wandte sie sich wieder Susannen zu und sagte durchaus ernst: „Wenn ich auch einen losen Mund habe, deshalb gehe ich doch jeden Abend mit Christus schlafen. Hätte er mich sonst wohl heute gesegnet, wenn er Das nicht wüßte? Und ich habe ihm dafür sein Gewand geküßt . . . Wenn es auch nur im Traume mit wachenden Augen geschehen ist, wahr ist es darum doch. Schließlich ist unser ganzes Leben ein Traum, hin und wieder mit einem schrecklichen Erwachen. Und Das sind die Augenblicke, in denen wir unsere Gemeinheit zeigen! Jetzt wollen wir aber ruhig weiter träumen, mein gutes Suschen, und uns einbilden, wir wären fromme Osterlämmchen, die dem großen Opferlamm blindlings gefolgt sind . . . Jetzt wirst Du gleich sagen, ich sei ebenfalls verrückt geworden," fügte sie hinzu, als sie Susanne untergefaßt hatte.

„Ich verstehe Dich vollkommen," erwiderte Diese, den Blick vor sich hingerichtet. „Ich könnte Dir Manches sagen, aber ich kann mich nicht so ausdrücken wie Du. Auch ich habe das Opferlamm gesehen und weiß nicht, ob ich dabei gewacht oder geträumt habe."

„Dann hat jedenfalls diese ganze Heerde es gesehen und wundert sich nun, aus dem Schlafe geschreckt zu sein," erwiderte Johanna und ließ ihren Blick über all' die Menschen schweifen, die in auf-

gelösten Reihen Andorf folgten und tiefsinnige Mienen zeigten, als wollten sie das Räthsel ihres Daseins lösen.

XVII.

Sie hatten nahe an zehn Minuten zu gehen, bevor sie den entlegensten Theil des riesigen Friedhofes erreicht hatten. Kurz vor dem Ziele begegneten sie dem Gefolge des großen prächtigen Trauerzuges, der zuletzt einen bedeutenden Vorsprung vor ihnen gehabt hatte. Man hatte bereits Alles erledigt und war dabei, die traurige Stätte wieder zu verlassen.

Ein Berg von Kränzen und Palmen inmitten eines neu geschaffenen Erbbegräbnisses zeigte die Stelle an, wo die Beisetzung stattgefunden hatte.

Die Witwe vermochte sich noch immer nicht zu beruhigen, trotz des Trostes, den man ihr zusprach. Der Schmerz hatte jede Rücksicht unterdrückt. Sie gebärdete sich wie unsinnig, schrie immer auf's Neue auf und klagte zum zehnten Male, daß sie diesen Tag nicht lange überleben werde.

Endlich riß man sie mit Gewalt von der Gruft weg, obgleich sie sich dagegen wehrte. Wie eine leblose Masse fiel sie ihrem erwachsenen Sohne in die Arme, der liebevoll ihre Wangen streichelte und sie dann unter sanftem Zureden hinwegzuführen versuchte. Auch der Prediger that das Übrige, seinen Einfluß auf sie geltend zu machen.

„Der Konsistorialrath hat wieder einmal sehr

ergreifend gesprochen," sagte ein Herr zu seinem Begleiter, einem kleinen Manne, der die Züge seines auffallend runden, bartlosen Gesichtes in bedeutsame Falten gelegt hatte, um durch die Wichtigkeit seines Aussehens über die kurzen Beine hinwegzutäuschen.

Dieser blieb stehen, legte den Finger an die Nase und erwiderte mit Begeisterung: „O, auf Riebel laß' auch ich Nichts kommen. Er ist einer von den Gottesmännern, die die Erfüllung der zehn Gebote sozusagen stets mit sich herumtragen. Zwar ist er mir zu wenig liberal, aber Gerechtigkeit will ich ihm trotzdem widerfahren lassen."

„Was Sie sagen, Herr Rektor! Sie sind ja manchmal sehr gütig in Ihren Gnaden," fiel der Erstere ihm mit unverkennbarem Spotte in's Wort. Er war das gerade Gegentheil des Kleinen: lang, hager, und von einer wächsernen Steifheit in Gang und Bewegung, woraus man sofort auf den zugeknöpften Beamten schließen durfte, der es auch außerhalb seines Bureaus für nöthig findet, mit Würde den Wichtigthuer hervorzukehren.

„So positiv wie Sie, Herr Kanzleirath, können wir nicht alle sein," gab Rektor Bräunlich auffallend spitz zurück. „Sie haben es eben gut! Der liebe Gott und Ihre Vorgesetzten haben Ihnen so wenig zu thun gegeben, daß Sie in Ihrer Registratur Zeit genug finden, die Bibel noch einmal zu übersetzen. Und dabei muß man ja eo ipso zu einer positiven Glaubensanschauung kommen."

Kanzleirath Schulze, dessen auffallend geröthete Nase darauf hinwies, daß er seine „freie Zeit" auch an jenen weinseligen Orten auszufüllen pflege, wo man im Allgemeinen von „Bibelübersetzungen" nicht viel wissen wollte, strich seine etwas zu groß gerathenen Trauerhandschuhe glatt und bereitete sich zu einer

geharnischten Erwiderung vor, als ein Herr sich zu ihnen gesellte, dessen blitzblanker Cylinderhut und eleganter Paletot einen Mann verriethen, der sein Schäfchen bereits in's Trockene gebracht haben mußte.

Es war Saller, ein bekannter Fabrikant, der aus Geschäftsrücksichten dem Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen hatte.

„Nun, wo trinken wir denn unseren Schoppen, um das Fell des Seligen zu begießen," begann er sofort mit seiner brutalen Offenheit, die den Beiden vom Stammtische her bekannt war.

Und indem er Jedem zur Begrüßung die Hand reichte, fuhr er, die Stimme dämpfend, fort: „Unter uns gesagt — es ist eigentlich gut, daß er todt ist. Bei der vierten Pleite hätte man ihm doch vielleicht Etwas anhängen können, was er Zeit seines Lebens als unangenehme Bürde mit sich herumgeschleppt hätte . . . Ich weiß nicht, wie es diese Art Leute machen. Sie akkordiren alle Augenblicke mit ihren Gläubigern und stopfen sich dabei immer mehr die Tasche voll. Der Porzellan-Müller, ich meine den dicken Müller, der das große Porzellangeschäft hat, vertraute mir soeben an, daß die Witwe jetzt mindestens eine Viertelmillion schwer sei. Er wolle ein Jahr abwarten, um dann zu sehen, was zu machen sei. Er habe das Junggesellenthum nun endlich satt. Dieser Esel! . . . Mag' auch 'ne schöne Ehe geben, wenn das Leder in's Glas hineinspringt."

Er verzog den etwas breiten Mund mit den sinnlich aufgeworfenen Lippen zu einem lautlosen Lachen, verzerrte dann aber sofort das Gesicht, weil er hohl und dumpf husten mußte, wie immer, wenn die rauhe Luft ihm in die kranke Lunge drang.

„Wann Sie einmal Ihren Cynismus lassen werden, möchte ich auch wissen!" fiel der Rektor ein.

Der Kanzleirath aber, der seit Langem einen geheimen Ingrimm gegen Saller hegte, weil Dieser ihn wiederholt auf die Rentabilität des „Kupferbergwerks" in seinem Gesichte aufmerksam gemacht hatte, benutzte die Gelegenheit, sich einmal gehörig Luft zu machen.

„Sie sollten sich auch bei Zeiten hier eine Stelle aussuchen, denn lange wird's wohl nicht mehr dauern. Hoffentlich wird Ihr böser Mund dann mitbegraben," sagte er mit seiner verrosteten Stimme, der er immer einen tragischen Anflug zu geben verstand.

„Die vielen Schürzen rächen sich mit der Zeit," warf der Rektor, der das zügellose Leben des Fabrikanten kannte, wieder ein.

Saller, der niemals für krank gelten wollte, jedesmal aber erregt wurde, sobald man darauf zu sprechen kam, unterdrückte seinen Ärger, lachte gezwungen und erwiderte: „Ein Vergnügen muß der Mensch doch auf dieser miserablen Welt hätten ... Das kann ich Ihnen aber sagen, mir soll der Konsistorialrath nicht den letzten Segen geben. Ich möchte doch nicht als Tugendbold heilig gesprochen werden, wenn ich mich dagegen nicht zu wehren vermag.

„Haben Sie gehört, was er im Trauerhause über den Verstorbenen sagte?" fuhr er dann nach einer Pause fort. „Er pries ihn als einen der reellsten Menschen, die jemals gelebt haben. Ich mußte mir das Bischen-Bauch halten, um nicht loszuplatzen vor Lachen. Das hätten die früheren Gläubiger hören sollen, die sich mit fünf Prozent begnügen mußten. Dabei kannte unser guter Riebel seinen Pappenheimer ganz genau . . . Aber fünfzig Flaschen guten Rothweins sind auch nicht zu verachten, wenn man sie gratis in's Haus bekommt. Dafür würde ich auch

die Vorzüge jedes Hallunken preisen, wenn es meines Amtes wäre."

„Pst, pst," sagte der Rektor und machte eine Handbewegung nach rückwärts, während der Kanzleirath dem Fabrikanten einen drohenden Blick zuwarf, der seine ganze „positive" Anschauung enthielt.

„Ach was, lassen Sie mich! Ich bin ich! Mein Mund kann mir polizeilicherseits nicht geschlossen werden," sagte Saller, diesmal sehr unhöflich, in krankhafter Erregung. „Ich stehe eben auf dem Standpunkt, daß das ganze Leben ein einziges großes Geschäft ist und jeder Mensch ein Kommis in demselben, der die Waare mit Vortheil loszuschlagen versucht. Die Pfaffen schließe ich davon nicht aus."

„Fangen Sie nur nicht an geistreich zu werden," bemerkte der Kanzleirath wieder, ärgerlich darüber, daß er niemals im Stande war, ähnliche Vergleiche zu finden.

Saller hustete wieder und so mußte er sich die Antwort schenken, die er bereits auf den Lippen hatte.

Riebel näherte sich ihnen. Er ging zur Seite der trauernden Wittwe, die sich endlich beruhigt hatte und am Arme ihres Sohnes hing.

Gemessen und würdevoll, wie ein guter Vater, der die Familie spazieren führt und sich seines Feiertagsgewandes heute bewußt ist, schritt der Konsistorialrath dahin. Sein breites, gesund aussehendes Gesicht, das wenig Enthaltsames enthielt, war in sorgenvolle Falten gelegt, die der Kirchhofsstimmung angepaßt waren. In Wahrheit aber dachte er an ganz etwas Anderes.

Er hatte seine Dose vergessen, und so empfand er fortwährend das unbehagliche Gefühl eines Menschen, der großen Hunger verspürt, ohne ihn stillen zu

können. Ein derartiger Zustand machte ihn nervös und mißlaunig, was ihn dazu trieb, die umfangreiche Nase mehr als sonst zu reiben. Da er allein in seiner Kutsche nach Hause fahren wollte, so peinigte ihn fortwährend der Gedanke, was er während der halben Stunde ohne seinen geliebten Schnupftabak anfangen solle. Das machte ihn so zerstreut, daß er auf die Anrede seiner Begleiterin mehrfach verkehrte Antworten gab.

„Sehen Sie doch diese armen Leute,“ sagte der Kanzleirath plötzlich, als er mit den beiden Anderen langsam weitergegangen war.

Es war Andorf, gefolgt von seinen Kindern, der ihnen begegnete.

„Das ist ja der Mensch von vorhin, der den Wagen neben uns herzog,“ meinte Saller, der während der langsamen Fahrt Muße genug gefunden hatte, sich die Gesichtszüge Andorfs einzuprägen. Dann, als er Susanne erblickte, fügte er sofort hinzu: „Da ist ja auch eine von meinen Arbeiterinnen . . . Es ist eine der fleißigsten, die ich habe,“ schloß er, weil ihm nichts Besseres einfiel.

Sie hatte ihn ebenfalls bemerkt, verbeugte sich und bewegte die Lippen zu einem Gruße.

Zugleich raunte Johanna ihr zu: „Du, Dein Schinder! Natürlich sieht er wieder aus, als wenn er niemals in seinem Leben seinen Sklavinnen das Fell über die Ohren gezogen hätte.“

Sie kannte ihn, weil sie selbst früher bei ihm gearbeitet hatte, und haßte ihn mit der ganzen Leidenschaft einer elenden Kreatur, die selbst im Wohlleben der Schande gewisse Vorgänge in ihrem Leben nicht vergessen kann. Am liebsten hätte sie vor ihm ausgespuckt, wenn Ort und Umgebung sie nicht daran gehindert haben würden.

Ein sengender Blick Sallers tauchte in die Augen Susannens, als sie dicht an ihm vorüberging. Auf seinem Gesichte, das trotz der hektischen Röthe wüst und verlebt aussah, zeigte sich blitzartig ein Ausdruck niedrigen Verlangens, der aber sofort wieder verschwand, als der Rektor lebhaft ausrief:

„Ei, täusche ich mich nicht, so bist Du meine Schülerin."

Er hatte Martha angehalten und ihr die Hand gereicht, was sie mit einem Knicks erwiderte. Und sofort den Schulmann hervorkehrend, gab er ihr die gute Lehre, recht fleißig zu sein und nicht so häufig in der Klasse zu fehlen, wie es in der letzten Zeit der Fall gewesen sei . . .

„Gewiß hat sie wieder keine Stiefel anzuziehen gehabt, was sehr häufig bei den Kindern vorkommt," bemerkte er dann gleichgiltig zu dem Kanzleirath. „Es ist Das sehr traurig, aber nach Ansicht der Schulbehörde kein genügender Entschuldigungsgrund."

Und über die Brille hinweg einen prüfenden Blick nach rückwärts werfend, fügte er hinzu: „Es scheint den Leuten wirklich recht schlecht zu gehen, sie gehen in ihren gewöhnlichen Alltagskleidern zum Begräbniß."

Dann wunderten sich alle Drei über das merkwürdige Gefolge, das den breiten Weg immer mehr zu füllen begann.

„Das ganze Asyl für Obdachlose scheint sich hier ein Rendezvous gegeben zu haben," witzelte Saller, als armsälige Gestalten an ihnen vorüberzogen.

„Ich muß unseren Herrn Jesus noch einmal sehen, ehe ich krepire," sagte ein alter zusammengeschrumpfter Mann, dem die Zeichen äußerer Verkommenheit mit allen ihren Schrecknissen anhafteten.

„Was sagt dieser Pennbruder?" sagte Saller, der gleich den anderen Beiden die Worte aufgefangen

hatte. „Der Kerl ist wohl verrückt . . . Was ist überhaupt hier los? Solche zusammengewürfelte Menge habe ich in meinem Leben noch nicht auf einem Kirchhofe gesehen. Entschieden ist hier etwas ganz Seltsames im Anzuge."

Als sie zum Überfluß einen Gensdarm erblickten, der eifrig mit dem Kirchhofsinspector redete, waren sie der festen Überzeugung, daß irgend ein zu erwartender Tumult verhindert werden solle.

„Wahrscheinlich handelt es sich wieder um eine socialdemokratische Grabrede," meinte Saller, was der Kanzleirath zu bestreiten sich erlaubte, weil er keine Kränze mit rothen Schleifen erblickt habe.

Der Rektor wollte Das nicht gelten lassen und bemerkte sehr bestimmt als Allesbesserwisser, daß man damit erst im letzten Augenblick zum Vorschein komme. Als man aber schließlich, nach einem längeren Meinungsaustausch darüber, erwogen hatte, daß ein Verbrechen vorliegen könne, beschloß man Kehrt zu machen, um das aufregende Schauspiel in der Nähe zu betrachten.

„Er scheint jetzt hinter Dir her zu sein, ich sah es ihm an," sagte Johanna zu Susanne, als sie weiter geschritten waren.

„Ich würde ihm die Augen auskratzen, wenn er mich anfaßte," gab Susanne sehr bestimmt zur Antwort.

Johanna verschluckte ein Lachen und sagte dann mit einem Achselzucken: „Das legt sich alles, liebes Kind, sobald der Hunger weh thut. Ich möchte Dir nicht wünschen, daß sich Deine Zimperlichkeit auf solche Art und Weise legte."

Und einmal im Zuge, ärgerlich darüber, sich über solche Dinge, die ihr ganz selbstverständlich erschienen, noch aussprechen zu müssen, gebrauchte sie plötzlich so starke Ausdrücke, daß Susanne mit Schrecken bewußt ward, was aus ihrer Begleiterin geworden war.

Sie deutete ihr Das an, und plötzlich den Stolz der Arbeiterin in sich erwachen fühlend, die sich ehrlich geplagt hatte und stets anständig dabei geblieben war, wandte sie der einstigen Freundin den Rücken und suchte die Gesellschaft Wandas auf.

Johanna verstand diese Gebärde und verstummte plötzlich. Die zwei schlichten Kränzlein in der Hand, die sie draußen auf der Chaussee gekauft hatte, schlich sie, zur Seite gedrückt, schweigend weiter. Die Lippen fest zusammengepreßt starrte sie vor sich auf den Boden, als wäre zum ersten Mal seit langer Zeit die Scham in ihr erwacht.

Als Andorf des Konsistorialraths ansichtig wurde, zog er den Hut, trotzdem er sich kaum den Arm dazu freimachen konnte. Riebel, der im Augenblick nicht gleich wußte, wo er diesen Mann bereits gesehen habe, blieb stehen und blickte ihm nach.

Plötzlich schlugen rauhe Worte an sein Ohr.

„Es wird auch schlummern, ohne daß ein Pfaffe seine Litanei zum Besten giebt. Christus hat es ja begleitet," sagte ein rothbärtiger Mensch, aus dessen Gesicht Stumpfsinn und Gleichmuth starrten.

„Was sagten Sie mein Lieber?" fragte der Pastor.

Unschönes Lachen war die Antwort.

XVIII.

Gleich einem verirrten Schafe stand er inmitten der Menge, die sich an ihm vorüberdrängte und die Reihen Derer zertheilte, die dem Ausgange zuströmten.

Dann, nachdem er weitergegangen war, sah man ihn einige Worte mit der trauernden Witwe sprechen, sich von ihr verabschieden und dann umkehren. Er beschleunigte nun seine Schritte, plötzlich von ganz sonderbaren Empfindungen bewegt.

Es dauerte nicht lange, so hatte er Andorf eingeholt.

„Mir scheint's, wir sollten uns kennen, mein Lieber. Hmja," redete er ihn an. Als er dann aber in Andorfs Gesicht geblickt hatte, schnitt er Diesem mit einer großen Handbewegung die Antwort ab und fügte rasch hinzu: „Ich weiß schon, ich weiß schon ... gestern, gestern . . !"

Während er erblaßte, ging ein Zittern durch seinen Körper, das ihn wie die Nachwehen des gestrigen Erschauerns dünkte. Und die Augen schließend, wie er es immer zu thun pflegte, wenn ihn Etwas heftig bewegte, fragte er leise, ob man es gutheißen würde, wenn er einige Worte an der offenen Gruft spräche.

Andorf, der sich ebenso geehrt als betroffen fühlte, nickte nur, innerlich erfreut darüber, dem armen Würmchen den Segen aus geweihtem Munde in das Jenseits mitgeben zu können.

Ei, ei, der Herr Pastor wollten sich an diesem Nachmittage noch eine Extrazugabe leisten? Das war hübsch, Das mußte man sagen! Das versöhnte mit Vielem, was man sonst im Allgemeinen gegen die Kirche vorzubringen hatte.

Diese Botschaft ging von Mund zu Munde Derjenigen, in deren Brust der Haß gegen Alles, was ist, die Liebe längst erstickt hatte.

Nach zehn Minuten war Alles vorüber: das verhaltene Schluchzen Andorfs, der Aufschrei Susannens und das laute Weinen der Kinder. Und nun stand der Konsistorialrath hoch aufgerichtet auf der bei Seite geschaufelten Erde und begann seine Rede.

Er hatte nie so schön gesprochen.

Er verglich die frommen Kinderseelen mit den Blumen im Paradiese, die ewig blühten und niemals verdorrten. Er sprach von der ewigen Unschuld, die immer jung bleibe und die Gott vor dem Verderben bewahren wolle, wenn er sie frühzeitig im zarten Alter zu sich in sein Himmelreich nehme, um die Reinheit wieder zu empfangen, wie er sie gegeben habe. Er tröstete den Vater mit liebenden Worten und ersuchte die Kinder, Abends den Blick nach dem Himmel zu richten, von wo aus das todte Schwesterchen als Stern aus den Seligkeitsgefilden herabblicken werde, um die guten und bösen Handlungen der Geschwister zu verfolgen.

Während er alles Das in warme Worte kleidete, setzte sich der Abendwind, der von den Feldern und Wiesen heraufwehte, in seinen Talar und blähte ihn zu einer schwarzen Wolke auf.

Stille herrschte, nur sanft unterbrochen von dem leisen Pfeifen in der Luft.

Bewegungslos stand die Menge, Kopf an Kopf gedrängt, in zwei mächtigen Halbkreisen um den Sprecher geschaart, der hin und wieder die müden Augen erhob und den Blick über die Zuhörer schweifen ließ, um aus dem Ausdruck ihrer Mienen neue Kraft zu schöpfen.

Die Sonne war im Untergehen begriffen und ihr matt-rothes Licht rang vergeblich danach, die graue Wolkenschicht zu durchbrechen, die allmählich den blauen Himmel überzogen hatte. Dieser Theil des Friedhofes, der mit seiner öden Fläche, den wenigen Gräbern und Einfriedigungen einen noch dürftigen Eindruck machte, lag ziemlich erhöht, und so zeichnete sich die Menschenwand von dem fahlen Horizont im Osten wie eine unförmliche schwarze Masse ab, aus

der einzelne Köpfe sich scharf abhoben. Und dieser Berg von dunklen Leibern wurde überragt von der Gestalt des Predigers, der wie eine Statue aus ihm emporgewachsen zu sein schien.

Ein leichter Nebel stieg von den Wiesen auf und zog wie ein endlos ausgebreiteter schwebender Schleier allmählich näher. Starr und leblos ragte in der Ferne die Kiefernkette aus ihm hervor, die Felder und Wiesen begrenzte.

Rechts tief unten lag Berlin, dessen Thürme und mächtige Häuserblöcke sich mit der Dämmerung verwoben. Es sah aus, als hätte der graue Himmel sich niedergesenkt, um die Riesenstadt zu verschlingen.

Dann trat plötzlich eine seltsame Beleuchtung ein. Der Wind hatte die Wolken im Westen zerrissen, ein Theil der Sonnenscheibe wurde sichtbar und ihr röthlichgelber Widerschein strich über die Kreuze und Denkmäler des Kirchhofs, vergoldete ihre Kanten und verirrte sich in den Nebelschleier auf der Wiese, den er mit warmem Licht erfüllte.

Die Spitzen der fernen Kiefern errötheten sanft, purpurn betupfte Wölkchen schwammen in der Luft, und gleich einem großen neugierigen Auge lugte ein Stück des blauen Himmels.

Der Häuserkoloß unten zeigte nun deutlich sein spitzenbesätes Haupt und erschien minutenlang in einem glänzenden Schimmer. Rosige Lichter liefen über die Thürme und Dächer, hell und blendend erstrahlten die Kirchenkreuze, sich aus dem Dunstmeer loslösend wie schwebendes Gold.

Pastor Riebel sprach weiter.

Die vom Abendsonnenschein verklärten Gesichter vor Augen, erhob er seine Stimme, nahm er den Anlauf zu immer kühneren Bildern. Er pries die Armuth als die Dulderin, die nicht zuletzt erhört

werde, wenn es sich darum handele, die Gerechten nach Verdienst zu richten. Denn wer in Armuth dulde und harre und doch Zeit finde, durch den Glauben sich neu zu stärken und den Frieden seiner Seele zu finden, wie der Vater dieses armen Kindes, Der sei schon auf Erden im Himmel und werde in allen Nöthen seines Lebens vom Gott-Vater erhöret werden.

Er machte auf's Neue eine Pause. Die Menge gerieth in eine leichte Bewegung, gleichsam, als wollte sie Erholung schöpfen nach angestrengtem Lauschen.

Hin und wieder ertönte leises Weinen empfindsamer Weiber, die das Taschentuch nicht von den Augen ließen. Auf einer Stelle theilten sich die Reihen. Es war die Heilsverkünderin, die endlich den Muth gefunden hatte, sich Bahn zu brechen. Nun stand sie wie festgewurzelt dicht neben dem Prediger, faltete die Hände und blickte mit leicht geöffnetem Munde und unbeweglichen Antlitzes zu ihm empor.

Der Konsistorialrath fuhr fort: „Wir feiern das Fest der Auferstehung, meine Lieben, der Wiederverkündung des Glaubenlenzes der Menschheit. Wie unser Erlöser begraben wurde und doch die Steine nicht schwer genug waren, sein Wiedererstehen zu verhindern, so wird auch die Seele dieser kleinen Todten die letzte irdische Hülle sprengen und über Zeit und Raum hinweg ein ewiges Leben führen."

Er verlor den Faden. Während seine Augen nach links geschweift waren, hatte er einen alten Mann entdeckt, der im Geheimen seine große Dose aus Birkenrinde hervorgeholt hatte und mit ersichtlichem Wohlgefallen eine Prise nahm. Das hatte ihn wieder an die menschlichen Bedürfnisse erinnert, und so stockte er neidvoll mit dem Gefühle plötzlich erwachter Sehnsucht nach vergessenen Genüssen.

Er rieb sich die Nase, schnupperte einige Augenblicke in der Luft herum und begann dann wieder, den Blick wie drohend auf den voreiligen Schnupfer gerichtet:

„Ich sage Euch meine Lieben, wie der Glaube für Alle vorhanden ist, so auch die Kirche, die ihr Bestes giebt zur Erhaltung frommer Seelen. Und so gestattet mir eine kleine Abschweifung vom Text. Es ist nicht recht, daß die Armen uns meiden in der Voraussetzung, wir könnten die Hand nicht immer offen halten zur Stärkung ihres Leibes und ihrer Seele. Seht diesen betrübten Vater an, der so bitter arm ist, daß er auf elendem Karren die Überreste seines geliebten Kindes nach der Stätte des Todes schaffen mußte. War er nicht gestern bei mir und habe ich ihm nicht zugesagt in selbstloser Weise, wie ein wahrhaftiger Gottesmann es thun soll, am Grabe seines Kindes zu sprechen?"

Andorf erhob überrascht den Kopf, senkte ihn aber dann wieder, neugierig auf Das, was folgen werde.

Riebel fuhr fort: „Die Kirche ist die Wahrheit, und wer ihre Diener zur Verkündung derselben nicht sucht, Der hat unseren Heiland nie erkannt, Der hat sein Antlitz nicht leuchten sehen wie ich in dunkler Stunde, als es vor mir auftauchte, um mir Belohnung für edle Thaten zu verheißen."

Plötzlich zuckte er zusammen, sein Gesicht verzerrte sich, die Augen waren starr in's Wesenlose gerichtet. Ihm gegenüber an der offenen Gruft stand Christus, barhäuptig und barfuß, wie er den Zug begleitet hatte, sichtbar nur dem Pastor.

Er beugte sich nieder, warf drei Hände voll Erde auf den Sarg, sodaß der Wiederhall dumpf und hohl wie ein Brausen aus der Unterwelt in die Ohren

Niebels drang, richtete die unergründlichen Augen strenge auf des Priesters Antlitz und blieb stumm, gleich einem Bildwerk des erwachten Gewissens, vor ihm stehen.

Plötzlich sahen Alle den Prediger niederknieen, hörten sie ihn leise winseln: „Herr des Himmels," sprach er vor sich hin, „der Du mich zum zweiten Male heimsuchst, trübe meinen Blick, damit ich das Schreckgespenst in meinem Innern bannen kann. Führe mich auf den Weg zur Wahrheit und zur Erkenntniß Dessen, was Christi Lehre ist. Denn nicht ich bin schuld an meiner Lüge, sondern Diejenigen, die mich gelehrt haben, daß das Wort die höchste Macht der Kirche sei."

Alle waren gleich ihm niedergekniet, in der Meinung, er verrichte ein stilles Gebet um der Verstorbenen willen.

Als der Konsistorialrath sich erhob, lag Friede auf seinen Zügen. Schweigend und in sich gekehrt, als wäre er aus einem dumpfen Traume erwacht, wandelte er inmitten der Menge dahin, die sich langsam zu zertheilen begann.

„Doch ein schöner Zug von ihm, ganz aus freien Stücken auch den Armen den nöthigen Trost gespendet zu haben," sagte der Rektor, als er in Begleitung Sallers und des Kanzleirathes den langen Mittelgang entlang schritt. Er hatte zwar während der ganzen Rede an andere Dinge gedacht, hielt sich nun aber doch für verpflichtet, seine Aufmerksamkeit zu beweisen.

„Er wird von der Witwe so anständig honorirt worden sein, daß es ihm auf eine Überstunde zu Gunsten Anderer nicht ankam," fiel der Fabrikant nach seiner Art boshaft ein.

Der Kanzleirath hatte eine heftige Erwiderung

bereit, schwieg aber und sagte nach einer Weile bedächtig: „Ich denke, wir trinken unseren Rothspohn heute einmal wo anders. Abwechselung muß schließlich sein.“

Der Gedanke daran hatte ihn bereits längst bewegt, und so war er nun erfreut, seine Vorschläge dazu machen zu können.

Als sie alle Drei das Gitterthor an der Straße erreicht hatten, erblickten sie den Konsistorialrath, wie er, schon im Begriff die Kutsche zu besteigen, aus der Dose des Kirchhofsinspektors, der unterthänigst den Wagenschlag geöffnet hatte, mit Behagen eine große Prise nahm. Verklärung auf den breiten Gesichtszügen, schien er sich selbst wiedergefunden zu haben als den Mann, dem Gott ein Amt giebt, wenn er ihm den Verstand dazu gegeben hat.

Sie wollten ihn nicht stören, zogen die Hüte und begaben sich auf die andere Seite der Straße.

„Wo ist Johanna?“ fragte Susanne, als sie mit noch feuchten Wimpern inmitten Andorfs und der Kinder die nun öde Stätte ebenfalls verließ. Es that ihr plötzlich leid, der einstigen Gespielin ihrer Jugend so offen ihre Mißachtung bewiesen zu haben Sie durchschritten, immer suchend, mehrere Seitengänge und entdeckten sie endlich in einem verlassenen Winkel am eingesunkenen Zaun.

Sie stand, ihnen den Rücken kehrend, die Hände vor das Gesicht geschlagen, tief gebeugten Hauptes an einem kleinen verfallenen Hügel und weinte bitterlich.

Die warme Beleuchtung war verschwunden, dunkle Wolken jagten am Himmel, der hereingebrochene Abend verschlang das letzte Licht des Tages. Nur über den Zaun hinweg im Westen zeigte sich ein fahler Schein am fernen Horizont, der wie der abgebrochene Theil eines blinkenden Ringes die Welt zu umspannen schien.

Und von dieser Helle hob sich die schwarze Gestalt der Weinenden gleich einer Pietà ab, die in trostloser Einsamkeit um den Schmerzgeborenen trauert.

Sie störten sie nicht, sondern schritten langsam voran, hoffend, daß sie nachkommen würde.

Stärker erhob sich der Abendwind und pfiff über die Gräber das Wiegenlied der den Schlaf suchenden Natur.

XIX.

Am anderen Tage Nachmittags gegen fünf Uhr machte Susanne sich bereit, nach der Fabrik zu gehen.

Um diese Jahreszeit ging das Geschäft schwach, und so hatte Saller befohlen, daß man am dritten Feiertage noch „blau“ machen solle, trotzdem damit den Arbeiterinnen keineswegs gedient war. Aber das Auflehnen dagegen half Nichts. Wenn man seinen Platz verließ, so waren zehn Andere zur Stelle, die die liebe Noth dazu trieb, sich mehr gefallen zu lassen, als die Gegangenen.

Die männlichen Arbeiter schimpften zwar ganz gehörig über das geringe Zusammengehörigkeitsgefühl ihrer weiblichen Kollegen in diesem Berufe, aber es war nicht zu ändern: es gab gar zu viele Mädchen in Berlin, die, kaum den Kinderschuhen entwachsen, von den Eltern dazu getrieben wurden, sich so rasch als möglich einen Verdienst zu suchen.

So ging man denn in jene Werkstätten, wo

allgemeine Arbeitseintheilung herrschte und die weiblichen Kräfte gleich jungen Hunden abgerichtet wurden, so lange immer Dasselbe zu thun, bis es glatt von Statten ging.

Nach überstandener Probezeit war dann der Lohn ein so kärglicher, daß die Alleinstehenden sich des Mittags nur Kaffee und Brod leisten konnten, aber man ertrug des Lebens Grausamkeit mit der Regelmäßigkeit des Pendelschlages an der Uhr. Schließlich konnte selbst der Hunger den angeborenen Hang zum Frohsinn und zur Leichtfertigkeit nicht unterdrücken, und so legte man sich aus freiem Willen noch größere Entbehrungen auf, um des Sonntags anständig gekleidet zu gehen, zu einer neuen Halsschleife zu kommen und dem Hute als „höchster Zierde" des Weibes immer auf's Neue einen modernen Aufputz zu Theil werden zu lassen, der dazu geschaffen sei, die Augen auch des blödesten jungen Mannes auf sich zu lenken.

„Soll ich auch mit Dir gehen?" fragte Andorf, der plötzlich von einer dunklen Ahnung gefoltert wurde, es könnte seiner Ältesten heute Etwas passiren.

Susanne hatte am vergangenen Sonnabend mit dem Werkführer einen Streit gehabt, weil sie eine Anzahl Portemonnaiebeutel schlecht gesteppt haben sollte. Beide waren so sehr aneinander gerathen, daß man ihr zum ersten Mal den größeren Theil des Lohnes verweigert hatte mit dem Bemerken, sie solle am Dienstag wieder mit vorsprechen, um sich den übrigen Betrag zu holen. Man müsse die Arbeit erst eingehend prüfen.

Hin und wieder suchte man nach einem Grund, um auch ältere Arbeiterinnen „hinausfliegen" zu lassen, damit sie jüngeren Platz machten, die billiger waren und doch Dasselbe leisteten.

Susanne hätte ebenso gut am Vormittage gehen können, denn man gebrauchte die Groschen nöthig genug, aber sie hatte eine ganz besondere Absicht, die Stunde gegen Abend zu wählen.

Um diese Zeit traf sie Saller an, dem sie nun ihr Leid klagen wollte, was man ihr am Sonnabend verwehrt hatte. Am besten schon, sie ließ den Werkführer ganz links liegen und ging direkt in's Komptoir, um zu ihrem Rechte zu kommen. Zwar wußte sie aus Erfahrung, daß der Chef derartige Klagen sehr unangenehm auffaßte und Ausnahmen nur bei Denjenigen machte, die jung und hübsch waren und ihm gewisse Zugeständnisse machten — sie hatte aber auch schon Beweise dafür erlangt, daß er aus rein geschäftlichem Interesse es mit bewährten Arbeitskräften nicht gerne verdarb.

War sie nicht bereits vier Jahre bei ihm beschäftigt, hatte sie sich nicht immer als fleißiges und bescheidenes Mädchen gezeigt, war sie nicht stets pünktlich auf die Minute gewesen? Also würde er auch ein Einsehen haben, ihr nicht nur Gerechtigkeit widerfahren lassen, sondern ihr auch den Wunsch erfüllen, den sie äußern wollte.

Das Elend im Hause drohte seinen Gipfelpunkt zu erreichen. Pusch, der Vicewirth, war plötzlich mit der Behauptung hervorgetreten, er habe von dem Hausbesitzer den Auftrag erhalten, die rückständige Miethe nicht mehr länger als bis zum ersten April zu stunden. So hatte denn Susanne den Entschluß gefaßt, sich von Saller eine Summe als Vorschuß zu erbeten, mit der Alles glatt gemacht werden könnte und die man ihr allwöchentlich vom Lohne abziehen sollte.

Am Tage vorher auf dem Kirchhofe, als Saller ihren Gruß so freundlich erwidert hatte, war ihr der

Gedanke dazu gekommen, der sie während der ganzen Nacht im halbwachen Zustande verfolgt hatte; aber auch gepeinigt! Denn Johannas Worte waren ihr eingefallen und hatten in ihrem Gedächtniß alles Das wachgerufen, was in den Arbeitssälen öffentliches Geheimniß war, ohne daß man je gewagt hätte, frei und offen darüber zu sprechen. Höchstens wagte es hin und wieder Eine anzudeuten, aber doch nur so, daß die „Dummen" niemals daraus klug wurden, die „Eingeweihten" jedoch eine ernste Miene zeigten und sich taub stellten.

In jeder Woche tuschelte man sich neue Dinge zu: Weshalb Diese plötzlich einen Hut trage, dessen Preis mit ihrem Verdienst nicht in Einklang zu bringen war; und Jene mit einer Broche prahle, die sie von ihrem Schatz geschenkt erhalten haben wollte, trotzdem sie von einem solchen niemals zuvor gesprochen hatte.

Man wagte nur durch die Blume zu sprechen, wußte nun aber genau, weshalb „Diese" und „Jene" nach Feierabend als Letzte zurückgeblieben war unter dem Vorgeben, ihren Platz einmal gründlich aufräumen zu wollen.

Jede Neueingestellte wurde sofort mit kritischem Blick gemessen, und es wurde erwogen, wie lange es wohl dauern würde, bis die Aufforderung an sie heranträte, in's Komptoir zum „Herrn Chef" zu kommen, der sie zu sprechen wünsche. Je nach ihrem kürzeren oder längeren Ausbleiben beurtheilte man still für sich die Vortheile, die ihr bevorstünden. Und kaum war sie wieder zurückgekehrt, so wendeten auf den Schemeln ein Dutzend Köpfe zu gleicher Zeit sich nach ihr um, um von ihrem Gesichte alles Das zu lesen, wodurch sie sich verrathen könnte.

Hatte die „Unterredung" nicht lange gedauert,

betrat die „Neue“ mit entrüsteter Miene die Werkstatt wieder, so wußte man: Die würde gewiß nicht lange hier in Arbeit bleiben, falls sie sich auf die Dauer nicht noch gefügiger zeigen sollte. Man behandelte sie sofort freundlicher, weil man sie nicht zu fürchten hatte.

Im anderen Falle begegnete man ihr mit Mißtrauen und rümpfte die Nase unter Anwendung zweideutiger Redensarten, weil man nun eine Bevorzugte witterte, die auf die Dauer ihren Mangel an Zimperlichkeit zum Nachtheile der übrigen „Gefälligen“ ausnutzen könnte.

„Pah — was sollte ihn wohl an mir reizen,“ sagte sich dann Susanne, der Dies alles im Kopfe herumgewirbelt war. Niemals hatte man bisher gewagt, ihr verfängliche Dinge zuzumuthen, es sei denn gewesen, daß der Werkführer sich hin und wieder unzarte Ausdrücke erlaubt hatte, die aber von ihr mit derselben Münze zurückgegeben worden waren. Reizte man sie, so verstand sie ihr Mundwerk auch ganz nett zu gebrauchen.

Trotzdem Saller sie bisher unbehelligt gelassen hatte, ärgerte sie sich darüber, sie wußte kaum weshalb. Nicht, daß sie Sehnsucht gehabt hätte, etwas Schlechtes zu begehen. Sie hatte ihre Eltern zu lieb, um ihnen Kummer zu bereiten. Aber es kränkte sie, so wenig beachtet zu werden, weil sie diese Zurücksetzung auf ihre geringen körperlichen Reize zurückführte.

Bösartige Kolleginnen hatten ihr Das mehr als einmal im Arbeitssaal zu verstehen gegeben, als man mit kleinen Zänkereien die Absicht verband, ihr wehe zu thun.

Wenn Saller nur wenigstens ein Mal den Versuch gemacht hätte, sie auf Abwege zu bringen — sie

würde ihm schon heimgeleuchtet haben! So würde sie wenigstens den Anderen gegenüber einen doppelten Triumph erlebt haben.

Sie hatte sich Das immer so schön vorgestellt, wie man überrascht aufblicken würde, wenn die Aufforderung an sie ergangen wäre: „Susanne, Sie möchten zum Herrn Chef in's Komptoir kommen;" wie sie dann, nach kurzer Zeit zurückgekehrt, ruhig ihre Arbeitsschürze abgebunden, sich zum Gehen bereit gemacht und dem Werkführer laut zugerufen hätte, sie sei nicht gewöhnt, sich unsittlichen Anträgen auszusetzen, sie ginge jetzt, um nicht mehr wiederzukommen; das Übrige werde ihr Vater persönlich mit dem Chef abmachen.

War sie denn wirklich so wenig begehrenswerth?

Sie hatte sich das Jaquet angezogen und stand nun vor dem kleinen Spiegel an der Wand, um den Hut gerade zu rücken. Dabei musterte sie ihre Züge aufmerksamer, als sie es bisher gethan hatte. Ja, sie wußte, daß sie mit ihrem Körper keinen Staat machen konnte, denn Enthaltsamkeit und schlechtes Leben hatten seine Entwickelung nicht gefördert, aber ihr Gesicht war doch wahrhaftig nicht häßlich. Zwar waren ihre Wangen nicht voll zu nennen, zwar erschien dadurch das Oval ihres Gesichts länger als es war, aber ihre Nase war fein geschnitten, ihr Mund klein und üppig und das Auge groß und klar.

Es war ihr, als käme sie zum ersten Mal zu dieser Überzeugung und als könnte sie sich nicht satt sehen an ihrem eigenen Bilde.

Ihre Mutter, die mit offenen Augen auf ihrem Bette lag, mußte derselben Meinung sein, denn rücksichtslos unterbrach sie das harmlose Kokettiren mit den Worten: „Du bespiegelst Dich ja ordentlich, als wenn Du heute noch etwas Großes vorhättest."

„Hab' ich auch, Mutter," erwiderte sie gut gelaunt. „Hoffentlich gelingt es mir."

Andorf, der auf einer Fußbank am Fenster saß, den Rücken dem Lichte zugekehrt, sodaß in dem Halbdunkel nur das Weiße seines Auges sichtbar war, blickte plötzlich auf und fragte, was sie damit meine. Und als sie nun aus ihrem Vorhaben kein Hehl machte, erhob er sich, durchmaß mit großen Schritten den engen Raum und wollte Etwas sagen, unterdrückte dann aber die Worte, weil seine Frau sofort einfiel:

„Das ist hübsch von Dir, Suschen, daß Du einmal diesen Versuch machen willst ... Sonst liegen wir nächstens auf der Straße."

„Das möchte ich eben verhindern," sagte Susanne wieder und holte aus einer Schatulle der Kommode ein paar abgetragene schwarze Glacéehandschuhe hervor, die ihr noch gut genug erschienen, heute ihre Hände zu zieren.

Als sie dann gehen wollte, gab ihr Auguste gute Rathschläge mit auf den Weg. Sie solle nicht heftig werden wegen der verpfuschten Arbeit, vielmehr recht bescheiden auftreten und lieber die Worte herunterschlucken. Sie möge nur die Noth recht deutlich ausmalen, dann werde sich der „Herr" schon erweichen lassen. Aber vor allen Dingen recht bescheiden, recht bescheiden!

„Bescheidener als ich kann doch wahrhaftig kein Mensch sein," gab sie heiter zurück. „Ich begnüge mich sogar mit Handschuhen, durch die die Finger wachsen."

Sie hatte einen der schwarzen übergestreift, und die Eltern konnten nun die Fingerspitzen sehen, die durch das aufgeplatzte Leder drangen.

Andorf lachte und sagte, ohne sich etwas Besonderes

dabei zu denken: „Laß' sie nur nicht irgendwo liegen, sonst könnte man wissen, daß sie Dir gehören."

„Sie sehen auch ganz so aus wie ich," gab sie ebenfalls lachend zurück. Plötzlich aber ernst geworden, fügte sie wie unbewußt hinzu: „Sie sind zerrissen und düster wie meine Seele."

Sie suchte Nadel und Zwirn hervor und nähte die Handschuhe schnell. Dann küßte sie die Mutter lang und wiederholt zum Abschied.

„Aber Mädchen, Du raubst mir ja förmlich den Athem," rief die Alte aus. „Du wirst doch wiederkommen!"

„Wer weiß auch, Mutter. Vielleicht brenne ich durch mit den paar Kreten," erwiderte Susanne harmlos. „Natürlich lasse ich Euch sofort nachkommen," schloß sie lachend.

Andorf, der in seiner Seherstimmung aus diesen Anspielungen geheimnißvolle Winke auf das fernere Schicksal zu entnehmen glaubte, wurde noch unruhiger als zuvor. Er nahm seinen Hut und ging unter dem Vorwande, in der Nachbarschaft noch einmal wegen Arbeit vorsprechen zu wollen, mit Susannen hinaus.

Frau Lohr, die jedesmal den Kopf auf den Flur steckte, sobald sie Schritte hörte, hielt sie Beide zurück, denn sie hatte wieder Allerlei auf dem Herzen. Erstens habe der Pole den Ostermontag so gründlich gefeiert, daß er um seine silberne Cylinderuhr gekommen sei, er wisse nicht wo, und zweitens habe ihr Franz erst heute Mittag von dem „großen Auflauf" erzählt, der beim Begräbniß des Kindes auf der Straße und auf dem Kirchhofe gewesen sei. Prediger Riebel solle ja so schön gesprochen haben, daß die größten Bösewichte dadurch gerührt worden seien. Daß der Bengel ihr Das alles jetzt erst er-

zählt habe, komme daher, weil er eine Nacht bei den Eltern seines Mädchens gelegen habe, wo er sich allmählich einzunisten scheine. Sie werde ihm aber dieses „Einnisten“ schon besorgen und habe ihm Das schon zu verstehen gegeben; denn in diesem Falle habe sie Bochelkamm auf ihrer Seite, und wenn sie Beide vereint gegen den Jungen loszögen, würde er seine Katzenmanier wohl lassen.

„Was denken Sie nur,“ rief sie dann lebhaft aus, „der Strick behauptet allen Ernstes, der Herr Jesus habe Sie auf dem trüben Gang gestern begleitet. Erst hätte man ihn für Bruder Miericke gehalten. Dann aber wäre es eine wirkliche wahrhaftige Erscheinung gewesen . . . Entweder ist der Bengel verrückt, oder er ist betrunken gewesen. Reden Sie doch ein Wort, Sie müssen es doch am besten wissen!“

Andorf zuckte mit den Achseln und erwiderte gleichgültig: „Das muß wohl Jeder mit sich selbst abmachen, was er gesehen hat. Sagte es ihm die innere Stimme, so hatte er es mit seinem Gewissen auszumachen . . . Allerdings gab es einen Auflauf, was wohl auch ganz natürlich war,“ fügte er dann ebenso ruhig hinzu. „Wenn der Himmel sich plötzlich öffnet, werden die meisten Hälse gereckt.“

„Aus Ihnen wird man jetzt gar nicht mehr klug,“ warf Frau Lohr etwas ärgerlich ein. Dann aber sagte sie wieder lebhaft: „Franzen hat die Rede des Predigers soviel Spaß gemacht, daß er sich nun mit seinem Mädchen kirchlich trauen lassen will. Er meinte, es sei doch ein ganz andrer Zug drin, wenn man plötzlich zu den anständigen Menschen gerechnet würde. Man brauche ja Das alles nicht zu glauben, aber ein bekanntes Paar von ihm hätte sich im Brautstaat photographiren lassen und hinge nun im

Schaukasten. Und Das ginge ihm fortwährend im Kopfe herum."

„Man müßte ihm einmal einen Eierkuchen aus ungelöschtem Kalk zu essen geben, dann würden ihm die Trauungsgedanken schon vergehen," ließ sich plötzlich Bochelkamms Stimme von der anderen Seite des Flures her vernehmen.

Dann, während Frau Lohr laut lachte, wurde er sichtbar. Er hatte heute ebenfalls feiern müssen und befand sich nun in einem sehr liederlichen Aufzuge, weil er den ganzen Nachmittag verschlafen hatte.

„Nun wollen Sie wohl Kaffee trinken, liebes Kämmchen", begrüßte ihn seine Wirthin zärtlich und reinigte mit ihrer Schürze den Küchenschemel. „Kämmchen" war der Kosename, den sie ihm gegeben hatte und welchen sie stets anwendete, wenn sie bei bester Laune war.

„Mit Zucker sogar," erwiderte er sichtbar erfreut und warf sich unwillkürlich in die Brust.

„Aber Das ist so heutzutage mit den Herrn Söhnen," begann Frau Lohr wieder, indem sie zur großen Kaffeekanne griff. „Kaum hat man sie großgepäppelt, so laufen sie auch schon nach der Goldenen Hundertzehn, kaufen sich einen schwarzen Anzug und dann heidi rein in's Ehevergnügen."

„Und die Bettstellen auf Abzahlung," fiel Bochelkamm ein.

„So ist es, liebes Kämmchen," sagte Frau Lohr wieder. „Ein großer Wandspiegel muß natürlich dabei sein, damit sie den gepumpten Plunder recht deutlich sehen können."

„So ist es, Frau Mariechen," bestätigte Bochelkamm, der sich nun verpflichtet fühlte, sich ebenfalls on der besten Seite zu zeigen.

„Sechs Wochen bleiben sie zusammen, dann hat

die Herrlichkeit ein Ende. Er hat keine Arbeit, sie hat keine Arbeit, die paar Leihstücke werden abgeholt und Beide ziehen wieder zu Muttern. Mir soll er dann aber kommen — ich werde ihm schon!“ Sie stülpte die leere Kasserolle so heftig auf die Herdplatte, als wollte sie damit andeuten, was Franzen bevorstünde, wenn Das alles wirklich eintreffen sollte.

„So ist's recht, so ist's recht — nur nicht nachgeben,“ fiel Bochelkamm ein, dessen sehnlichster Wunsch war, sobald als möglich Alleinherrscher in den vier Pfählen zu sein. Er hatte sich gesetzt, schüttete nun einen großen Löffel Zucker in die Tasse und fuhr, muthig geworden, fort: „Den Bruder Pollack werden wir wohl auch nächstens an die Luft setzen müssen, denn wenn er sich seine Uhr stehlen läßt, hat er ja schließlich kein gutes Pfandobjekt mehr, wenn er mal die Miethe schuldig bleibt.“

„Das kann schon eines Tages kommen, Kämmchen,“ erwiderte Frau Lohr gut gelaunt, da Bochelkamm ihr am Tage vorher die Hoffnung gegeben hatte, er werde sie heirathen, wenn sie Zeit habe zu warten und dem Polen nicht immer ein zu freundliches Gesicht zeige.

Er dachte nicht daran, strebte aber immer danach, den größten Vortheil für sich wahrzunehmen.

Andorf, den diese Unterhaltung sehr erheitert hatte, gab seiner Tochter ein Zeichen, sich mit ihm zu entfernen, als Frau Lohr laut sagte: „Richtig Susanne, ich muß Ihnen noch Etwas erzählen. Ich habe in vergangener Nacht etwas Schreckliches von Ihnen geträumt. Denken Sie nur — Sie lagen ganz nackt im Wasser, und lauter große Fische schwammen auf Sie zu. Natürlich waren Sie todt.“

Bochelkamm schauerte komisch zusammen und machte „brrrrr.“ Dann, nachdem er einen kräftigen Schluck

Kaffee genommen hatte, fügte er mit gefüllten Backen hinzu: „Muß kein schöner Anblick gewesen sein."

„Dann wird sie wohl noch recht lange leben," fiel Andorf ein. „Und große Fische sollen ja Geld bedeuten."

„Das wohl, aber sie schnappten ja nach ihr und Das bedeutet nichts Gutes," gab Frau Lohr zurück, während sie sich ebenfalls Kaffee in einen braunen Topf goß.

„Die Biester müssen einen merkwürdigen Geschmack gehabt haben," warf Bochelkamm, der heute mit Gewalt witzig sein wollte, wieder ein. Er glaubte sich auch rächen zu müssen für die Kälte, mit der Susanne ihn stets behandelt hatte.

„Laß uns doch gehen," sagte Diese leise zu Andorf. Sie war blaß geworden, weil sie plötzlich an den bevorstehenden Gang denken mußte und wie er ausfallen würde.

Andorf, der ebenfalls ein unbehagliches Gefühl empfand, wollte sich aber Nichts merken lassen, und so sagte er gut aufgelegt: „Sie werden sich wohl geirrt haben, Frau Lohr. Gewiß war Susanne ganz munter und die Fische schwammen auf sie zu."

„Nein, nein, Susanne im Bade war es nicht," erwiderte nun Frau Lohr so unmittelbar, daß Bochelkamm, der ein großes Stück Brod im Munde hatte, vor Lachen beinahe erstickt wäre.

Dann, nachdem ihn seine Schlafwirthin derbe auf den Buckel geschlagen hatte, damit das theure Leben erhalten bleibe, brachte er förmlich wiehernd vor Heiterkeit hervor: „Susanne im Bade! Ich sterbe vor Lachen!"

„Na na, nur jetzt nicht, wo Sie Arbeit bekommen haben," fiel Frau Lohr ein und lachte dann wacker mit.

„Bei solcher Susanne würde gewiß Keiner durch

die Blätter schauen,“ fuhr Bochelkamm, noch immer mit geröthetem Gesichte, fort.

Frau Lohr, die sofort an das „Knochengerüst“ erinnert wurde, gab ihm, liebebedürftig wie sie heute war, einen leichten Schlag auf den Mund und ertheilte ihm den Rath, sich anständig zu benehmen, wie es sich für „gesetzte Männer“ schicke.

Dann wandte sie sich mit lauernder Miene an Andorf: „Die großen Fische scheinen Ihnen ja gewaltig in der Nase zu stecken, Herr Nachbar. Sie erwarten wohl den Geldbriefträger, he? Ich möchte es Ihnen auch von Herzen wünschen. Der Vize war vorhin oben und versuchte mich auszuforschen, ob es Ihnen denn wirklich so schlecht ginge. Mein Gott, ich konnte nur Ja sagen. Darauf war er ganz betrübt und meinte, daß er diesmal beim Wirth kein gutes Wort mehr für Sie einlegen könne. Sie müßten auf das Schlimmste gefaßt sein.“

„So, so, dann scheint man also wirklich an die Exmission zu denken,“ fiel Andorf betroffen ein. „Nun wird es wohl wahr sein, da er es auch Ihnen gesagt hat.“

Susanne, die plötzlich roth geworden war vor innerem Ärger darüber, daß man nun das Mitleid Frau Lohrs entgegennehmen mußte, bekam plötzlich eine boshafte Anwandlung, und so sagte sie von oben herab: „Damit wir diesem Schicksal entgehen, will ich mich nun aufmachen, um verschiedene Goldfüchse zu holen.“

„Goldfüchse?!“ brachte Frau Lohr fast erschreckt hervor. Sie war so überrascht, daß sie Susanne ganz verblüfft anstarrte. Dann raffte sie sich wieder zu der Frage auf: „Sie wollen Goldfüchse holen?“

„Aber weshalb sollen wir uns nicht auch einmal Goldfüchse holen?“ fiel Andorf ebenfalls laut ein,

durch die Kühnheit seiner Tochter auf andere Gedanken gebracht.

„Das Frommsein scheint Ihnen also doch Etwas einzubringen," bemerkte Frau Lohr spitz, da sie nicht recht wußte, was sie aus Alledem machen sollte. In ihrem Innern erklärte sie den Nachbar sofort für einen nichtswürdigen Heuchler, der sich wahrscheinlich mit Freuden exmittiren lasse, um sich dann in einer anderen Wohnung gänzlich neu einzurichten.

„Sie haben es errathen, Frau Lohr," erwiderte Andorf, der an ein ernstliches Widersprechen einer derartigen thörichten Meinung gar nicht dachte.

„Wenn es Goldfüchse giebt, dann gehe ich auch den Tag dreimal beten und spiele als Zugabe noch Sonntags den Jesus Christian," warf Bochelkamm ein. „Sagen Sie mir nur, wo ich mich melden soll."

„Wenn Sie den letzten Stein auf dem Stockwerk gemauert haben, das Gerüst unter ihnen gebrochen ist und Sie den Tod vor Augen haben, dann wiederholen sie diese Frage," gab Andorf ernst zurück, winkte seiner Tochter zu und ging mit ihr hinaus.

„Was wollte er damit sagen?" fragte Bochelkamm mit einem dummen Gesichtsausdruck hinter ihm her.

Frau Lohr, die plötzlich wieder abergläubische Anwandlungen bekam, zuckte die Achseln und erwiderte etwas feierlich: „Sie wissen ja, daß er seit Sonnabend immer in Räthseln spricht. Wahrscheinlich meinte er, Sie würden dann gerne umsonst für Ihr Leben bitten, wenn der Teufel Sie mal beim Kragen nähme."

Bochelkamm stieß nun hastig große Rauchwolken aus seiner kurzen Pfeife hervor, die er sich inzwischen angezündet hatte. Und während er beobachtete, wie die Dampfwolken verflogen, dachte er an jene grausigen Minuten, wo er bereits einmal beim Bau eines Kirchthurmes den Tod vor Augen gehabt und Das

empfunden hatte, woran er durch seine Geliebte soeben erinnert worden war.

„Haben Sie eine Ahnung, wo sie die Goldfüchse herbekommen könnte?“ begann Frau Lohr nach einer Weile. „Denn daß das Frommwerden heutzutage mit Gold aufgewogen wird, ist doch eine Dummheit.“

„Vielleicht geht sie auf die Straße,“ gab Bochelkamm, der seinen Gleichmuth wieder erlangt hatte, eintönig zurück.

„Das glaube ich von Susannen nicht.“

„Sie erzählten mir doch von Einer, die es auch gethan hat, trotzdem Sie es niemals geglaubt hätten,“ sagte er, neugierig, was er darauf zu hören bekommen werde.

Sie schwieg aber, weil sie Nichts zu erwidern wußte.

XX.

Ohne ein Wort zu sagen, schritten Andorf und Susanne die Treppe hinunter. Auf dem Hofe trafen sie Martha und Robert, die sich an diesem schönen Nachmittage mit anderen Kindern nach Herzenslust umhertummelten. Sofort eilten Bruder und Schwester auf Susanne zu und baten sie, ihnen Etwas mitzubringen, was sie jedes Mal thaten, sobald sie wußten, daß Geld in's Haus kommen würde.

„Junge, siehst Du schmuddelig aus,“ sagte Susanne, bückte sich und drückte Robert, den sie herzlich lieb hatte, fest an sich. Sie küßte ihn, gab auch Marthan,

die ihr mit den vom Jagen lieblich gerötheten Wangen besonders hübsch erschien, einen herzhaften Kuß und ersuchte sie, recht artig zu sein, dann würde es auch am Abend etwas Schönes zu essen geben.

„Es giebt gebratene Sperlinge mit Schlagsahne," fiel Andorf heiter ein. Auf dieses seltsame Gericht pflegte er stets die Kinder zu vertrösten, sobald er sie in guter Laune erhalten wollte.

„Sieh nur, da sitzt ein Spatz, fang ihn nur gleich," ermunterte Susanne den Bruder, worauf der Kleine auf den Hauklotz im Winkel zulief, um den Sperling zu erhaschen, der sofort davonflog.

Martha lachte schallend auf, und Andorf konnte sich nicht enthalten mit einzustimmen. Dann flüsterte die Erstere Susannen zu, ob sie hinaufgehen dürfe, um sich ein Stück Brod herunter zu holen; sie habe so großen Hunger.

„Geh' nur und sage Muttern, ich hätte es Dir erlaubt," erwiderte Susanne und dachte dabei daran, was daraus werden sollte, wenn ihr heute Alles fehl schlüge.

Ein Trupp lärmender Kinder kam von der anderen Seite des Hofes herangezogen. Ein sehr verwahrlost aussehender Junge von etwa sieben Jahren zog ein altes Kinderwägelchen hinter sich her, auf dem zwei Ziegelsteine sich befanden. Das laute Halloh bewies, daß Das etwas Besonderes zu bedeuten habe.

„Sie spielen Begräbniß," sagte Martha. „Der Junge, der den Wagen zieht, sollst Du sein, Vater, und die beiden Steine Lottchen. So haben sie Dich am Sonntag gesehen."

„Solche Unverschämtheit!" fiel Susanne ein. „Der Rothkopf ist natürlich wieder der Anstifter. Sieh nur, wie er hinterher schreitet und die Augen verdreht. Gewiß spielt er den Prediger."

Es war ein Knabe von etwa zehn Jahren mit einem auffallend großen Kopfe, auf dem das struppige Haar fuchsfarbig leuchtete. Seine Kleidung bestand fast nur aus Lumpen, und sein breites, durch Narben verunstaltetes Gesicht machte einen häßlichen Eindruck. Er hatte den Mund verzogen, die Hände gefaltet und die Augen mit aller Macht nach oben verdreht, worüber seine Begleitung sich köstlich amüsirte.

Als die Kinder Andorf erblickten, wurden sie still und schienen sich zu schämen. Nur der Rothkopf, dafür bekannt, daß er erwachsenen Leuten in's Gesicht höhnte, fletschte die Zähne und streckte die Arme wie segnend aus.

Andorf winkte den Kleinen an der Spitze zu sich heran, fuhr ihm mit der Hand über das gutmüthige Gesichtchen und fragte: „Was hast Du Dir denn dabei gedacht, als Du den Wagen zogst?“

„Daß die Steine sehr schwer sind,“ gab das Kind zur Antwort und verzog den Mund zum Weinen, da es etwas Schlimmes befürchtete.

Während die übrigen Kinder lachten, erwiderte Andorf gut aufgelegt: „Dann hast Du in Deiner Einfalt das Richtige getroffen, um das Spiel möglichst wahr erscheinen zu lassen. Auch ich hatte gestern denselben Gedanken über meine Last. Geh nur und ziehe ruhig weiter, damit Du Dich frühzeitig auf die großen Dinge im Leben vorbereitest.“

Susanne allein verstand ihn.

Der Kleine spannte sich wieder vor die Steine, preßte die Lippen zusammen und beugte recht tief den Kopf zur Erde, um dadurch anzudeuten, wie sehr er seine Kräfte anstrengen müsse, um die „Leiche“ fortzuschaffen. Die Kinder gaben sich die Hände und schritten hinterher, indem sie dabei sehr traurige Mienen annahmen. Als der Rothkopf aber auf's

Neue seine Faxen machen wollte, vertrat ihm Andorf den Weg und fragte ihn, weshalb er Das thue.

„Weil Vater es immer so macht, wenn er Sonntags ‚Vorstellungen‘ zu Hause giebt,“ gab er mißtrauisch zur Antwort. Übrigens gehe Das keinen Anderen Etwas an, was er mache, fügte er dann knurrend hinzu, nachdem er sich in einer gewissen Entfernung befand.

Andorf sagte nichts mehr. Er wußte, daß der Vater, ein Möbelpolier im ersten Hofe, schon längst aus der Landeskirche ausgetreten war, und daß die zahlreichen Kinder weder getauft noch eingesegnet wurden, zum großen Ärger der Mutter, die Das alles nicht begreifen konnte, als der schwächere Theil aber dagegen Nichts auszurichten vermochte. Als sie vor einigen Jahren das dritte Kind hinter dem Rücken ihres Mannes hatte taufen lassen, Dieser dann dahinter gekommen war, hatte sie so entsetzliche Schläge bekommen, daß ihr die Lust zur ferneren Zuwiderhandlung gegen die Gebote ihres Ernährers vergangen war. Und so ließ sie es ruhig geschehen, daß nach und nach das Dutzend „Heiden“ voll wurde.

„Den Herrn Jesus kann er doch nicht nachmachen, weil er ihn noch nicht gesehen hat,“ sagte Andorf pfiffig lächelnd, als er sich mit Susanne entfernte.

Diese wunderte sich, als der Vater auf der Straße neben ihr herschritt und so that, als wollte er sie begleiten.

„Du hast wohl denselben Weg mit mir?“ fragte sie endlich, als er gar nicht Miene machte, sich von ihr zu trennen.

Er war sehr kleinlaut und wußte nicht gleich, was er erwidern sollte, da er nicht zu lügen vermochte. Dann aber blieb er plötzlich stehen und sagte in gedrückter Haltung: „Ich habe eigentlich gar

Nichts vor, mir ist es aber, als würde Dir heute noch Etwas passiren."

Sie hatte dieselbe unangenehme Empfindung, wollte sich aber Nichts merken lassen, und so erwiderte sie mit erzwungener Heiterkeit: „Was sollte mir wohl passiren, Vater! Du wirst wirklich von unseligen Ahnungen geplagt."

„Ja, Das werde ich," fuhr er unbeirrt fort. „Es ist eine innere Stimme, die mir zuruft, daß unser Leiden noch nicht am Ende ist."

„Dann müssen wir es eben ganz durchkosten, Vater," gab sie zurück, gerührt von seiner Sanftmuth.

„Herr Saller soll in gewissen Dingen ein Schuft sein — Du selbst hast es uns oft erzählt," begann er wieder, nachdem sie eine Weile schweigend weiter gegangen waren. „Und wenn Du nun plötzlich damit kommst, einen solchen Vorschuß von ihm zu verlangen, dann" — — Er wagte nicht, den Satz zu vollenden, weil er sich schämte, sie auf unsaubere Gedanken zu bringen.

„Also Das ist es, was Dich plagt," erwiderte sie leichthin, im Innern aber erschreckt darüber, sich bei ihrem eigenen Denken ertappt zu sehen. „Sei nur ganz beruhigt, Vater," fügte sie dann hinzu. „Ich bin doch kein Kind mehr, das sich beschwatzen läßt."

„Im gewissen Sinne seid Ihr Mädchen alle Kinder," sagte er wieder, immer denselben Gedanken weiter spinnend. „Ihr seht den Abgrund vor Augen und fallt doch hinein, von der Neugierde getrieben, zu wissen, wie es in ihm aussieht."

„Wir leben doch nicht in einer Wüste, wo es keine Hilfe giebt," begann sie wieder, um ihm die schlimme Vorstellung zu nehmen und sich selbst zu beruhigen.

„Es giebt straflose Verbrechen, die man ganz

natürlich findet und die immer ungesühnt bleiben, weil der eine Theil sich nie beklagt," sprach er hartnäckig weiter. „Das sind die schlimmsten an der Menschheit, denn das Geld ist der Teufel, welcher reizt und lockt und als Entschuldigung dient."

„Weil die Noth immer dabei im Spiele ist," gab sie seufzend zurück.

„So ist es, so ist es, Suschen," stimmte er lebhaft ein.

Sie schwiegen abermals, weil sie befürchteten, sie könnten noch deutlicher werden.

Es war die Zeit des absterbenden Tages, wo der Blick allmählich getrübt wird und die Menschen in der beginnenden Dämmerung wie im Schlafe zu wandeln scheinen. Hier und da blinkte eine Laterne auf, leuchtete ein Schaufenster im fahlen Licht der Straße, das den letzten Kampf mit dem Abend führte. In matter Bläue wölbte sich der Himmel und hielt die Sterne noch verschleiert. Die Luft war dick von dem Qualm, den das Ungeheuer Berlin aus seinen tausend steinernen Lungen von früh bis spät ausgeathmet hatte, und von den Dünsten, die sich tagüber in den Straßen angesammelt hatten, gleichsam, als hätten die Hunderttausende, die unaufhörlich unterwegs waren, alles Unreine draußen gelassen.

Feierabendstimmung herrschte, hervorgerufen durch das Entfalten langer Menschenketten, die mit beflügelten Schritten in guter Laune dahinzogen. Neben düsteren Gesichtern heimeilender Arbeiter laut schwatzende Mädchen, mitten hineinplatzend das Gegröhle eines Betrunkenen, der, umringt von lärmenden Kindern, von hellem Spott begleitet, seines Weges taumelte.

Spielende Kinder vor den Hausfluren, behäbige Bürgersleute auf dem Wege zu ihrem Stammlokal, ein schrill pfeifender Schusterjunge auf dem Fahr-

damm, und scheu an den Häusern entlang schleichend eine Dirne, die die Dämmerung zum ersten Fang hervorgelockt hatte.

Und dieses ganze Menschengesumme, das man leise brausend vernahm, ohne seinen Sinn zu errathen, wurde erstickt durch das Rollen der Wagen, das unaufhörlich in den Ohren wiederzitterte, den Kopf der Schwachnervigen dumpf und schwer, das eigene Wort unverständlich machte und dann grell unterbrochen wurde von dem scharfen Warnungssignal der Pferdebahn.

Arbeiter waren damit beschäftigt, schadhafte Stellen im Asphalt auszubessern, der Theerofen dampfte und sein schwarzer übelriechender Qualm ringelte sich durch die Menschenkette, machte den Athem stockend, rief unterdrückte Flüche hervor und zertheilte sich dann in der Luft, aufgesaugt von der Strömung, die nach oben stieg.

Andorf, dem der Qualm in Mund und Nase zog, blieb stehen, hustete, rieb sich die Augen und meinte scherzhaft, nun habe er sein Abendbrod weg, Theer solle ja den Magen reinigen. Dann, als sie den Platz erreicht hatten, auf dem die Kirche stand, hemmte er seine Schritte und sagte: „Hier war es, wo wir das Wunder zuerst erblickt haben."

Er war vor den steinernen Stufen des zurückgebauten Hauses stehen geblieben, auf denen er an jenem Abend, die Kinder umschlungen haltend, dem Himmel sein tiefes Weh ausgeschüttet hatte.

„Das größte Wunder war wohl Johanna," fiel sie ein, ohne sich viel dabei zu denken. Erst, als sie seinen vorwurfsvollen Blick auf sich gerichtet sah, fügte sie hinzu: „Sei nur nicht böse, aber wenn es wirklich Wunder geben sollte, weshalb erbarmt sich

der liebe Gott unserer nicht und giebt uns jeden Tag den gedeckten Tisch, dessen wir bedürfen?"

„Es wird schon noch kommen, Suschen," sagte er bestimmt.

„Dann möchte ich wissen, wann und wodurch."

„Du mußt nur glauben, Suschen," fiel er wieder mit demselben Ernste ein.

Sie schwieg ein Weilchen; dann entgegnete sie wieder: „Mir fällt soeben ein, was die Lohren am Sonnabend Abend sagte: ‚Daß die Gläubigen manchmal die größten Narren seien, die am wenigsten vom Paradiese hätten.'"

Er machte eine heftige Bewegung und fuhr sie an: „Die Lohr, die Lohr! Sie ist eine gemeine Seele, die der Teufel eines Tages mit Wohlgefallen zu sich nehmen wird. Du mußt Dich nicht darauf verlassen, was diese Person sagt." Plötzlich, wieder ruhig werdend, meinte er, daß es wohl an der Zeit sei, sich zu trennen. Wenn es ihr recht sei, so werde er sie nach einer halben Stunde hier an dieser Stelle erwarten; er hoffe bis dahin von seinem Gange ebenfalls zurück zu sein.

Und indem er zum Abschied ihre Hand ergriff, seinen sanften Blick in ihre Augen tauchte, fügte er leise hinzu: „Nun gehe und fürchte Dich nicht, mein Kind. Der Heiland wird Dich begleiten und Dir beistehen in allen Nöthen . . . Das heißt — Du mußt wirklich glauben. Denn siehe, der Glaube allein macht uns stark und giebt uns die Zufriedenheit, deren wir am meisten dann bedürfen, wenn die Verzweiflung ihre Krallen nach uns ausstreckt und den Haß gegen das bessere Kleid unseres Nächsten in uns rege macht."

„Ich glaube ja auch, Vater, wie Du es Dir denkst," gab sie ebenso leise zurück.

„Du bist so betrübt," sagte er dann, als er sah, wie sie niedergeschlagen vor ihm stand und schwer und tief Athem holte.

„Mir ist so schwer um's Herz, ich weiß nicht warum," erwiderte sie, ohne ihn anzusehn.

Und als errriethe er plötzlich ihre Gedanken, zog er sie ganz bei Seite in den dunkelen Thorweg eines Hauses und sagte mit gedämpfter Stimme: „Suschen, mein gutes braves Suschen — es kann uns nicht mehr elender gehen. Du bist bis jetzt meine unschuldige Tochter gewesen, auf die ich stolz war. Denn wäre es nicht so, so hättest Du nicht Alles mit uns in Geduld ertragen. Eine innere Stimme sagt mir, daß Du den schwersten Gang Deines Lebens gehst."

„Ich fühle es auch, Vater," gab sie bewegt zurück.

„So versprich mir, daß Du Dir Nichts von Herrn Saller gefallen lassen wirst. Denn siehe, wir müssen rein bleiben, wenn der Heiland fernerhin sich unserer erbarmen soll."

Plötzlich flackerte es auf in ihren Augen, sie reckte den Oberkörper und sagte ruhig und bestimmt: „Ich verspreche es Dir, Vater, eher würde ich ihn tödten."

„Nun, nun, — so brauchst Du nicht gleich zu sprechen," fiel er ein, plötzlich heiter gestimmt darüber, sie so aufgebracht zu sehen. „Wird er zudringlich, so kehrst Du ihm einfach den Rücken."

Sie traten wieder auf die Straße, und sofort zeigte sich ihre gute Stimmung auf's Neue. „Das ist ja auch alles Dummheit, Vater," begann sie abermals. „Habe ich Christus nicht gestern gesehen, als Niemand weiter ihn sah. Sollte er heute nicht wiederkommen, sobald ich ihn anrüfe in meiner Seelenpein? Du sagtest doch, er würde uns am nächsten sein, wenn wir seine Lehre erfüllten. Und ich habe mir fest

vorgenommen, um Euretwegen weiter zu leiden und mein Päckchen geduldig zu ertragen."

„Nun weiß ich, daß Du glaubst! Gehe mit Gott," sagte er mit tiefer Bewegung.

Und als sie sich getrennt hatten, blickte er ihr nach, als wäre sie nun selbst ein Wunder, das er anstaunen müsse.

„So habe ich mich also getäuscht, als ich annahm, mir allein wäre die Erfüllung des Auferstehungstages geworden," sprach er leise vor sich hin, als er Susanne aus den Augen verloren hatte. „Nun ist es mir klar, daß wir die Auserwählten sind! Oder sie glaubt es nur, weil ich es glaube und sie mir einen Gefallen damit erweisen will. Dann allerdings würde sie sich Etwas einbilden und sich selbst dadurch belügen."

Dieser Gedanke machte ihm sehr zu schaffen, denn er hatte ihn bisher noch nicht erwogen. Die Hände auf dem Rücken, den Kopf gesenkt, schritt er nachdenklich den Weg zurück, den er gekommen war, nicht achtend darauf, daß er gegen die Menschen rannte.

Der Abend war nun hereingebrochen. Überall glänzten die Lichter und schufen trügerische Schatten, die die Menschen mit sich schleppten wie lang wallende schwarze Schleier.

XXI.

Susanne hatte nur noch eine kurze Nebenstraße zu durchwandern, um an ihr Ziel zu gelangen.

Sonst, an arbeitsfrohen Tagen, pflegte sie diese Strecke Weges sehr schnell zu nehmen, heute jedoch schlenderte sie langsam dahin, wie Jemand, der am liebsten umkehren möchte.

Die Worte des Vaters kamen ihr nicht aus dem Sinn. Als sie endlich das Haus Sallers vor sich hatte. blieb sie zögernd stehen, weil ihr plötzlich aller Muth gesunken war.

Während ihr das Herz stark zu klopfen begann, blickte sie nach den vier Parterrefenstern rechts vom Thorweg, wo die Junggesellenwohnung des Arbeitgebers lag. Nach Schluß des Geschäftes pflegte er sich vorn noch ein halbes Stündchen aufzuhalten, bevor er sein Stammlokal aufsuchte. Gewöhnlich konnte man ihn dann, eine kleine Lampe in der Hand, aus einem Zimmer in das andere irren sehen wie einen richtigen Hagestolz, der in allen Ecken umherstöbert, um sich das Nöthigste zu seinem Ausgang selbst zusammenzusuchen.

War er fort, so verdeckten die herabgelassenen Rollläden drei der Fenster, das vierte blieb unverschlossen, weil er Das für besser hielt, um einen Einbruch vermieden zu sehen. Denn so konnte man von draußen beobachten, was drinnen vorging.

Nur an gewissen Abenden in der Woche blieb auch dieses vierte Fenster für jeden Neugierigen undurchdringlich, was für Eingeweihte das Zeichen war, daß hinter den Rollläden Etwas vorgehe, was sich mit den Anschauungen sittsam denkender Menschen nicht vertrage.

Da sämmtliche Fenster ihre dunklen Scheiben zeigten, so sagte sich Susanne sofort, daß Saller noch hinten im Komptoir sein müsse, und Das erleichterte ihr Gemüth ein wenig, denn gewiß würde noch Jemand vom Personal anwesend sein.

Als sie den langen Thorweg durchschritt, der in seiner spärlichen Beleuchtung, den geschwärzten Wänden und dem zerfahrenen Asphalt einen sehr unfreundlichen Eindruck machte, kam ihr der Hausdiener vom Hofe her entgegen. Er hatte einige Packete im Arm, mit denen er noch zur Post mußte. Sofort erkannte er Susanne, und in der richtigen Auffassung, daß sie im Komptoir vorsprechen wolle, gab er ihr freiwillig die Auskunft, daß sie sich beeilen möge, denn heute sei Alles bereits ausgeflogen, bis auf den Chef, der gerade dabei sei, den Geldschrank zu verschließen. Nun glaubte sie nicht mehr zurück zu können.

„Ach was, Das trifft sich ja gut," sagte sie möglichst freundlich. „Dann will ich doch machen, sonst pustet er das Licht aus."

„Manche Leute lieben Das," bekam sie zur Antwort. Sie beachtete diese versteckte Bosheit gar nicht, sondern stürmte nun dahin, weil der Hinweis auf den Geldschrank sie nun mit Macht daran erinnert hatte, was für sie Alle daheim auf dem Spiele stand.

Das mächtige dreistöckige Fabrikgebäude nahm die rechte Seite des Hofes ein, der sich wie eine schmale Sackgasse nach hinten zog und links von der schwindelndhohen fensterlosen Rückwand des Nachbarhauses begrenzt wurde. Damit diese Wand am Tage den Arbeitssälen nicht zu sehr das Licht nehme, hatte sie Saller von Mannshöhe ab bis zum First mit weißer Ölfarbe streichen lassen, sodaß dadurch eine Art Blender entstanden war, der das Licht auffing und zurückwarf.

Auf dieser Wand zeichneten sich um diese Stunde die zwei erleuchteten Fenster des Komptoirs hell und grell ab, während alles Übrige todt und dunkel lag.

Als Susanne auf der einen dieser weißen Flächen einen menschlichen Schatten sich bewegen sah, blieb sie wieder stehen. Es war Saller, der das Gesicht gegen die Scheiben gedrückt hatte, nun das Fenster aufriß und ängstlich wie er stets war, sobald er dabei war, das Geschäft zu verschließen, hinausrief: „Wünschen Sie Etwas?"

In dem Dunkel erkannte er sie nicht gleich. Dann aber, als sie unwillkürlich in den Lichtschein an der Mauer trat, ergänzte er seine Anrede sofort: „Sie sind's Susanne? Was giebt's denn?" Ehe sie Etwas erwidern konnte, fuhr er in leichtem Ärger fort: „Na, dann kommen Sie meinetwegen herauf."

Er schloß das Fenster und klappte dann sofort den Laden zu, der von innen durch eine Eisenstange zugehalten wurde.

Susanne, glücklich darüber, ihn in keiner schlechten Laune angetroffen zu haben, nahm zwei Stufen auf einmal und klopfte dann bescheiden mit fliegendem Athem.

Da Saller nicht gleich herein rief, so wagte sie nicht zu öffnen. Dafür lauschte sie jedoch auf jeden Laut, der zu ihr herausdrang. Als sie vernahm, daß er mit lautem Gepolter auch den zweiten Fensterladen schloß, hatte sie jenes unangenehme Gefühl, das den Menschen überkommt, wenn er kurz vor Thoresschluß mit einer dringenden Bitte an Jemand herantreten will, der es plötzlich sehr eilig zu haben scheint.

„Nun, er ist ja heute sehr lustig," dachte sie dann, als sie ihn laut pfeifen hörte . . . „Die Puste geht ihm aus," war nach einer Weile auf's Neue ihr Gedanke.

Er hatte das Pfeifen plötzlich abgebrochen, und da er auch nicht mehr polterte, so herrschte reine Stille.

Sobald es Feierabend war, betrat Niemand mehr diesen Seitenflügel. Unwillkürlich graute ihr, und so warf sie einen Blick über die Schulter, als stünde Jemand hinter ihr. Zu ihrer linken Hand führte die breite steinerne Treppe zu den oberen Arbeitssälen hinauf, und hinter ihrem Rücken befand sich der zweite Eingang, der von hier aus zu Sallers Wohnung führte.

Sie wußte, daß man durch diese Thüre sofort in die Küche gelangte, die mit ihren kahlen vier Wänden einen kalten, ungastlichen Eindruck machte, weil sie nie benutzt wurde, da Saller sich von einer Aufwartefrau bedienen ließ. In letzter Zeit standen einige Lederballen in ihr umher, weil der Raum für die Materialien überfüllt war.

Am Tage benutzte Saller die Küche nur als Durchgang zu den vorderen Zimmern; sonst, wenn er ausging wählte er stets den vorderen Eingang.

Die große, leere Küche mit dem schönen Kochherd, in dem höchst selten die Flammen knisterten, gab den Arbeiterinnen oft Veranlassung zu Bemerkungen und Betrachtungen. Wie viele von ihnen wären glücklich gewesen, später ihr Heim in solchem Raume aufschlagen zu dürfen! Tausende hatten überhaupt keine andere Wohnung, als die Winkel um den Kochherd und mußten diese noch mit ihrer Familie theilen. Und hier blieb die Küche, die obendrein wie das schönste Zimmer aussah, jahraus, jahrein leer, und glich somit einer Raumverschwendung, die stillen Groll erweckte.

Alles Dies ging Susanne durch den Kopf, als sie das Zirpen der Gasflamme an der Wand beobachtete, die man

bis auf die Hälfte zurückgeschraubt hatte, sodaß unten am Eingang und oben an der Treppe breite tiefe Schatten den schwachen Glanz an den Wänden verschlangen.

„Mein Gott, hat er mich denn vergessen," dachte sie abermals, als auch ihr zweites zaghaftes Klopfen von keinem Erfolg begleitet war. Nicht den Muth findend, die Klinke niederzudrücken, lauschte sie mit angehaltenem Athem. Sie hörte seine eiligen Tritte und glaubte dann das feine Klingen eines Glases zu vernehmen.

Als dann wieder Stille eintrat, und sie ein merkwürdiges Gefühl der Verlassenheit empfand, kam ihr Alles ebenso grauenhaft vor wie am vergangenen Sonnabend, als Lottchen im Sterben lag und sie in ihrer Todesangst die Treppe hinunterging, um nach Vater und Geschwister zu sehen.

„Hier könnte wirklich ein Mord passiren, ohne daß der Unhold gestört würde," war auf's Neue ihr Gedanke, als ihre aufgeregte Einbildung ihr vorgaukelte, aus dem Dunkel der oberen Treppe könnte im nächsten Augenblick eine unheimliche Gestalt auftauchen und auf sie zustürzen.

Sie hatte kaum zwei Minuten gestanden und doch dünkte es sie eine Ewigkeit. Als sie zum dritten Male anhaltend und laut klopfte, wurde die Thür stürmisch von Saller aufgerissen. Anscheinend etwas ärgerlich, schrie er sie an: „Aber weshalb kommen Sie denn nicht herein?! Sie sind doch sonst nicht so blöde!"

Sie stammelte einige Worte, deren Sinn sie selbst nicht begriff, und trat dann durch eine zweite, ebenfalls mit Eisen beschlagene Thür, die einige Fuß von der ersteren entfernt war und welche am Tage stets offen stand. Es fiel ihr gar nicht auf, daß er sie

bei sich vorbeiließ und die Thür selbst schloß, als hätte er einen angenehmen Besuch empfangen und nicht denjenigen einer seiner Arbeiterinnen, die man im Allgemeinen als eine Sache betrachtete, mit der man nicht große Umstände zu machen brauche.

„Nun, was wünschen Sie denn noch so spät?" fragte er, als sie ihm dann vor dem breiten Doppelpult gegenüberstand.

Sie antwortete nicht gleich, weil sie noch nicht wußte, wie sie ihre Bitte vorbringen sollte. Was ihr sofort auffiel, waren eine Flasche Wein und zwei Gläser, die auf dem Pultrücken standen, dann die offene Thür im Hintergrund, die durch einen kurzen Korridor, in dem eine Waschtoilette stand, in das bereits dunkle Arbeitszimmer Sallers führte. Nur schwacher Lichtschimmer drang von hier aus nach dort hinein, der aber stark genug war, einige Gegenstände zu beleuchten. Susanne erblickte die hell glänzende Kante des Mahagonitisches und einen Theil des schwarzen glanzledernen Bezuges vom Sopha, der dahinter stand.

Alles Das erfaßte sie im Augenblick, während ihre Augen umherirrten, als müßte sie irgendwo die Ermunterung herbekommen, die ihr die Scheu nehmen würde. Und dabei durchzuckte ihr Gehirn fortwährend der Gedanke, es müßten die Weingläser gewesen sein, deren leises Klingen sie draußen vernommen hatte.

„Ich hätte eine große Bitte an Sie, Herr Saller," brachte sie endlich zaghaft hervor, ohne den Muth zu finden, ihn anzusehen.

„So. Dann schießen Sie nur los," erwiderte er nach seiner Gewohnheit kurz und ohne jede Weichheit in seiner Stimme.

Er hatte sich vor das eine Pult gestellt, die Hände über die Platte gefaltet, und musterte sie eingehend

und prüfend. Dabei dachte er: „Sieh mal an, Du bist ja gar nicht so häßlich, wie ich dachte. Beinah sogar hübsch. Eigentlich liebe ich diese Gesichter mit den durchsichtigen Wangen, den großen Augen und den vollen Lippen."

Ohne die Augen aufzuschlagen, fühlte sie seinen Blick auf ihren Wangen brennen — diesen Blick, den alle Frauen und Mädchen in der Fabrik unausstehlich nannten, weil niedriges Begehren aus ihm sprach, das durch ungewählte Worte verstärkt wurde.

„Wie lange sind Sie denn schon bei mir?" fragte er weiter, indem er nun den großen Kopf in die Hand stützte und sich innerlich auf's Neue gestand, sie sei ganz „passabel" und wohl auch dazu geschaffen, ihm eine Stunde angenehm zu verkürzen.

„Im April werden es vier Jahre," gab sie, etwas muthiger geworden, zurück, von Genugthuung erfüllt darüber, während dieser ganzen Zeit bei ihm ausgehalten zu haben, ohne von ihm belästigt worden zu sein.

Gleichzeitig dachte er bei sich: „Ei ei, solange schon bist Du bei mir, ohne daß Du mein Wohlgefallen erregt hast? Solch ein ‚Unglück' hätte ich Dir nicht zugetraut.

Je länger er sie betrachtete, je besser gefiel sie ihm, je stärker erwachte in ihm das Verlangen, diese Gelegenheit zu benutzen, um seine krankhafte Sinnenlust zu befriedigen. Wie alle Menschen, deren Begierde eine unbegrenzte ist und die eine unheimliche Sucht empfinden, diese Begierde zu befriedigen, solange sie noch athmen können, dachte er niemals an Zeit und Ort, versuchte er seine unreinen Gedanken zu stillen, sobald sie beim Anblick eines Weibes in ihm erwacht waren, seine Nerven peinigten und ihn in einen Taumel halber Besinnungslosigkeit versetzten.

Er ging vom Pulte weg und dem Eingange zum Nebenzimmer zu, wo er stehen blieb und sie auf's Neue zu mustern begann, diesmal vom Kopf bis zu den Füßen. Gewiß, ihre Kleidung konnte ihre Magerkeit nicht verbergen, aber auch Das tröstete ihn, denn seit einiger Zeit hatte er an den „Überschlanken“ einen besonderen Genuß gefunden.

„Haben Sie schon einen Bräutigam, Susanne?“ fragte er ganz unvermittelt, während er seine vorherige Stellung wieder einnahm.

Danach pflegte er stets zu fragen, sobald er seine „Absichten“ hatte; theils um sich selbst keine zu großen Gewissensbisse zu machen, theils um die „Situation“ zu erwägen, und zu ermessen, in was für Unannehmlichkeiten er vielleicht gerathen könnte.

Er wußte zwar, daß alle Bräute unter seinen Arbeiterinnen habsüchtig waren und bei der Aussicht auf ein baldiges eigenes Heim den Verlust ihres Platzes nun erst recht befürchteten, wußte aber auch, daß es verschiedene unter ihnen gab, die dem Schatz ihre Treue bewahrten und, aufgestachelt durch diesen, jede Gelegenheit wahrgenommen hätten, ihm, dem „Sklavenhalter“, ganz gehörig Etwas an's Zeug zu flicken. Hinzu kam, daß diese Mädchen durchaus keine Sehnsucht hatten, sich ohne Weiteres mit einem Zweiten und Dritten einzulassen.

Kein Freund von großen Liebesopfern, und, wie alle richtigen Egoisten, nur auf sein Wohl bedacht, glaubte er schon ein Übriges zu thun, wenn er ihnen Nothlohn und dadurch ihr Brod, wenn auch kärgliches, gab.

So fuhr er am besten mit der Unschuld, denn die Unschuld war dumm und unerfahren und schwieg in der Regel aus Scham und Furcht.

„Kinder haben Sie noch nicht?" fragte er auf's Neue, nachdem er seinen Plan gefaßt hatte.

Er hatte diese Frage ganz ernst gestellt, etwa wie Jemand, der ein „National" aufzunehmen hat. Es war etwas ganz Alltägliches, daß Arbeiterinnen vorzeitig zu einem Nachwuchs gelangten, und es gingen verschiedene bei ihm aus und ein, die es mit der Zahl desselben nicht so genau nahmen.

Und da Susanne Das wußte und das Leben ihr frühzeitig die nöthige Aufklärung gegeben hatte, so erwiderte sie ohne jede Erregung: „Nein, Herr Saller . . . Ich wüßte auch nicht, von wem."

Trotzdem war ihr das Blut langsam in die Wangen gestiegen; und als er nun die Bemerkung machte, Das sei ihm angenehm zu hören, mußte sie den Blick senken, weil sie in seinen Augen Etwas las, was sie mit Schrecken erfüllte.

„Es kann ja auch gar nicht möglich sein, wenn Sie keinen Bräutigam haben," sagte er dann wieder mit einem lauten Lachen, wobei sein großer Mund mit den schlecht erhaltenen Zähnen sich unangenehm weit öffnete. Zu gleicher Zeit waren seine Gedanken: „Und so etwas Solides läuft bei mir herum und läßt sich erst spät Abends durch Zufall entdecken."

Und plötzlich, als er einen Theil ihres unteren Halses erblickte, den sie der Wärme wegen blosgelegt hatte, trat er auf sie zu, faßte sie mit den Worten: „Brav von Ihnen, daß Sie bis jetzt ganz für sich geblieben sind," am Kinn und ließ dann unwillkürlich seine zitternden Finger herniedergleiten, in den Ausschnitt ihres Kleides hinein, dessen oberster Knopf geöffnet war.

Und als sie unter dieser Berührung zusammenzuckte, sich ihm entwand und zurücktrat, weil seine ewig naßkalten Finger ein Gefühl des Widerwillens

in ihr erweckt hatten, zog er die Augenbrauen zusammen, trat abermals vor das Pult und fragte mit völlig veränderter Miene, hart und trocken: „Was wünschen Sie nun eigentlich, ich habe nicht viel Zeit.“

Um diese Ausrede zu bekräftigen, rückte er an dem Federständer und klappte ein langes schmales Kontobuch heftig zu.

An seinem kurzen Athem, den er stoßweise hervorpreßte, sobald der Zorn in ihm aufstieg, was bei seinem krankhaften Zustande sehr schnell geschah, merkte sie seine üble Stimmung, und sofort sagte sie sich, daß sie es nun gründlich mit ihm verdorben haben werde. Trotzdem fand sie noch den Muth, zitternd und zaghaft ihm ihre Beschwerde und auch ihre Bitte vorzutragen.

Anscheinend ruhig hörte er sie an, dann aber erwiderte er kalt, ohne sie anzublicken: „Thut mir sehr leid, liebes Kind. Über den Lohnabzug werde ich morgen mit Feistel“ (so hieß der Werkführer) „sprechen — und was den Vorschuß anbetrifft, so muß ich bedauern. Das ist niemals bei mir eingeführt gewesen und soll es auch nicht werden . . . Nein, nein, es geht wirklich nicht, Susanne,“ fügte er dann mit einer abwehrenden Handbewegung hinzu, als sie abermals einige Worte zu stammeln begonnen hatte.

Und sich nun den Anschein eines Mannes gebend, der es mit allen Menschen gut meine, begann er von seinem „Prinzip“ zu sprechen, das er auch den Anderen gegenüber aufrecht erhalten müsse, und klagte dann über die „augenblicklich“ schlechten Geschäfte, was er regelmäßig zu thun pflegte, sobald es sich um höhere Löhne oder um sonstige Inanspruchnahme seines Geldbeutels handelte.

Sie glaubte wieder einen milderen Ton in seiner Stimme zu entdecken, und so fand sie sich bewogen,

auf's Neue zu bitten, diesmal in zusammenhängenden Sätzen, weil der Gedanke an das Elend daheim ihr die Kraft der Sprache wiedergegeben hatte.

Abermals hörte er schweigend zu, dann aber, als sie in ihrer Einfalt die ganze Noth ihrer Familie in eine lange Geschichte zusammenfassen wollte, schnitt er ihr die Worte durch eine Handbewegung ab, klapperte mit seinem Schlüsselbund, das er in die Tasche gleiten ließ, griff zu seiner Komptoirmütze, die auf einem Riegel hing, und sagte, indem er so that, als wollte er sie hinaus haben, um ebenfalls zu gehen: „Das ist alles sehr traurig, liebes Kind, aber an meinem Prinzip kann Das Nichts ändern. Es geht wirklich nicht."

XXII.

Er ging aber nicht, stellte sich vielmehr, nun die Mütze auf dem Kopfe, wiederum vor das Pult, begann die Flasche Rothwein zu öffnen und eins der Gläser zu füllen. Und während er dann einen großen Schluck nahm, betrachtete er sie mit einem raschen Blick über das Glas hinweg.

Ihre Zurückhaltung hatte seine Begierde nur gesteigert, und aus dem Ärger war nun doppeltes Verlangen entstanden, sie in dieser Stunde zu besitzen und ihre Noth zum Falle ihrer Sprödigkeit zu machen.

Er wußte: sobald es sich darum handelte, den Ärmsten kleine Zugeständnisse zu machen, waren sie

geneigt, im Gefühle der Dankbarkeit die Grenzen alt-hergebrachter Sitte zu überschreiten. Denn gleich einer wuchtigen Hand, die das Haupt zur schmutzigen Erde geneigt hielt, lastete die Gewohnheit übler Dinge auf ihnen, die sie aus niedrigen Verhältnissen heraus bis zum Grabe begleiteten.

Susanne stand vor ihm, ohne zu wissen, was sie thun sollte. Es war jener Bann, in dem vom Elend geschlagene Menschen sich befinden, die auf ein letztes Wort noch hoffen, das ihnen Beruhigung gäbe. Sie wußte, daß, wenn sie jetzt hinausginge, sie das grinsende Gespenst Obdachslosigkeit unsichtbar mit sich schleppen würde.

Und während sie empfand, wie ihr Herz heftig und angstvoll klopfte, sah sie sich im Geiste mit dem Gefühle großer Trostlosigkeit durch die Straßen irren, gefoltert von dem Gedanken, keine Freude mit nach Hause zu bringen.

Eine Minute lang herrschte Stille. Regungslos verharrte Susanne auf demselben Fleck, während Saller das Glas Wein gegen das Licht hielt, um die Klarheit zu prüfen. Dabei kam sie auf den Gedanken, er könnte sie hinaus haben wollen, weil er eine Andere erwarte, derentwillen er auch die zwei Gläser hervor-geholt habe.

Dann, nachdem er wieder einen kräftigen Schluck genommen hatte, mußte er plötzlich derartig husten, daß sein Gesicht, dessen Wangen immer etwas blau angehaucht waren, dunkelroth wurde.

„Teufel, Das habe ich mir gestern auf dem Kirch-hof geholt,“ sagte er und wischte sich die Augen, in die ihm die Anstrengung die Thränen getrieben hatte. Wenn er einen derartigen Hustenanfall in Gegenwart Anderer bekam, schützte er stets Erkältung vor, um sein Leiden möglichst zu verbergen.

„Übrigens, mit was für einem Frauenzimmer habe ich Sie denn gestern gesehen," sagte er dann ganz unvermittelt. „Sie treibt sich ja auf der Straße umher." Ohne erst die Antwort abzuwarten, schraubte er die Gasflamme auf dem Pulte herunter, weil es ihm plötzlich zu hell war. Dann holte er sein Schlüsselbund wieder hervor, öffnete noch einmal den Geldschrank, erschloß den Tresor und begann, während er Susanne den Rücken drehte, Geld in die hohle Hand zu zählen.

Deutlich vernahm sie das feine Klingen der Goldstücke, das die freudige Empfindung in ihr erweckte, er könnte plötzlich anderen Sinnes geworden sein und ihr ohne Weiteres ihre Bitte erfüllen. Als er fertig war und die Schrankthür wieder zugeschlagen hatte, that er das Geld in sein Portemonnaie, bis auf zwei Goldstücke, die er auf den Rücken des Pultes, dicht neben die Lampe legte, sodaß Susanne sie sehen konnte. Und als sie zu der Überzeugung gekommen, daß es die Summe von dreißig Mark war, um die sie gebeten hatte, durchfuhr sie ein freudiger Schreck.

Sofort aber fiel sie wieder aus allen Himmeln, als er rauh fragte: „Nun, weshalb gehen Sie denn nicht?"

Auch diesmal rührte sie sich nicht von der Stelle; sie suchte vielmehr nach Worten, um den letzten Anlauf auf seine Hartherzigkeit zu unternehmen.

„Dann trinken Sie wenigstens einen Schluck Wein, sonst wird die Sache langweilig," kam er ihr wieder zuvor und füllte das zweite Glas bis zum Rand.

Sie wagte dagegen Nichts einzuwenden, aus Furcht, er könnte seine gute Stimmung auf's Neue verlieren.

„Wenn Sie erlauben —," erwiderte sie zaghaft und wollte das Glas ergreifen. Sofort aber fiel er mit seinem befehlerischen Tone ein: „Ziehen Sie sich doch die alten Begräbnißhandschuhe aus, sie werden Ihnen den ganzen Geschmack verderben."

Stumm that sie wie er geheißen, etwas beschämt darüber, von ihm an die abgetragenen Dinger erinnert worden zu sein. Als sie aber halb unbewußt die Handschuhe auf das zweite Pult legte, fiel ihr ein, daß ihr Vater ihr scherzhaft den Rath gegeben hatte, sie nicht liegen zu lassen, weil man sonst erfahren könnte, wem sie gehörten. Und so war ihr Gedanke, sie nicht zu vergessen, wenn sie gehen würde.

Saller brachte sie aber davon ab, indem er ihr, immer einen gewissen Zweck im Auge, das Glas nun hinreichte, das Seinige ergriff und ihr ermunternd zunickte.

In der Meinung, es sei unschicklich, viel zu trinken, nahm sie nur ein Schlückchen. Kaum war sie aber im Begriff, das Glas fortzusetzen, als er sie sehr unwillig aufforderte, mehr zu trinken. Sie solle sich doch nicht „haben," vielmehr das Gute ausnutzen, sobald es ihr einmal geboten werde.

Unter dem Einfluß seines Blickes, des erneuerten Zuredens, trank sie abermals, leerte sie schließlich das Glas. Niemals zuvor in ihrem Leben hatte sie Wein getrunken. Und so empfand sie plötzlich jenes wonnige Gefühl, das sie sich beim heimlichen Gedanken an diesen Genuß längst ausgemalt hatte.

„Na, noch ein Glas, wie?" sagte Saller merkwürdig umgewandelt, als er beobachtet hatte, wie sie zuletzt mit einer gewissen Gier den Rest heruntergeschluckt hatte.

„Es wird zu viel werden."

„Wenn es schmeckt, ist es niemals zu viel," erwiderte er und füllte ihr Glas zum zweiten Male.

„Dann meinetwegen Prosit!“ fügte er hinzu und stieß mit ihr an.

Nach dieser Herablassung wagte sie nicht mehr zu widersprechen. Sie trank abermals und fand nun, daß die belebende Flüssigkeit schon besser „rutsche“ als zuvor.

Das Alleinsein und die Wirkung des Weines schufen nun unbewußt zwischen Beiden jene Stimmung, wo der Abstand zwischen der socialen Stellung sich allmählich zu verringern beginnt und die erwachende Leidenschaft den Bildungsunterschied verwischt. Er sah in ihr nicht mehr die Arbeiterin, die seine Untergebene war, sondern nur noch das Weib, das er begehrte; und in ihren Augen war er plötzlich der Mann, der den „Chef“ vergessen hatte, sobald eine von seinen weißen Sklavinnen ihm gefiel. Und so lächelten sie sich plötzlich vergnügt an wie zwei Menschen, denen mit Macht das Verständniß für eine gewisse Sache gedämmert ist.

Während sie fühlte, wie ihr Verstand sich zu umnebeln begann und schwaches Glühen in ihre Wangen stieg, beobachtete er das verhaltene Funkeln ihrer Augen, das die Mattigkeit aus ihnen vertrieben hatte, sah er, wie ihre Lippen feuchte Röthe angenommen hatten, wie ihre ganze Gestalt erhitzte Bewegungen zeigte.

Als er sie aufforderte, ihren Hut abzulegen, lachte sie und fragte, weshalb sie es thun sollte, trotzdem sie nun wußte, was er von ihr wollte. Er trat auf sie zu, um ihr selbst die lange Nadel aus dem verschossenen Sammet zu ziehen, sie aber wich zurück, weil sie noch die Kraft des Widerstandes in sich fühlte. Und so hielt er es wieder für besser, seine Grausamkeit auf's Neue hervorzukehren, um ihr die Macht des Geldes zu beweisen.

Er ließ sie zufrieden, spielte den Gleichgültigen und begann trocken und geschäftsmäßig: „Was den Vorschuß anbetrifft, so könnte ich nur eine Ausnahme machen. Natürlich müßte Das auch anerkannt werden.“ Er nahm die beiden Goldstücke vom Pult und steckte sie in seine Westentasche, wobei er so that, als wäre diese Angelegenheit für ihn erledigt.

Es war ihr, als hätte man sie plötzlich mit kaltem Wasser übergossen, das ihr tropfenweise über den Nacken liefe. Während sie ihn groß und starr anblickte, sah sie nicht ihn, sondern das Elend daheim in allen seinen Schrecken und Farben. Und in dem Glauben, ihm einen Gefallen zu erweisen, der ihn wieder nachgiebig machen müsse, nestelte sie den Hut vom Kopf und legte ihn bei Seite auf einen Stuhl.

Sofort wurde er wieder ein Anderer. „So, Das ist hübsch von Ihnen. Weshalb nicht gleich so? Immer pariren, Das ist die Hauptsache,“ sagte er freundlich, trat auf sie zu und klopfte sie auf die Wange.

Er wollte noch liebenswürdiger zu ihr werden, als er sich wieder besann und sie fragte, ob sie sich nicht einmal seine Wohnung ansehen wolle. Aus ihrem Schweigen entnahm er die Bejahung; und so ging er voran, während sie ihm wie im Taumel folgte, im Augenblick an nichts weiter denkend, als an die beiden Goldstücke, die sie verführerisch angelacht hatten und die den Magnet bildeten, der allein sie anzog.

Er erschloß die innere Thür und öffnete dann die Küchenthür auf der anderen Seite, was er etwas umständlich that. Laut schallte das Rasseln des Schlüssels durch den hohen Flur, sodaß Susanne zusammenschreckte aus Angst, sie könnte gesehen werden. Als wäre er auf denselben Gedanken gekommen, sagte

er mit unterdrückter Stimme: „Nur immer ruhig, Du hast Nichts zu befürchten, liebes Kind.“

In der That hätte sie Niemand hier gestört, denn wie todt und abgestorben lag das Haus, in dem am Tage hundert fleißige Hände emsig ihre Arbeit thaten.

Noch immer warf das Gasflämmchen an der Wand große Schatten auf Dielen und Wände, und noch immer gähnten die dunklen Schlünde an den Treppen oben und unten.

Derselbe Schauer von vorhin durchzuckte Susanne: es könnte hier ein Verbrechen begangen werden, ohne daß eine menschliche Seele es verhindern würde. Und plötzlich, als sie Saller so vor sich sah, wie er in gebückter Haltung auch das untere Sicherheitsschloß zu öffnen begann, und sie den Schatten an der Wand sich haarscharf abzeichnen sah, hatte sie die Vorstellung, eine gewaltige Faust müßte sich plötzlich aus dem Dunkel der Treppe hervorstrecken und mit einem fürchterlichen Schlag auf den Schädel ihres Peinigers alle diejenigen ihrer Arbeitsschwestern rächen, die ihm aus Furcht, Schwäche und Bedürftigkeit ihre Ehre geopfert hatten.

Und während sie bei diesem bloßen Gedanken schon eine gewisse Wonne empfand und im Geiste Worte der Genugthuung aus einem Dutzend Kehlen hörte, entsann sie sich, was sie vor kaum einer Stunde zu ihrem Vater gesagt hatte, daß sie Saller tödten würde, sobald er den Versuch machen sollte, es mit ihr zu thun wie mit den Anderen. Und diese Möglichkeit erfüllte sie im Augenblick derartig mit Schrecken, daß sie in einer Anwandlung von Furcht vor sich selbst, an die Wand sank.

„Was ist Ihnen denn?“ fragte Saller, als er mit dem Aufschließen fertig war und nun bemerkte, wie sie ihn wie abwesend anglotzte. Und ihre Ver-

lassung sofort anders auslegend, fügte er hinzu: „Kommen Sie nur, ein Cognac, und Alles ist wieder gut.“

Sie befanden sich schon in der Küche, als er Das sagte. Er zündete eine kleine Lampe an und schritt ihr nun voran durch einen schmalen Korridor, der nach den vorderen Zimmern führte. Willenlos folgte sie ihm, wie ein Hund, der die Schläge seines Herrn fürchtet.

Im Schlafzimmer, das sie zuerst betraten, machte er Halt, stellte die Lampe auf einen Tisch und verschwand in dem nächst gelegenen dunklen Zimmer mit dem Bemerken, daß sie sich einen Augenblick gedulden möge. Die Thüre war offen, und so konnte sie in dem schwachen Lichtschein, der von der Straße durch die Fenster drang, seine schwarze Gestalt erblicken, wie sie sich hin- und herbewegte und schließlich unsichtbar wurde. Dann hörte sie das Herablassen der Rollläden, und es wurde völlig dunkel. Nur leises Gepolter, dann das Aufblitzen eines Streichholzes zeugten dafür, daß Saller nach Etwas suche.

Angst und die Aufregung, daß sie sich nunmehr ganz in seiner Gewalt befinden könne, hatten ihr die Vernunft wiedergegeben, und so erwog sie, ob es nicht besser wäre, schnell hinten hinauszuhuschen und davon zu rennen.

„Was er wohl für ein Gesicht machen würde,“ dachte sie mit jener boshaften Freude, die selbst in einer unglücklichen Stunde den Menschen blitzartig durchzuckt. Sofort aber fiel ihr ein, daß ihr Hut sich im Komptoir befand und daß sie ohne diesen unmöglich nach Hause gehen könnte. Als wenn Das das Schlimmste wäre! Sie mußte lächeln und wieder daran denken, was sie hierhergeführt hatte.

Sie blickte sich im Zimmer um, in dem Alles für

die Wohlhabenheit Sallers sprach, und als sie das üppige, für den Nachtschlaf zurecht gemachte Bett betrachtete, mußte sie an die armsäligen Lagerstätten daheim denken, auf denen sie die müden Glieder streckten. Und während sie die Augen auf den weichen Pfühl gerichtet hielt, kamen ihr wieder schlimme Gedanken, die ihr das Herz bis zum Halse schlagen machten. Sie sah sich im Geiste dort wie eine Sünderin liegen, festgehalten von einem Teufel, der sie mit seinem Athem langsam vergiftete. „Mach, daß Du fortkommst," raunte ihr eine innere Stimme zu; sie fand aber nicht die Kraft, von der Stelle zu weichen. Wie in blödem Stumpfsinn verharrte sie, bis Saller wieder, Flasche und Glas in der Hand, vor ihr auftauchte.

„Nun, Das gefällt Dir wohl, mein Kind?" fragte er mit einem Grinsen, als er sie im Anstarren des Himmelbettes versunken sah. „Nimm nur noch einen recht schönen Eindruck mit, wir gehen gleich wieder hinüber, um endlich in's Reine zu kommen."

Sie athmete auf und zeigte ihm eine freundliche Miene, weil sie nun abermals glaubte, er würde ihr im Komptoir das Geld geben und sie unbelästigt gehen lassen. Und als er ihr nun ein großes Glas Cognac reichte und es ihr förmlich an die Lippen zwang, goß sie es Schluck für Schluck hinunter, um ihn auf's Neue bei guter Laune zu erhalten.

Eigentlich hatte er sie nur hier herüber gelockt, weil er sie drüben nicht allein lassen wollte, während er den Cognac holte. Das war sozusagen die letzte Ölung, die er seinen Opfern zu Theil werden ließ, um sie völlig schwach zu machen.

„Nein, mein Kindchen, gieb Dich keinen Illusionen hin, das Haus muß immer rein bleiben," sagte er frech und stellte Flasche und Glas bei Seite. Um

sich anzufeuern, hatte er schon vorher im Nebenzimmer einen kräftigen Schluck genommen, und so kam die gemeine Denkungsart des Mannes ohne Erziehung, der aus kleinen Anfängen zu Vermögen gekommen war, auch in Worten immer mehr zum Durchbruch. „Nun sieh Dir auch mal meine Wohnung an, Du wirst gewiß noch nicht hiergewesen sein," begann er dann wieder, um sie durch den Glanz der Umgebung noch lüsterner zu machen.

Er ergriff wieder die Lampe, nahm Susanne am Arm und führte sie durch die vorderen Räume, aus einem der drei Zimmer in das andere.

Schlechte Nahrung im Leibe, nicht gewöhnt an geistige Getränke, schlurfte sie an seiner Seite dahin, nun das Gefühl im Kopfe, es könnte Alles mit ihr passiren, ohne daß sie sich widersetzen würde. Sie hörte kaum, was er sprach, und sah nur ein großes Etwas von dunklen Möbeln, auf denen die Lichtscheine tanzten, ein Geflimmer von Glas am Kronleuchter und goldene Rähme an den Wänden, wie sie sie prächtiger noch niemals zu sehen geglaubt hatte.

Und während er sie so herum führte, sich waidete an ihrem schwachen Zustande und an die Minuten dachte, wo sie ihm drüben hingebend in die Arme sinken werde, tastete seine plumpe Hand an ihrer Büste herum, die keines Mannes Finger je berührt hatte.

Plötzlich standen sie vor einem großen Spiegel, dessen Krystallglas bis zur Decke reichte.

„Jesus Christus!" schrie sie auf, sodaß er sie erschreckt anblickte in der Meinung, es könnte ihr schlecht geworden sein. Dann, als er bemerkte, wie sie mit weitaufgerissenen Augen in den Spiegel starrte, fragte er lachend: „Wo thut's Dir denn weh?"

Sie antwortete nicht, sondern starrte nach wie vor

auf das Glas, nun mit einem Ausdruck, als käme sie allmählich zur Besinnung. Langsam und furchterfüllt, mit scheuem Blicke, wandte sie sich um, als stünde etwas Gräßliches hinter ihr, das Entsetzen in ihr erwecken würde.

Er begann zu scherzen, meinte, daß sie sich in einem derartigen Spiegel wohl noch nie gemustert habe. Übrigens möge sie in dieser Stimmung den Namen Jesu nicht mißbrauchen; Das verbitte er sich, denn Das vertrage sich nicht mit seinen kirchlichen Grundsätzen.

Abermals lachte er spöttisch auf. Sinnlos preßte er sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. Sie wehrte sich nicht, trotzdem sein Hauch sie unangenehm berührte. Wachsbleich im Gesicht, mit dem Ausdruck einer Heiligen, die, in Andacht versunken, der irdischen Welt entrückt ist, starrte sie auf's Neue in den Spiegel. Und abermals stockte ihr der Athem, war es ihr, als tauchte im Hintergrunde des Zimmers der Erlöser auf, in Schatten gehüllt, nur das bleiche Gesicht mit den seelenvollen Augen mahnend auf ihr Spiegelbild gerichtet. Sie wußte nicht, ob sie richtig sah, redete sich aber sofort ein, ihr Vater müsse so stark an sie denken, daß sie unter denselben Einbildungen leide.

„Jesus Christus,“ sagte sie zum zweiten Male, diesmal weich und flüsternd, von Sehnsucht erfüllt nach einem unbegreiflichen Etwas, das ihr beistünde in dieser Stunde gottverlassener Armuth.

„Bist Du katholisch?“ fragte Saller heiter, der fest annahm, daß die Geister von Wein und Cognac in ihrem Kopfe arg rumorten. Und ihre fast stupide Willenlosigkeit benutzend, begann er sich brutal an dem Halsausschnitt ihres Kleides zu beschäftigen.

„Siehst Du ihn noch?“ fragte er weiter und

begann sie auf's Neue abzuküssen. „Du brauchst Dich aber nicht zu geniren, Christus ist todt und wird niemals sehen, was zwischen uns vorgeht," fügte er hündisch-gemein hinzu. „Ich verbitte mir auch einen derartigen Zeugen, wenn ich mich amüsire!" Sein rohes Lachen schallte durch das Zimmer und setzte sich in den Nebenräumen fort.

Er hatte die Lampe auf den Fußboden gestellt, weil es ihm Spaß machte, in dieser Stellung sein Ergötzen zu treiben. So standen sie in dem Lichtkreis unten am Boden, der sie zu Füßen grell beschien und sich allmählich an ihren Körpern nach oben zu in eine unheimlich wirkende Beleuchtung verlor.

„Der Herr Jesus ist auferstanden und sieht Alles, was wir thun und treiben," sagte sie einfältig, gedenkend des Anblickes, der am Tage vorher ihre Seele erfüllt hatte.

„Du bist verrückt mein Kind,
Du mußt nach Plötzensee,
Dort wo die Verrückten sind,
Am grünen Strand der Spree,"

brachte er halb singend, halb sprechend hervor, weil er diesen Gassenhauer für die beste Antwort hielt.

„Er lebt und wird Zeugniß ablegen für die Schlechtigkeit dieser Welt," sprach sie weiter, immer an Das denkend, was sie von ihrem Vater gehört hatte.

„Trink noch einen Cognac und er wird wieder todt sein," spottete er und fand ihre Reden nun sehr drollig, wie geschaffen zu seinen Gunsten.

Plötzlich besann er sich, daß er sich noch immer in seiner Wohnung befand, und so ließ er von ihr ab und sagte: „Du fängst an, mich graulich zu machen. Komm, wir wollen hinüber gehen." Er

bückte sich, ergriff die Lampe und schritt ihr voran, befriedigt von Allem, was er bisher erreicht hatte.

XXIII.

Sie legten denselben Weg zurück. In der Küche angelangt, verlöschte er die Lampe, nachdem er die Thür ein wenig geöffnet hatte, damit von draußen etwas Licht hereinfalle.

„Sachte, sachte — es scheint Jemand zu kommen," raunte er ihr dann zu und hielt sie zurück. Er schloß rasch die eisenbeschlagene Thür wieder auf und ging dann die wenigen Stufen hinunter, um einen Blick auf den Hof zu werfen. Es war ein Mann aus dem Vorderkeller, der das Amt eines Nachtportiers hatte und dessen Pflicht es war, hin und wieder des Abends nach Geschäftsschluß einen Blick auf den Hof zu werfen, ob sich nichts Auffälliges zeige.

„Ich bin es, Seifert, ich arbeite heute bis zehn," sagte Saller laut, in einer gewissen Aufregung darüber, man könnte ihn und Susanne beobachtet haben. Trotzdem das ganze Haus wußte, daß er dem weiblichen Geschlechte sehr zugethan war, bildete er sich stets ein, kein Mensch wisse Etwas davon.

Seifert zog unterthänig die Mütze, brummte einen guten Abend in seinen Bart und freute sich, wieder in seinen Keller zurückkehren zu können.

Während Saller, immer über den Hof sprechend, mit dem Wächter noch einige Worte wechselte, gab er Susannen heimlich einen Wink, in's Komptoir

hineinzuhuschen. Dann sagte er wieder laut: „Schließen Sie doch noch nicht das Gitter, Seifert. Ich will nachher gleich hier durchgehen."

„Schön, Herr Saller, wie Sie befehlen."

Das Gitterthor trennte kurz vor der inneren Hausthür den Hof und wurde regelmäßig geschlossen, sobald im Komptoir Alles dunkel war.

Während der Portier dann durch den Hausflur schritt, um noch einige Minuten auf der Straße zu verweilen, dachte er bei sich: „Gewiß hat er wieder Eine bei sich. Mir soll es recht sein. Ich will ihn gewiß nicht stören."

Saller war inzwischen Susannen gefolgt. Er hatte die innere Thür verriegelt, zündete ein Licht an und ging durch den kleinen Vorraum, wo die Waschtoilette stand, in sein Arbeitszimmer, während Susanne zurückblieb, nicht wissend, was er im Nebenraume wollte.

Nach wenigen Minuten bereits wurde er unter der verschossenen grünen Gardine, die die Wandöffnung dem Auge wohlgefälliger machen sollte, wieder sichtbar und gab ihr einen Wink, nach hinten zu kommen.

Sie rührte sich nicht von der Stelle. Ein Furchtgefühl, das ihren ganzen Körper erzittern machte, befiel sie, denn seine aufgeregte Miene, seine kleinen verquollenen Augen, die verlangend auf sie gerichtet waren, sagten ihr, daß er kein Mitleid üben werde.

„Es ist schon spät, Herr Saller . . . Vater und Mutter werden Angst haben," brachte sie bittende hervor.

„Angst, Angst!" erwiderte er aufgebracht und zuckte mit den Achseln. „Ich denke, Sie wollen Geld haben . . . Dann müssen Sie mir doch eine Quittung geben. Oder glauben Sie vielleicht —? Nun, meinet-

wegen, mir soll's recht sein!" Er nahm Wein und Gläser vom Pult, kehrte ihr den Rücken und verschwand wieder, wobei er sein Schlüsselbund hervorholte und so that, als wollte er die Flasche unter Verschluß bringen.

Er hatte sich nicht getäuscht: zaghaft ging sie hinter ihm her, nun im Zweifel, daß er wirklich Schlechtes vorhabe.

Dämmerung erfüllte das Zimmer, als sie eintrat, denn die Gaslampe auf dem Schreibtisch, die er angezündet hatte, brannte nur dunkel und war mit einem großen Papierschirm bedeckt, dessen durchsichtige Stellen ein sanftes Rosa zeigten.

Der Raum war so spärlich erleuchtet, daß die Schatten die wenigen Möbel fast verschlangen. Gardinen und Tapeten waren von tiefem Braun, und Das erhöhte die schummerige Stimmung noch. Ein großer Waarenschrank, gefüllt mit Mustern aller Art, nahm die ganze Wand im Hintergrunde ein, während vorn rechts gleich am Eingang das große schwarze Sopha stand, das man vom Komptoir aus sehen konnte.

„Das ist hübsch von Dir, Kindchen, daß Du vernünftig bist," begann er, als er sie erblickte. „Weshalb nicht gleich so? Die unnütze Ziererei hat gar keinen Zweck."

Er stand am Tisch, füllte die beiden Gläser wieder und sprach währenddessen weiter: „Ich meine es doch wahrhaftig gut mit Euch Allen . . . Giebt es einen Fabrikanten, der bessere Löhne zahlt? Bin ich nicht immer der Mann, der gerechte Ansprüche berücksichtigt und Jedem zu Theil werden läßt, was ihm gebührt?" Er nahm einen großen Schluck, verdrehte die Augen dabei, weil er jetzt erst die richtige Würze des Weines entdeckt hatte, und fuhr fort, indem er sich den Anschein großen Wohlwollen gab:

„Was den Lohnabzug betrifft, so werde ich morgen dem Werkführer einen Rüffel ertheilen. Es ist ganz selbstverständlich, daß eine Arbeiterin, die solange bei mir ist, ihre Sache versteht. Also! . . . . Trinken Sie nur, ich gebe es gerne," unterbrach er sich plötzlich und schob ihr das gefüllte Glas über die blanke Fläche des Tisches hin. „Dann wollen wir uns also wieder vertragen und die alten guten Freunde bleiben," fügte er hinzu.

Es war ihr wie ein Befehl, und so führte sie das gefüllte Glas ebenfalls an die Lippen.

Dann setzte er sich an seinen Schreibtisch, schrieb Etwas und ersuchte sie, ihre Unterschrift darunter zu setzen. Im Stehen, ohne zu lesen, schrieb sie mit unbeholfener Hand ihren Namen, sich innerlich freuend, daß sie nun auch das Geld erhalten müsse.

Er zeigte aber durchaus keine Neigung, ihr es sogleich zu geben, warf vielmehr dicht unter der Lampe einen flüchtigen Blick auf die Unterschrift, trocknete sie mit dem Löscher und legte die Quittung bei Seite, bedeckt mit einem Briefbeschwerer, um sie später besser zu verwahren.

„Setzen Sie sich doch einen Augenblick, Susanne," sagte er dann, nur mühsam seine Sinneslust unterdrückend. „Nein, nein! — auf das Sopha sollen Sie sich setzen," rief er ärgerlich aus, als sie sich bescheiden auf die Ecke eines Stuhles niederlassen wollte.

Sie that, wie ihr geheißen, während er wieder nach dem Schreibtisch ging, sich tief zu Boden bückte und eins der unteren Fächer erschloß. Mit Anstrengung brachte er einen großen, erst frisch angeschnittenen Schinken zum Vorschein, den er in der Papierumhüllung zum Tisch vor dem Sopha trug. Dann kehrte er wieder zurück und langte aus dem-

selben Fache einen Teller, ein großes spitzes Messer und einen Kanten Brod hervor. Und als er auch diese drei Gegenstände auf den Tisch gelegt hatte, sagte er gemüthlich: „So, mein Kind, nun wollen wir uns erst etwas stärken."

Als eingefleischter Junggeselle, der überdies durch sein Leiden gezwungen war, kräftige Nahrung zu sich zu nehmen, hielt er sich seit Jahren bereits eine derartige kalte Kost in seiner unmittelbaren Nähe, von Zeit zu Zeit die Gelegenheit benutzend, eine mächtige Scheibe von dem Räucherstück mit einem Stück trockenen Schrotbrodes zu vertilgen.

Fortwährend lebte er in der Einbildung, er würde sein Leben verkürzen, wenn er nicht äße, und so kaute er fest darauf los, auch wenn sein Magen ihm gar keine Ursache dazu gab.

In dieser Stunde hatte er wirklich Hunger empfunden, und so schnitt er im Stehen ein halbes Dutzend dicker Scheiben von dem saftigen Fleische herunter, legte einen Theil derselben auf den Teller, schob ihn Susannen zu, schnitt auch Brod ab und sagte dann wieder: „Stopf nur Alles gleich in den Mund hinein, wie es ist — eine Gabel giebt es nicht."

Er wollte Susanne in gute Stimmung versetzen, denn er wußte: die Sattheit erhöhte die Neigung, und er brauchte jetzt nur einen Blick auf Susannens Gesicht zu werfen, um ihr stilles Verlangen nach dem langentbehrten Überfluß zu erkennen.

Ein Weilchen zögerte sie, weil ihr Alles sonderbar vorkam und sie sich genirte, in seiner Gegenwart zu essen. Dann aber, als er sie ärgerlich zum zweiten Male aufgefordert hatte, griff sie zu, zertheilte die erste Scheibe Schinken mit den Fingern und begann sie gierig zu verschlingen.

Wein und Cognac hatten an ihr gezehrt, ihren

Magen noch leerer gemacht, als er schon war, und ein Schwächegefühl in ihrem Körper erzeugt, das zu verdrängen ihr nun Wonne ward. Und so befand sie sich in der Verfassung eines Menschen, dessen Natur stärker ist als der Wille und der immer auf's Neue die Hand ausstrecken möchte, seinen Appetit zu befriedigen.

„Greife nur immer tüchtig zu, mein Täubchen, Du siehst, es ist genug da," sagte Saller wieder, der sich gar nicht gesetzt hatte, sondern, in der linken Hand ein Stück Schinken und in der Rechten das Brod, im Zimmer auf und abging und mit vollen Backen kaute.

Es machte ihm Spaß, sie so essen zu sehen, denn er glaubte, sie nun fester an sich gefesselt zu haben und sich ein um so größeres Vergnügen versprechen zu dürfen. Wirklich blieb er auch wieder stehen und schnitt auf's Neue mächtige Scheiben herunter, die er abermals vor ihr auf den Teller legte, während er nach seiner Gewohnheit den fetten Bissen gleich in der Hand behielt.

Einmal in Geschmack gekommen, ließ sie es sich nun nicht zweimal sagen, sondern füllte den Mund immer auf's Neue.

„Trink nur aus, dann rutscht es besser," begann er abermals. Und als sie jetzt einen kräftigen Schluck zu sich nahm, fand sie es ganz natürlich, daß man, wenn man große Portionen zu sich nehme, auch etwas Reelles hinuntergießen müsse.

Der Wein kam ihr nicht mehr so berauschend vor, sondern erregte ein angenehmes, erheiterndes Gefühl in ihr, das die Lebenslust erweckte. Ihre Gedanken begannen sich zu verwirren, die klaren Vorstellungen verließen sie und sie fand nur den Augenblick angenehm. Immer weiter entfernte sich die ehr=

same Armuth von ihr, immer mehr wurden Eltern und Geschwister zurückgedrängt, immer munterer wurde die Leidenschaft, die in ihr schlummerte.

Er hatte die Gläser auf's Neue gefüllt und freute sich nun, daß sie ihre Zimperlichkeit abgelegt zu haben schien. „Sie bleiben sich doch Alle gleich," dachte er bei sich. „Sobald sie Etwas im Kopfe verspüren, haben sie ihre Scheu überwunden und machen uns die Sache nach Möglichkeit leicht."

Zehn Minuten aßen und tranken sie so, ohne Etwas zu sprechen, und wer sie, ohne sie zu kennen, von draußen beobachtet haben würde, hätte sie für zwei alte Bekannte halten müssen, die in bester Übereinstimmung lebten und sich gegenseitig das größte Vertrauen schenkten.

Endlich waren sie fertig. Im Augenblick zu faul, den Schinken wieder wegzupacken, ließ er Alles auf dem Tisch liegen und rückte diesen weit vom Sopha zurück. Dann sagte er: „So, mein Kind — nun gehe und wasche Dir die Hände. Ich kann fettige Finger nicht leiden. Es geht mir durch und durch, wenn ich sie berühre."

Sie verschwand in dem kleinen Nebenraum und kehrte nach kaum zwei Minuten wieder zurück. Dann that er Dasselbe und schloß die Thür mit der matten Scheibe, die zu dem Gange führte und bisher offen gestanden hatte. Trotzdem er keine Störung zu befürchten hatte, wollte er ganz abgesondert mit ihr in einem Raume sein.

„Nun mein Täubchen, gieb mir erst einen schönen Kuß," sagte er, schon etwas lallend. Mit geschlossenen Augen ließ sie sich küssen, trotzdem sie die Widerwärtigkeit empfand, die er ihr einflößte. Aber sie hatte nicht den Muth, einen Laut des Unwillens auszustoßen.

Er wollte sie auf das Sopha ziehen, als ein anderer Gedanke ihn wieder davon abhielt. Stückweise wollte er sie genießen, ihr zu gleicher Zeit dadurch beweisen, daß er um diese Zeit der Allmächtige sei. Die halb abgestorbene Sinnlichkeit des verlebten Mannes, der auch der Augenwaide bedarf, um Befriedigung seiner Lüste zu finden, trieb ihn zur Grausamkeit.

„Zieh doch das dumme Jaquet aus, soeben habe ich mich an einer Nadel gerissen," sagte er wieder, nachdem er an die Fenster getreten war und sich überzeugt hatte, daß die Haken der Laden fest geschlossen waren. „Damit kannst Du überhaupt nicht Staat machen, ich werde Dir ein neues schenken," fügte er hinzu, als er sah, wie sie durchaus keine Anstalten machte, seinen Wunsch zu erfüllen.

Eine Minute wartete er noch, dann fuhr er sie gereizt an: „Brauchst keine Angst zu haben, ich werde Dich doch nicht gleich fressen! Kennst Du mich nicht schon vier Jahre und weißt Du nicht, daß ich mit allen Deinen Kollegen auf gutem Fuße stehe? Du willst wohl eine Ausnahme machen? . . . Schnell, schnell — verdirb mir nicht meine gute Laune."

Trotzdem verharrte sie nach wie vor bewegungslos an der Thüre, die Arme schlaff herunterhängend, den Blick zu Boden gesenkt, wie ein armes Opfer, das den Abgrund vor Augen sieht, in den es springen soll.

„Ach so, ich soll Dir helfen?" sagte er wieder und trat auf sie zu.

Ihr gefüllter Magen jedoch ließ den Rausch nicht die Herrschaft über sie gewinnen, und sofort sagte sie sich, daß, wenn sie ihm diesen Gefallen thäte, er unaufhörlich mehr von ihr verlangen würde. So wich sie denn zurück, faltete die Hände und bat ihn leise, sie gehen zu lassen.

Sofort brauste er wieder auf: „So, jetzt habe ich

Dich wohl satt gemacht und nun willst Du so ohne Weiteres gehen?" Dann wieder den Kalten spielend, fügte er hinzu: „Gut gut — Sie können gehen. Ich hindere Sie nicht. Ich brauche dann die Quittung nur zu zerreißen."

Sie verstand ihn. Langsam, nicht mehr im Stande, die Thränen zurückzuhalten, die heiß hervorquollen und ihre Wimpern netzten, legte sie das abgetragene Jaquet ab, dessen Innenseite die Stellen zeigte, die sie mühsam aber sauber ausgebessert hatte.

„So, Das ist nett von Dir, mein Liebchen," sagte er wieder und trat abermals auf sie zu. Diesmal wich sie bis in die äußerste Ecke des Zimmers zurück, die Augen furchtsam auf ihn gerichtet.

„Wenn Du nur wüßtest, wie die Angst Dich schön macht," sagte er lachend und blieb einige Augenblicke vor ihr stehen. Dann ging er wieder durch das Zimmer und sagte auf's Neue: „Zieh' Dir auch die Taille aus."

Sie glaubte nicht richtig verstanden zu haben und starrte ihn, Thränentropfen auf den schmalen Wangen, groß und fragend an.

„Nun, hast Du nicht gehört?" rief er ärgerlich, abermals vor ihr stehen bleibend. „Du sollst Dir Deine Taille ausziehen, ich will sehen, ob Du eine weiße Haut hast."

„Nein nein, Das thue ich nicht, Das darf ich nicht thun," preßte sie hervor und kreuzte wie zum Schutze die Arme über die Brust.

„Du mußt es thun, weil ich es haben will!" herrschte er sie an, erbittert durch ihren Widerstand. Plötzlich aber, sich bewußt werdend, daß er bei ihr auf diese Weise Nichts erreichen werde, lenkte er wieder ein, indem er hinzufügte: „Siehst Du denn gar nicht ein, daß ich, der wohlhabende Mann, sich herabläßt,

wenn er so zu Dir spricht? Du bist eben anders als die Übrigen, ein ganz sonderbares Geschöpf, Das reizt mich. Du wirst Dein ganzes Glück von Dir stoßen, wenn Du Dich widerspänstig zeigst."

„Ich will nur meine Ehre behalten," brachte sie bebend vor Zorn hervor, plötzlich von jenem Widerstande getrieben, den das gehetzte Wild noch zeigt, wenn es schweißtriefend vor seinem Verfolger steht. Jeder Nerv an ihr bebte, Zittern der Todesangst ging durch ihren Körper, und der Gedanke an das Schreckhafte der nächsten Minuten hatte ihre Kehle trocken gemacht.

„Ehre, Ehre!" zischelte er sie an, die Stimme dämpfend, weil er in der Angst schwebte, sie könnte laut werden. „Wenn ich immer so Etwas höre! Ehre bei Frauenzimmern Eurer Art! Soll ich Dir Geschichten erzählen, die hier passirt sind? Du würdest Dein blaues Wunder haben."

„Ich weiß es," erwiderte sie, nun wieder zaghaft geworden.

„Von wem weißt Du es denn?!" fuhr er mißtrauisch auf. „Du wirst doch nicht etwa behaupten wollen, daß ich jemals Gewalt gebraucht hätte? Das wage nur zu sagen, und sofort ist eine Andere für Dich da. Ich brauche wahrhaftig nicht auf Euch zu warten, es giebt genug Hände, die sich anbieten, wenn ich sie verlange."

„Nein, nein, ich weiß ja auch Nichts, Herr Saller," erwiderte sie leise, eingeschüchtert durch die Angst, sie könnte die Arbeit bei ihm verlieren.

„Nun also, — dann rede doch nicht so dummes Zeug," sagte er, wieder ruhiger geworden. „Sei lieber vernünftig und vergiß nicht, daß es in meiner Macht liegt, Dir von morgen ab die beste Arbeit geben zu lassen ... Mach schnell, sonst werde ich ernstlich böse."

„Haben Sie doch Mitleid mit mir," brachte sie schluchzend hervor, die gefalteten Hände ihm entgegenstreckend.

„Ja, ich weiß nicht, was Du immer von Mitleid redest," erwiderte er, wenig gerührt durch ihre Thränen. „Habe ich es denn nicht, will ich Dir nicht entgegenkommen, Dir das Geld geben, sobald Du Deinen Starrsinn abgelegt haben wirst? Aber Du mußt auch einsehen, daß ich meine Freude davon haben will. Ein Vater kann es nicht besser mit Euch meinen, als ich .... Beeile Dich und verscheuche uns Beiden die Sorgen."

„Verlangen Sie Alles von mir, nur Das nicht," bat sie auf's Neue, dabei immer von dem Gedanken gefoltert, daß sie das Geld haben müsse, nachdem sie ihm die Bescheinigung darüber gegeben hatte.

„Ja, was sollte ich denn sonst noch von Dir verlangen, mein Kindchen?" erwiderte er lachend und trat auf sie zu mit einer Miene, als wollte er nunmehr Gewalt gebrauchen. Sein Blick verrieth nichts Gutes, und als er die Hand nach ihr ausstrecken wollte, entwich sie ihm und sagte laut, der Eingebung des Augenblicks folgend: „Rühren Sie mich nicht an!"

„Ah, Du willst schreien," brachte er giftig hervor, trat von ihr zurück, durchmaß aufgeregt das Zimmer und sagte mit einer Stimme, die Wuth und Ärger rauh gemacht hatten: „Du sollst doch nicht denken, daß ich Dein Narr bin ... Komm, ich will Dich hinauslassen. Am besten schon, Du kämest morgen gar nicht wieder .... Nun, wird's bald?! Oder hast Du sonst noch Etwas auf dem Herzen, dann muß ich bedauern. Widerspänstige Frauenzimmer fliegen bei mir hinaus."

Er wollte noch mehr sagen, aber ein Hustenanfall, der diesmal besonders heftig war, erstickte ihm die

Worte, und so krümmte er sich und blieb abgewendet stehen, um in kurzen Zügen wieder die Luft zu schöpfen, die ihm entgangen war.

XXIV.

Das Gesicht gegen die Wand gedrückt, stand sie im Winkel des Zimmers und weinte leise und unterdrückt.

Als Saller sich ihr wieder zukehrte, wollte er sie auf's Neue anfahren, nun wirklich von Groll erfüllt, solange mit ihr die Zeit vergeudet zu haben, ohne an sein Ziel gekommen zu sein. „Aha," dachte er nun, „jetzt kommt die Reue darüber, daß sie mich so aufgebracht hat."

Er wußte nun bestimmt, daß sie bleiben würde, um alle seine Wünsche zu erfüllen. Denn so waren sie seiner Meinung nach Alle: die Furcht, ihre Arbeit zu verlieren, hielt sie zurück, und ärgerlich über ihre Wehrlosigkeit zerflossen sie dann in Thränen, um sich vor der Überwindung noch einmal Erleichterung zu verschaffen. Es war sozusagen die letzte Reinigung ihrer Seele, die sie tropfenweise vornahmen, bevor sie der Sünde in die Arme fielen. So wollte er ihr also Zeit lassen, sich ruhig auszuweinen, um sie später um so vernünftiger zu sehen.

Er ging an seinen Schreibtisch, setzte sich und langte die beiden Goldstücke hervor, die er ihr nun wirklich geben wollte. Es machte ihm Spaß, auf jeden Mittelfinger der Hände eins der Stücke zu legen,

sie leise gegen einander zu schlagen und sich an dem feinen Klange zu erfreuen. Stille herrschte, nur unterbrochen von dem leisen Klingen das Goldes und dem verhaltenen Schluchzen in der Ecke, das stoßweise, wie gedämpftes Wehgeschrei eines gemarterten Menschen, zu ihm herüberdrang.

Unsichtbare Gewalten gingen durch das Zimmer, die mit einander rangen und um die Herrschaft stritten. In diesem halbdunklen, von der Außenwelt abgeschlossenen Raume, in den keines Neugierigen Auge dringen konnte, wurde ohne jeden Lärm jener große Verzweiflungskampf am Ende des Jahrhunderts geführt, der draußen tosend die Welt durchzog begleitet von dem Feldgeschrei: „Hie Arbeit, hie Kapital!"

Das Ausbeuterthum maß seine Stärke an den Unterdrückten, Abhängigkeit und Schwäche bäumten sich auf in letzter Ohnmacht gegen die Macht des Geldes. Zwei Welten rollten gegen einander, wartend des Augenblicks, wo die eine zerschellen würde, um von der anderen verschlungen zu werden. Es war die stille Revolution, die langsam aber sicher ihre Arbeit that, Sitte und Recht zerfetzte, im Verborgenen ihr dräuendes Haupt erhob und grinsend, Althergebrachtes lautlos zermalmend, dahinzog, nicht fürchtend, wo sie enden würde.

Als Saller nach etwa fünf Minuten sich wieder erhob, hatte auch Susanne ihr Gesicht wieder gewendet. Sie stand mit gerötheten Augen gegen die Wand gelehnt, das Haupt gesenkt, in den Händen das Taschentuch, mit dem sie sich die Thränen getrocknet hatte. Nun ließ sie es wieder ruhig geschehen, daß er ihre Wangen streichelte und sie an sich zog.

Erfreut darüber, in seiner Vermuthung sich nicht getäuscht zu haben, sprach er gütig auf sie ein, gebrauchte er jene bethörenden Redensarten, die auch

ein Mann in seinen Jahren bereit hat, sobald die Sinnenlust erwacht ist. Und als er sah, wie sie immer gefügiger wurde, weil die letzte Willenskraft in ihr gebrochen war, steckte er ihr die beiden Goldstücke in die Hand und sagte: „Hier, nimm. Du sollst nicht denken, ich wolle es Dir trotz Alledem vorenthalten. Nein, nein ich bin wahrhaftig nicht so, wie Alle glauben. Ich gebe gerne, aber ich will, daß man auch auf meine Leidenschaften Rücksicht nimmt. Ich kann doch nicht dafür, daß sie krankhaft ist . . . Sei vernünftig, Susanne, hörst Du?"

Nun, da sie im Besitze des Geldes war, das sie langsam in ihre Kleidertasche hatte gleiten lassen, fand sie nochmals den Muth, das Letzte zu versuchen. „Schonen Sie meiner — ich bitte Sie in Christi Namen."

Er nahm diesen Widerspruch nicht mehr ernst, zog sie mitten in's Zimmer und sagte in leichtem Ärger: „Was hast Du denn fortwährend mit Christus? Drüben kam mir Das schon ganz sonderbar vor, und jetzt fängst Du wieder davon an. Laß doch dieses dumme Anrufen eines heiligen Namens, wenn wir dabei sind, uns auf weltliche Art die Zeit zu verkürzen. Gehörst Du vielleicht der Baptisten-Gemeinde an? Dann will ich Dich schon von Deinem Sektenglauben heilen."

Sie schüttelte mit dem Kopf und erwiderte ruhig: „Ich war seit einem Jahre nicht in der Kirche, weil Mutter immer krank war und ich des Sonntags die Wirthschaft zu machen hatte. . . Aber als ich dieses Haus betrat, ging Christus mit mir, ich weiß es."

Der Ernst, mit dem sie Das sagte, reizte ihn zum Lachen. Trotzdem kam er sich etwas unbehaglich vor, denn er zweifelte nun an ihrem Verstande. Sofort aber die Sache von der heiteren Seite auf-

nehmend, warf er ein: „Dann soll Dein Herr Christus nur sorgen, daß er nicht in's Haus eingeschlossen wird. Er würde gewiß nicht wissen, wie er wieder hinaus kommen sollte."

Unwillkürlich mußte sie darüber die Lippen verziehen, und so fügte er, Dies bemerkend, gleich hinzu: „Siehst Du, Du mußt selbst darüber lachen. Du scheinst also doch ein gesundes Mädchen zu sein."

„Ich lachte nur über Ihre Ungläubigkeit."

„Hör' mal, jetzt wird mir die Sache zu bunt. Du wirst doch nicht etwa wirklich an solche Dummheiten glauben . . . ich meine an die Auferstehung. Es ist zwar jetzt gerade Ostern, aber — — aber, wer todt ist, läßt sein Kieken, wie der Berliner zu sagen pflegt!"

„Ich glaube daran," sagte sie ernst und feierlich, während sie langsam die unteren Knöpfe ihre Taille zu öffnen begann, um ihm nunmehr den Beweis zu geben, daß sie zu Allem fähig sei.

„Ach so, Du glaubst!" fiel er ihr lachend in's Wort, während er sie von hinten umschlungen hielt und wiederholt Küsse auf ihre Wangen preßte. „Das ändert die Sache. Dann glaube nur ruhig weiter, damit Du in den Himmel kommst; sorge aber bei Zeiten dafür, daß Du da oben immer Etwas zu essen hast, denn der Glaube macht nicht nur selig, sondern auch hungrig. Die Satten befinden sich nur auf Erden."

„Vater meint, daß es umgekehrt sei," warf sie ein.

„Dann muß er ein ganz drolliger Mann sein, der am besten thäte, nach ‚oben' zu ziehen. Vielleicht findet er eine Volksküche im Himmel."

Unwillkürlich mußte sie lachen, und da diese Anerkennung ihm schmeichelte, so fuhr er in demselben Tone fort: „Nein, mein liebes Kind, gebe Dich nicht

der Hoffnung hin, daß Dein Glauben Dir eine einzige Mahlzeit einbringe. Nicht einmal ein Linsengericht."

„Aber er soll doch zufrieden machen," warf sie abermals ein, nun bedeutend muthiger geworden.

Er lachte. „Das ist nun Geschmackssache, liebes Kind. Bist Du vielleicht zufrieden? . . . Doch nur, weil Du die dreißig Mark in der Tasche hast. Siehst Du, darauf kannst Du Nichts erwidern, weil Deine Musik nun ein Ende hat. Was nützt aller Glaube, wenn man kein Geld hat. Das Geld regiert nun einmal die Welt, und wenn ich es habe, so kann ich mir die schönste Kapelle dafür bauen lassen und einen Prediger halten, der mich zum Frühstück wieder hübsch rein und anständig macht, nachdem ich in der Nacht die größten Gemeinheiten getrieben habe."

„Aber im Innern bleibt der Mensch doch so," wagte sie wieder einzuwenden.

„Das ist ja eben der Witz dabei," erwiderte er in bester Laune. „Das läge dann nicht an mir, noch an meinem Privat-Seelenhirten, sondern an dem verfluchten Gelde . . . Das Geld macht uns Alle schlecht, oder vielmehr die Thatsache, daß wir ihm einen Werth beimessen, den die Menschen ihm gegeben haben, um sich gegenseitig die Kehle zuzuschnüren. Es ist zwar eine dumme Einrichtung, aber etwas Göttliches liegt doch in ihr Wenn Du zum Beispiel heute kein Geld gebraucht hättest, wärst Du nicht zu mir gekommen, und so würde ich nicht das große Vergnügen haben, eine freudige Stunde mit Dir zu verleben. Ich bin nicht so dumm, mir einzubilden daß Du aus Neigung bei mir bleibst; es ist die Macht des Geldes, die Du fürchtest. Ist es nicht so?"

Ihr Schweigen erschien ihm wie eine Bestätigung; und so fuhr er, wieder leicht erregt werdend, fort: Und weil ich weiß, daß Ihr mir Alle keine Liebe

entgegenbringt, sondern nur Furcht und im Innern Verachtung, deshalb bin ich brutal gegen Euch und zwinge Euch zu Dem, was Ihr freiwillig nicht thut. Etwas muß der Mensch haben, woran er glaubt, und deshalb ist mein Geld mein Glaube.“

„Das ist aber sehr schlimm, Herr Saller,“ wendete sie nun vertraulich ein.

„Erlaube Dir doch nicht solche Redensarten,“ sagte er wieder aufgebracht. Er mußte wieder stark husten, und ärgerlich darüber, erhob er seine Stimme: „Ich muß Das doch besser wissen, als Du dumme Gans, die Jahraus, Jahrein in demselben Tümpel schwimmt. Du thätest besser, mich nicht auf's Neue zu reizen.“

„Du lieber Himmel,“ dachte sie, „für all' sein Geld würde er keine gesunde Lunge kriegen.“

Und wieder ruhiger werdend, fuhr er fort: „Thue ich nicht meine Schuldigkeit als Christ? Habe ich nicht für die neue Kirche unserer Gemeinde fünftausend Mark gegeben, und habe ich nicht dafür ein langes Dankschreiben erhalten, in dem man mir nach Kräften Honig um den Mund geschmiert hat? Es hat übrigens in allen Zeitungen gestanden, und Das ist mir mehr werth, als der Zweifel solch einer dummen Pute wie Du bist. Ich sage Dir Das nur, weil ich Interesse an Dir gefunden habe. Nun sei auch bescheiden und demüthig, sonst könntest Du nach wie vor mit dem alten Jaquet herumlaufen.“

Er hatte eine neue Flasche Rothwein hervorgeholt, sie entkorkt und goß nun abermals sein Glas voll, aus dem er mit geschlossenen Augen einen langen Zug nahm. Dann fuhr er fort in seinen Betrachtungen: „Ich weiß wohl, daß Ihr mich um mein Geld beneidet, daß Ihr mich im Geheimen einen Geizhammel und Menschenschinder nennt und mir

auch das liebe Leben nicht gönnt. Schweig stille — Du gehörst auch dazu. Aber wer weiß, wer glücklicher von uns Beiden ist, Du oder ich."

Sie lachte kurz auf.

Sogleich fuhr er fort: „Du brauchst gar nicht so dumm zu lachen. Natürlich bist Du glücklicher, denn Du bist so naiv, noch an die Auferstehung Christi zu glauben. Dazu braucht man wahrhaftig kein Geld, nur eine große Portion Dummheit, die genug in der Welt vorhanden ist und obendrein Nichts kostet."

„Gesund muß der Mensch dabei sein, sagt Vater immer," fiel sie dreist ein, „denn wenn der Körper krank ist, ist auch die Seele krank." Sofort aber schreckte sie zusammen, denn sie glaubte nun, ihn gereizt zu haben.

Auffallend ruhig erwiderte er: „Das ist ja eben mein Ärger, daß Ihr dummes Volk in der Regel von einer polizeiwidrigen Gesundheit seid. Was wollt Ihr denn noch mehr? Habe ich nicht große Reisen gemacht, habe ich nicht die theuerste Luft geathmet und muß nun doch sehen, wie meine Gesundheit mich immer mehr verläßt?"

Er sprach weiter, als hätte er einen guten Freund vor sich, dem er sein Herz ausschütten müsse. Und als sie ihn so zu sich sprechen hörte, fühlte sie sich geehrt, vergaß sie ganz, weshalb sie hier noch weilte, bedauerte sie ihn tief in ihrem Innern und sagte aufrichtig zu ihm: „Der liebe Gott wird schon wieder helfen, Herr Saller."

Sogleich wurde er wieder ein Anderer: „Ach, der liebe Gott . . . Komm mir nur nicht mit dem lieben Gott! Und wenn ich noch einmal soviel zum Bau der neuen Kirche gäbe, um ihm ein wohlgefälliges Werk zu erweisen, so würde er sich doch nicht um mich bekümmern."

„So müssen Sie auf ein Wunder warten, Herr Saller," fuhr sie mit Zähigkeit fort.

„So nenne mir doch eins," erwiderte er spöttisch.

„Zuerst müßten Sie recht viel Gutes thun und von uns armen Mädchen anders denken, als bisher. Dann wird der liebe Gott sich Ihrer auch erbarmen."

Er lachte nun so schallend auf, daß sie zurückfuhr. Dann sagte er grimmig: „Das möchtet Ihr wohl noch, daß ich Euch höhere Löhne zahlte, womöglich mein ganzes sauer verdientes Vermögen hergäbe, damit zur Abwechselung Ihr einmal schwelgen und prassen könntet. Nein, mein dummes Täubchen, diese Weisheit behalte nur für Dich. An Euch Gutes zu thun, hieße eine Sünde an meinem eigenen Leibe begehen."

„Dann ist Ihnen nicht zu helfen," sagte sie so bestimmt, daß er sich mit einem Ruck umdrehte und sie verblüfft anschaute. „Wie meinst Du Das?" fragte er hastig.

Sie zuckte mit den Achseln und erwiderte ausweichend: „Ich weiß es selbst nicht, aber es ist so, wie ich sagte. Sie haben keine Achtung vor dem Höchsten, Sie treten Alles mit Füßen, Sie schänden Ihren Gott und verlieren das letzte Bischen Glauben, das jeder Mensch haben sollte, der des Nachts ruhig schlafen möchte."

„Ei ei, mein Täubchen, Du hast ja einen sehr losen Mund bekommen," fuhr er sie wieder an, nun wüthend darüber, sich mit ihr über diese Angelegenheit solange ernst unterhalten zu haben. „Es wird gewiß Keiner um diese Stunde kommen, Dich aus meinen Armen zu befreien."

Um ihr den Beweis dafür zu geben, preßte er sie auf's Neue mit aller Kraft stürmisch an sich, sodaß ihr fast der Athem verging.

„Wer kann es wissen?“ erwiderte sie, nachdem sie sich mit Mühe Luft gemacht hatte. „Allwissend ist nur Gott, und ich glaube, daß er mich nicht verlassen wird und daß er strafen wird Diejenigen, die mit Gewalt an himmlischen Dingen freveln.“

„Dein Glaube scheint ja stark zu sein.“

„Sehr stark, Herr Saller. Er ist mein Schild, auf dem mit Feuer die Worte geschrieben stehen: ‚Rühr' mich nicht an, denn wer es thut, Der wird des Todes sterben.‘“

Peinlich berührt von ihren Worten ließ er sie los. Ihre großen Augen, die starr auf ihn gerichtet waren, hatten Glanz bekommen, ihr schwacher, halb entblößter Busen hob und senkte sich, und ihre Gestalt hatte sich gereckt, als wäre sie nun zum Äußersten bereit, bevor sie thäte, was er wollte.

„Ei ei, Du flößest mir ja ordentlich Angst ein,“ sagte er mit anscheinender Lustigkeit. „Du wirst doch nicht etwa kratzen? . . . Ah, nun weiß ich, Du Heiligenblume, worauf Du baust. Christus ist ja bei Dir, Dein unsichtbarer Begleiter, der Dich Tugendsame nach Hause führen soll. Gläubiges Schaf Du!“

In sein unbändiges Lachen platzten grell ihre Worte hinein: „Unser Aller Begleiter bis zum Grabe, Herr Saller — mein Erlöser und auch der Ihrige!“

„So soll er mich von meinem Leiden erlösen und ich zahle ihm hunderttausend Mark,“ rief er lachend.

„Christi Hilfe ist nicht käuflich,“ gab sie ruhig zurück.

„Um so billiger wird das Vergnügen für mich sein, Du verrücktes Frauenzimmer,“ schrie er sie nun an. „Er soll nur kommen und mir die Lust auf fleischliche Gelüste rauben. Es ist noch das Einzige, was mich glücklich machen kann.“

„Er steht schon hinter Ihnen, Herr Saller," sagte sie mit schneidender Stimme, plötzlich von dem Einfall getrieben, ihn in Schrecken zu setzen.

Und wirklich drehte er sich mit einem Ruck herum, was sie so komisch fand, daß sie lächeln mußte.

„Laß doch solche Dummheiten," sagte er ohne jeden Zorn.

Ein unheimliches Gefühl war über ihn gekommen, er wußte kaum weshalb. Es war ihm, als ginge er einer Gefahr entgegen, der er schwer werde entrinnen können. Mißtrauen gegen Susanne erfaßte ihn, deren Wesen ihm merkwürdig verändert erschien. Es lag Etwas in ihrem Blicke, was ihm neu war, was er vorhin noch nicht bemerkt hatte und ihn darauf brachte, sie könnte bei all' diesen geheimnißvollen Andeutungen, die einem kranken Hirn entsprungen zu sein schienen, einen schlimmen Hintergedanken haben.

Plötzlich, nachdem er einige Male nachdenklich durch das Zimmer gegangen war, fiel ihm Etwas ein, worauf er bereits früher zu sprechen kommen wollte. „Sage mal," begann er und blieb stehen, „was war denn überhaupt gestern auf dem Kirchhofe los? Ich hörte ganz merkwürdige Gespräche . . . Ein Kerl behauptete allen Ernstes, er habe Jesus hinter dem Sarge herschreiten sehen, und einige Andere stimmten ihm bei."

„Es wird wohl so gewesen sein, Herr Saller."

Ihr Ernst reizte ihn wieder zum Lachen. „Dann waren es jedenfalls Geisteskranke, die da herumliefen," sagte er wieder.

„Ich glaube, sie waren Alle ganz vernünftig, Herr Saller," erwiderte sie in derselben widerspruchsvollen Weise.

„Dann ist einer von uns Beiden verrückt in

diesem Augenblick, dummes Frauenzimmer!" preßte er wüthend hervor.

„Ich weiß es nicht, Herr Saller."

Ihr Achselzucken steigerte seinen Ingrimm noch. Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch und schrie überlaut: „Ja, leben wir noch in einer vernünftigen Welt, oder sind wir Beide schon gestorben und stehen uns hier als Schatten gegenüber, die sich gegenseitig belustigen."

„Nein, nein, wir befinden uns noch auf Erden und leben," erwiderte sie mit derselben Ruhe. „So wahr ich Christus hinter meinem todten Schwesterchen herschreiten sah, es ist so, Herr Saller."

Seine Wuth kannte keine Grenzen mehr. Von aberwitzigen Vorstellungen erfüllt, die er kaum zu fassen vermochte und die ihn selbst an seinem Verstande zweifeln machten, schlug er mit den Händen zusammen, brachte er ein verzerrtes Lachen hervor und schrie dann wieder: „Du willst Christus gesehen haben?! Du behauptest, bei Verstande zu sein?! Gut, gut — das Letztere glaube ich schon! Du scheinst mir eine ganz aufgeweckte Puppe zu sein, Das merke ich immer mehr. Erst die Heilige spielen und dann die Schlaubergerin, die den Menschen bei seinen Schwächen fassen will. Ich sage Dir, ich weiß, wo hinaus Du willst. Weil ich Dir erzählt habe, was ich der Kirche gespendet habe, hältst Du mich ebenfalls für einen verkappten Gläubigen und willst mir mit Deinem verrückten Wunderglauben schmeicheln. Du irrst Dich aber, Du dumme Pute. Ich bin ein Mensch, der auf die Religion pfeift und der selbst Christus hinauswerfen würde, wenn er sich so frech benehmen würde wie Du."

„Pfui, wie kann man sich so versündigen, Herr Saller," warf sie mit zuckenden Lippen ein.

„Halte Dein Maul, Dirne!“ schrie er sie abermals an.

„Ich bin keine Dirne,“ gab sie zornig zurück.

„Dann wirst Du es bald werden, wie Deine Freundin, mit der ich Dich gestern gesehen habe.“

„Und der Sie den Weg dazu gezeigt haben,“ erwiderte sie, leichenblaß im Gesicht, zitternd an allen Gliedern.

„Was erlaubst Du Dir, nichtswürdige Kreatur?“

Es war kein Zweifel: der Wein hatte ihn berauscht gemacht und der Ärger seinen Zustand noch verschlimmert, wie stets bei Leuten mit einem gleichen Leiden. Dunkelroth im Gesicht, nicht mehr Herr seines Zornes, ging er mit erhobener Hand auf sie zu. Sie entwich ihm um den Tisch herum bis an den Schrank im Hintergrunde.

„Wenn Du schreist, bist Du sofort entlassen,“ zischte er sie an.

Diese Drohung erstickte ihr den Hilferuf in der Kehle. Die Lippen fest aufeinandergepreßt, den Schlitz der Taille straff zusammengezogen, stand sie vor ihm und blickte ihn groß an.

Ohne Mäßigung fuhr er fort: „Wirst Du nun endlich Deine dummen Redensarten lassen, wirst Du noch einmal, um mich zum Besten zu haben, behaupten, Du habest Christus gesehen? Sage nein, sonst züchtige ich Dich.“

Seine beiden Fäuste drückten ihre Schultern, sodaß sie Schmerz empfand. „Wirst Du sprechen!“

Ihre Lippen bewegten sich, ohne daß sie zuerst ein Wort hervorzubringen vermochte. Dann sagte sie tonlos: „Wir sind die von Gott Auserwählten, wie Vater sagt.“

Er lachte nicht mehr, weil die Raserei ihn gefangen hielt. „Wie meinst Du Das?“ preßte er

auf's Neue hervor. „Ich will wissen, was hinter Deinen Redensarten steckt? Noch einmal: Hast Du Christus mit Deinen gesunden Augen gesehen? Ja oder nein!"

„Ja," erwiderte sie mit vor Furcht erstickter Stimme. „Den Reinen erscheint er stets in seiner himmlischen Güte."

Er hob abermals die Rechte, schlug aber nicht, sondern ließ von ihr ab und trat zurück, bewegt von einem plötzlichen Einfall, der ihm zu denken gab.

„Ach so," sagte er dann wieder, nachdem er eine Minute lang geschwiegen hatte. „Nun ist mir Alles klar. Du hältst mich für einen unreinen Menschen, der Deiner Ansicht nach niemals in den Himmel kommen könne, wie? Nun gut, gut — Du sollst gewiß vor mir Nichts voraus haben, dafür werde ich sorgen. Dann wird sich unser Heiland gewiß nichts mehr aus Dir machen. Unreine Geschöpfe begleitet er wahrhaftig nicht nach Hause, geschweige denn, daß er kommen wird, um Dir die Wunderlampe hinzuhalten, damit Du sähest, was Millionen nicht erblicken."

„So wünschte ich nur, Er erschiene Ihnen, wie ich Ihn geschaut habe," erwiderte sie sanft.

„Du bist wirklich ein spaßhaftes Mädchen," sagte er, nun wieder gemüthlich geworden. „Fast gefällt mir Deine Schwärmerei. Die Jungfrau Maria kann nicht gläubiger gewesen sein, als Du. Schade nur, daß ich kein heiliger Geist bin."

Er wollte lachen, der Husten, der ihn wieder zu quälen begann, vergällte ihm aber die heitere Stimmung. „Pfui Teufel, Das macht alles der Ärger, aber dafür muß Vergeltung geübt werden," sagte er dann wieder, diesmal ohne jede Aufregung. Dann zog er eine Uhr und fuhr fort: „Es ist richtig Acht ge-

worden. Nun mach' und zieh' Dich aus, ich will Dich sehen, wie Gott Dich erschaffen hat. In fünf Minuten bin ich wieder hier. Sei hübsch gehorsam und verdirb es nicht mit mir . . . Hast Du gehört, Susanne?"

Und als sie ein leises Ja hervorgebracht hatte, fügte er hinzu: „Denke daran, daß Du vier Jahre Dein Brod bei mir gehabt hast. Das Übrige reime Dir zusammen."

Er trat an den Schreibtisch, schraubte die Lampe noch tiefer herunter, sodaß nur eine Spur von Licht im Zimmer war, und ging dann hinaus, indem er die Thüre halb offen ließ.

XXV.

Susanne hörte, wie seine Schritte verhallten und vernahm dann, wie er die Thüre, die nach dem Flur führte, öffnete und sich entfernte. Noch den Schall seiner letzten Worte in den Ohren, blieb sie unbeweglich an dem Glasschrank stehen.

Sie kam sich wie eine Gefangene vor, die auf lange Zeit hinaus niemals die Freiheit wiederbekommen würde. Das Gefühl brennender Hitze im Gesicht, das sein niederträchtiges Verlangen erzeugt hatte, eine Empfindung im Kopfe, als hätte man ihr einen dumpfen Schlag versetzt, starrte sie vor sich ihn, ohne etwas Anderes zu sehen als die tiefen Schatten zu ihren Füßen.

Zwei Minuten verharrte sie so, nicht wissend

was sie thun sollte. Dann kam sie auf den Einfall, schnell nach vorn zu eilen, Hut und Handschuhe zu ergreifen und an ihrem Peiniger vorbeizuhuschen. Wäre sie einmal draußen, so würde er gewiß nicht mehr wagen, ihr ein Hinderniß in den Weg zu legen.

Sie tappte nach der Thüre und suchte nach dem Jaquet, das sie dort irgendwo hingelegt hatte. Kaum aber hatte sie es ergriffen, so vernahm sie auch schon Sallers Schritte wieder, der zurückgekehrt war und sich am Pulte mit irgend Etwas zu beschäftigen schien. Sie hielt den Athem an und lauschte; und als Alles still blieb, dachte sie daran, schnell einen der weißen Laden zu öffnen, den Fensterflügel aufzureißen und hinaus zu springen. In demselben Augenblick jedoch schallte Sallers Stimme zu ihr herein: „Ich komme gleich, mein Kind. Ängstige Dich nur nicht."

Wie gelähmt sank sie gegen die Wand. Dann erfaßte sie der Gedanke, Gewalt gegen Gewalt zu gebrauchen, so laut zu schreien, bis man herbeikommen würde, sie zu befreien, aber sofort kam sie wieder davon ab, denn dann würde sie seine Rache ganz gehörig zu kosten bekommen. Nein, nein — in dieser trostlosen Zeit nicht, wo sie die einzige Ernährerin der Familie war! Und überdies: hatte er sie vorhin nicht schon gehen heißen, hätte sie also nicht schon längst zu Hause sein können, ohne Schaden genommen zu haben an ihrer Ehre?

In stummer Verzweiflung, niedergedrückt von Schwäche und Hilflosigkeit, drückte sie das Gesicht gegen die Wand, streckte die Arme über den Kopf, faltete die Hände und weinte heiß und unterdrückt, die Lippen immer auf's Neue schließend, weil sie befürchtete, Saller könnte ihr Schluchzen vernehmen.

Und während sie ihre Augen krampfhaft geschlossen hielt, während die Thränen langsam über ihre Wangen liefen, den Mund berührten und ihren Busen netzten, zog ein lichtes Bild an ihrer Seele vorüber. Sie sah Eltern und Geschwister beim kärglichen Abendbrod um den Tisch versammelt, lustig plaudernd und ihrer wartend, wie sie mit gefüllten Händen zurückkehren würde.

Dann, wie in einem Wandelpanorama der Sinne, wechselte der Eindruck. Dunkle Farben traten an Stelle der hellen. Sie sah ihren Vater, das Haupt gebeugt, auf den Steinstufen des alten Hauses sitzen, wo er in Liebe ihrer harrte. Es ward schon Nacht, und sie kam noch immer nicht, er aber hockte geduldig weiter, trauend ihrem Versprechen. Kein Mensch war zu sehen, Stille herrschte ringsumher, und am Himmel stand groß der Vollmond mit seinem seltsamen Bilde, das sie stets als ein springendes Pferd gedeutet hatte. Nun trat sie ohne jede Kleidung, blüthenweiß am ganzen Körper, ein abscheuliches Lächeln auf den Zügen, vor ihn hin und wollte ihn küssen. Er aber betrachtete sie voller Abscheu, wich zurück, erwehrte sich ihrer und ging mit einen „Pfui Susanne!“ entsetzt von dannen.

„Nun, mein Täubchen, komme ich gleich,“ schallte Sallers klanglose Stimme wieder herein.

Ein kalter Schauer durchrieselte sie gleich dem Todesahnen einer altchristlichen Märtyrerin, die die Tatzen der zerfleischenden Bestien vor ihren Augen sieht.

Plötzlich fühlte sie den Drang in sich, heiß und innig zu beten: „Du mein lieber Heiland und Erlöser,“ stammelte sie unhörbar, „der ich Dich in meinem Herzen habe als einziges Kleinod, das ich besitze, erbarme Dich meiner in dieser Stunde.“ Sie konnte nicht weiter, denn verhaltenes Schluchzen, das

wie verheerende Wellen an ihr rüttelte, raubte ihr den Zusammenhang der Gedanken.

Saller hatte abermals einen flüchtigen Blick auf den Hof geworfen und sich davon überzeugt, daß er ungestört bleiben würde. Trotzdem wurde er eine gewisse Unruhe nicht los. Die unheimliche Stille begann auf ihm zu lasten, und nur, um sich Muth zu machen, hatte er wiederholt laut zu Susannen hineingerufen. „Mir war doch sonst nicht so," dachte er und wollte sich einreden, daß das Gespräch über die mystischen Dinge dieser Welt ihn so aufgeregt habe.

„Es fehlt nicht viel und mir wird schlimm," waren dann seine Gedanken weiter, während er jenes Erbeben seiner Nerven verspürte, das wie das Vibriren von Telegraphendrähten durch den Körper geht. „Dieses Frauenzimmer mit seinem verrückten Glauben hat ganz sonderbare Vorstellungen in mir erweckt," dachte er auf's Neue, nachdem er sich an seinen heißen Kopf gefaßt hatte.

Nun wollte er sich einreden, daß der übermäßige Genuß von Wein ihn in diesen Zustand versetzt habe; aber gegen seinen Willen kam er immer wieder auf einen bestimmten Punkt seiner Einbildung zurück. „Es fehlt nicht viel und ich empfinde Furcht, zu ihr hineinzugehen," fuhr er in seinem Gedankengange fort. „Ich weiß gar nicht, woran es liegt. Entweder brütet sie Unheil, oder es ist Etwas in mir erwacht, wofür ich keine Bezeichnung finde. Es ist seltsam, ganz seltsam."

Ihn fröstelte, weil vordem seinen Körper große Hitze durchzogen hatte, die nun in kalten Schweiß aufgelöst war. Dann glaubte er, es sei eine ganz eigenthümlich dumpfe Luft im Zimmer, die ihm den Athem raube.

„Es riecht förmlich nach Heiligkeit,“ dachte er dann spöttisch weiter. „Sie will eine ‚Auserwählte‘ sein, so Etwas ist mir noch nicht vorgekommen! Dann hätte ich ja ein ganz besonderes Glück, um das die gewöhnlichen Sterblichen mich beneiden müßten . . . Wir leben wirklich in einer Zeit ganz merkwürdiger Gegensätze. Die Menschen können sich kaum satt essen und schwärmen für das Himmelreich. Das ist der Hungertyphus mit der Poesie im Leibe, das Frommwerden des Fleisches vor der Abschlachtung durch den Nächsten. Ich weiß nicht, was das dumme Volk noch will! Wenn es glaubt, dann soll es doch zufrieden sein. Was gäbe ich darum, wenn ich diesen Glauben an etwas Unverständliches noch besäße. Die Hilfe Christi sei nicht käuflich, hat dieses dumme Frauenzimmer gesagt. Woher hat sie überhaupt alle diese Redensarten, weshalb steckt Dies alles in ihr, da sie doch jedenfalls nur geringe Schulbildung genossen hat? Bei mir ist es anders, mich hat das Leben weitergebracht und mir die nöthige Intelligenz verliehen.“

Als er in dieser Verfassung am Pulte stand, um die zehn Minuten verstreichen zu lassen, kam er sich sehr einsam und verlassen vor. Fortwährend folterte ihn der Gedanke, er stehe in seiner Lebensauffassung tief unter Susanne, die großes Unheil über ihn bringen werde, weil sie ihn dazu getrieben habe, die ganze Gemeinheit seines Innern zu offenbaren.

Abermals erwog er, ob es nicht besser wäre, sie unbehelligt hinauszulassen. „Aber nein, nein, es geht nicht, sie muß mein werden, sonst kann ich diese Nacht nicht ruhig schlafen,“ sagte er sich sofort wieder. „Es ist der Wurm der Zerstörung, der in mir sitzt und mich dazu treibt, auch Andere zu zerstören. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“

Wiederholt hatte er auf jede Bewegung im hinteren Zimmer gelauscht. Als Alles still blieb und er auf seine mehrfachen Zurufe keine Antwort bekam, durchzuckte ihn plötzlich jäh der Gedanke, Susanne könnte sich ein Leid angethan haben. Und in einem Gemisch von Furcht, Grauen und Gewissensqualen trat er leise an den Durchgang, blieb mit angehaltenem Athem stehen und schlich dann fast unhörbar näher.

Die Thür war noch immer halb geöffnet. Er wollte Susanne überraschen und so steckte er behutsam den Kopf durch die Spalte. „Nun, wo bist Du denn?“ sagte er dann laut, als er Nichts von ihr bemerkte. Er stieß die Thür weit auf und trat ein. Da er noch die Lichtwirkung des hellen Raumes im Auge hatte, so war sein Blick durch das Dreivierteldunkel stark getrübt. Als er ihn aber begierig auf das Sopha richtete, glaubte er lang hingestreckt einen nackten Körper zu sehen, dessen matter Fleischschimmer seine Sinne in Aufruhr brachte.

Er blieb stehen, um schon von hier aus sich an dem Anblick zu waiden. Dabei brachte er flüsternd und krächzend hervor: „Das ist hübsch von Dir, Susanne, daß Du folgsam warst. Du sollst Dich wahrhaftig nicht beklagen, solange Du noch bei mir in Arbeit sein wirst . . . Aber so richte Dich doch auf, hörst Du!“

Dieselbe Stille umgab ihn, die ihn unangenehm berührte. Es war gerade, als wäre außer ihm kein anderer Mensch im Zimmer. Er ließ sich aber dadurch nicht einschüchtern, sondern fuhr in neu erwachtem Begierdentaumel keck fort: „Spiele doch keine Grablegung Christi, um in Deinem Sinne zu reden. Laß doch diesen Zauber und sprich, sonst graule ich mich.“

Sein kurzes Lachen klang hohl durch das Zimmer.

Plötzlich verstummte er. Schweigend hatte das Dunkel um ihn herum einen unheimlichen Gedanken in seinem Hirne ausgebrütet. Er hatte die Empfindung, es könnte dort eine Todte liegen als stumme Anklage gegen ihn für ewige Zeiten. Und dieser Gedanke erschien ihm so fürchterlich, daß sein Blut im Körper stockte und das Herz ihm bis zum Halse schlug.

In rasender Eile erzeugte der erste Gedanke den zweiten: daß sie sich wirklich getödtet haben könnte, um Allem zu entgehen. Nicht mehr fähig ein Wort zu sagen, blieb er regungslos stehen. Dann ging wieder stoßweise sein Athem, dessen leises Pfeifen durch das Zimmer drang.

Grauen und der Drang, Gewißheit zu haben, gaben ihm die Bewegung wieder. Mit einem Ruck riß er den Tisch weit zurück, sodaß die Fußrollen quietschten. Und als er mit stierem Blicke näher an das Sopha trat, nicht wissend, was er aus den seltsamen Formen des Körpers machen sollte, kam ihm jene unangenehme kalte Luft entgegen, wie man sie in Räumen des Todes findet.

Heiliger Schauer rann ihm über die Haut, während ein nasser Schleier sich über seine Augen legte. „Sie ist wirklich todt," war immer derselbe Gedanke, der ihn erschütterte.

Er wagte nicht die Hand auszustrecken, um den Körper zu berühren, der in nackter Keuschheit ausgestreckt vor seinen Augen lag und wie aus der Dämmerung herausgewachsen zu sein schien.

Er glaubte den mageren Leib Susannens zu sehen, und doch schien es ein anderer zu sein. So stand er unter dem Bann von Eindrücken, die er nicht begriff und nicht bemeistern konnte. Plötzlich hatte er die Empfindung, sich in einem Gewölbe zu befinden, vor einem Sarkophage aus roh behauenen

Steinen. Finstere Nacht umgab ihn und nur durch eine Spalte fiel ein greller Lichtschein gerade vor ihm auf die Erde. Die Steinplatte wurde in die Höhe gehoben und der Heiland stieg aus der Gruft, empfangen vom Engel der Verkündigung, der ihm die Füße küßte.

„Es ist ja Alles Dummheit, ich bin betrunken," dachte Saller und schloß die Augen, um der Erscheinung zu entgehen. Dann, als er getrieben von dunklen Mächten, den Blick wieder öffnete, sah er wirklich Susanne auf dem Sopha liegen, wenigstens glaubte er, daß sie es sei.

Der warme Hauch lebenfrischen Athmens drang ihm entgegen, und statt des kalten Luftschauers von vorhin, verspürte er einen angenehmen Duft, den er sich nicht sogleich erklären konnte. Erst allmählich kam er darauf, daß es Weihrauch sein müsse, dessen Hauch das Zimmer durchwürzte. „Es ist merkwürdig, woher Das kommt," dachte er abermals und wunderte sich, daß jede sinnliche Begierde in ihm verschwunden war.

„Aber so erhebe Dich doch endlich, Susanne," sagte er wieder und streckte die Hand nach ihr aus, um sie zu wecken. Und wirklich sah er, wie der weiße Körper sich erhob und gerade und steif sitzen blieb. Wie mit Blindheit geschlagen ließ Saller sich neben ihm nieder.

„Aber so drehe mir doch wenigstens Dein Gesicht zu," sagte er, sich wundernd, daß er noch immer keine Fleischeslust empfand und daß ihm die Gestalt entrückt war. „Aber ich finde Dich ja gar nicht, es ist wirklich wunderbar," sprach er weiter. „So komme doch näher heran, benimm Dich nicht so seltsam."

Kosenamen kamen über seine Lippen, wie man sie ihm niemals zugetraut hätte. Unaufhörlich tät-

schelte er dabei mit der Hand nach dem Körper, ohne das Gefühl des warmen Fleisches zu empfinden, das er suchte. Es war, als hätte er ein aus Luft gewobenes, luststrotzendes Weib vor sich, schönheitstrunken und verführerisch, das jedesmal in Nebelstreifen zerfloß, sobald er es umfangen wollte.

Schließlich glaubte er, die Schuld liege an ihm, und so sagte er jammernd: „Ich weiß nicht, was Das ist, Susanne, ich habe gar kein Gefühl in meinen Fingern. Ich sehe Dich doch deutlich vor meinen Augen, greife fortwährend nach Dir und empfinde nicht das Geringste. Es scheint, als wäre alle Sinnlichkeit in mir gestorben.“

Dann, als dieses Spiel sich wiederholte, glaubte er, ein Verrückter zu sein, der die Begabung besitze, Unsinn von Vernunft unterscheiden zu können. Und plötzlich hatte er die Vorstellung, er müsse sterben. Langsam fühlte er das Nahen des Todes. Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn, eine unsichtbare Hand schnürte ihm die Kehle zu, langsam und allmählich verließen ihn die Kräfte, und vor seinen Augen tanzten wie Staub im Sonnenschein unzählige schwarze Punkte in tollem Wirbel durcheinander.

Mit der letzten Kraft der Verzweiflung schrie er auf und bekam wieder Luft. „Ich will noch leben,“ keuchte er hervor, „ich will Weiber haben, Weiber! . . . Sträube Dich nicht mehr mein Täubchen, überlasse die Keuschheit dem Himmel und laß das Fleisch auf Erden glücklich werden. Es ist Alles nutzlos, ich muß Dich haben. Komm und genire Dich nicht, Dein Jesus ist doch schon nach Hause gegangen.“

Sein Sterbenswahn war vorüber, die Kehle gelockert, und so lachte er nun vernünftig wie immer, trotzdem seine Empfindungslosigkeit dieselbe war. „Aber so komm doch in meine Arme, Du fromme

Jungfrau Susanne, reiche mir Dein Mäulchen!" schrie er nun wie unbändig und streckte beide Arme zugleich nach dem schneeweißen Körper aus.

Plötzlich prallte er zurück, den Körper durchrieselt von Schauern. Seine Finger hatten etwas Eiskaltes berührt.

Der Leichnam Christi saß neben ihm, völlig nackt, nur das Schamtuch um die Hüften, so, wie man ihn vom Kreuz genommen hatte. Allmählich belebte er sich, wandte sein Angesicht und schlug langsam die starren Augen auf. Eine unheimliche Stimmung ging von ihm aus, als wenn sämmtliche Grüfte der Welt sich öffneten und ihre Todten den Lebenden auf die Seele legten.

Seine Gestalt wuchs, seine Glieder dehnten sich, bis er wie ein Riese neben Saller saß. Es war, als wollte er mit seinem Haupte die Decke sprengen, das Haus emporheben und es in Scherben zerschellen. Und mit einem einzigen Athemzuge schien er alle Luft aus dem Zimmer zu nehmen, sodaß Saller ersticken zu müssen glaubte. Immer näher empfand Dieser das Weltgericht, immer winziger fühlte er sich zertreten, immer drohender sah er den Riesenblick auf sich gerichtet, vor dem kein Entrinnen mehr war und in dem er die Worte las: „Du bist gewarnt!"

Schon ging ihm der Athem aus, schon fühlte er sich in Erstarrung übergehen, als er mit einem Ruck die Glieder reckte und dem fürchterlichen Alp zu entweichen wagte.

Einsam saß er auf dem Sopha, neben sich die schwarze Leere, und friedlich dämmerte im Hintergrunde die Lampe, umgeben von sanftem Rosascheine . . .

XXVI.

„Was ist denn nur mit mir vorgegangen,“ dachte Saller, der das Gefühl hatte, in Todesangst einen Sarg gesprengt zu haben, in den man ihn lebendig hineingelegt habe. Sein Athem ging heftig und sein Kopf erschien ihm schwer wie Blei.

Einige Minuten lang war er im Zweifel, wo er sich befand. Erst allmählich gewöhnte er sich an die trübe Beleuchtung, kam ihm seine Umgebung zum Bewußtsein. Er sah die Überreste des Mahles vor sich auf dem Tisch, und Das erinnerte ihn wieder an Susanne. Der erste Gedanke, als er sie nicht erblickte, war, sie könnte ihn durch irgend ein Mittel betäubt haben. Hätte er doch beschwören mögen, sie neben sich auf dem Sopha gesehen und sie in seinen Armen gehalten zu haben.

„Gewiß, so wird es sein,“ dachte er weiter und wollte sich erheben, aber seine Beine waren so schwach, daß sie ihn nicht zu tragen vermochten. Das bestärkte ihn nun erst recht in seiner Vermuthung, Susanne habe Das verursacht. „Diese Dirne! Das hätte ich doch wirklich nicht von ihr gedacht,“ sprach er halblaut vor sich hin.

„Darum roch es auch vorhin so eigenthümlich,“ waren seine Gedanken abermals, „ich hielt es für Weihrauch, es wird aber wohl Chloroform gewesen sein.“

Seine Einbildung war so stark, daß er glaubte, jetzt noch den Geruch zu verspüren.

„Was man für wüste Dinge in solchem Zustande erlebt,“ dachte er dann wieder und ließ die grausigen Bilder noch einmal in seiner Seele erwachen. Alles stand so lebhaft vor seinem geistigen Auge, daß er sich unwillkürlich schüttelte.

Dann wurden seine Gedanken klarer, und er fühlte sich wieder kräftig wie zuvor, sodaß auch seine Stimmung munterer wurde. Er erhob sich nun mit Leichtigkeit und stürmte nach vorn, von der Angst erfaßt, der Geldschrank könnte erbrochen sein. Als er aber Alles in Ordnung fand und Susannens Hut erblickte, kehrte er ebenso schnell zurück.

„Wo steckst Du denn?" rief er nun laut, in der Annahme, daß sie noch anwesend sein müsse. Er wollte schon die Lampe höher schrauben, als er durch ein Geräusch zurückgehalten wurde.

Endlich entdeckte er sie hinter der Thüre. Sie stand noch immer, das Gesicht gegen die Wand gedrückt, unbeweglich wie zuvor, hatte sein ganzes Reden mit angehört und wie in Gefühllosigkeit verharrt, gleichgiltig, was Alles noch weiter kommen würde.

Ärgerlich, sie in dieser Verfassung zu erblicken, faßte er sie am Arm und zerrte sie bis mitten in's Zimmer. Schon wollte er ihr wüthend Vorwürfe darüber machen, daß sie sich wieder angekleidet habe, als er befürchtete, sich lächerlich zu machen, wenn sich Alles anders verhielte, und so fragte er lauernd: „Wie lange stehst Du denn hier schon?"

Als er dann erfahren hatte, daß erst kurze Zeit seit seinem Eintritt vergangen war, fuhr er ebenso mißtrauisch fort: „Weshalb hast Du Dich wieder angezogen?"

„Aber ich bin ja gar nicht von der Thür fort gewesen, Herr Saller," erwiderte sie erstaunt, weil sie nicht wußte, was in seinem Innern vorgegangen war. Da ihr die Thüre seinen Anblick verdeckt hatte, so war ihr auch sein sonderbares Benehmen entgangen. Während sie ihn sein eingebildetes Gespräch mit ihr führen hörte, hatte sie heimlich gelacht und war dabei zu der Überzeugung gekommen, er phantasire, weil

er zuviel getrunken habe. Schließlich hatte sie den lebhaften Wunsch gehegt, er möchte in Schlaf versinken, damit sie seinen Liebkosungen auf die einfachste Art entgehen könne.

„Das ist aber merkwürdig," sagte er etwas kleinlaut. Plötzlich aber, wüthend, der Gefoppte gewesen zu sein, brauste er wieder auf: „Das kommt aber daher, wenn man fortwährend Auferstehungsgeschichten hört, die ganz zwecklos und überflüssig sind. Schließlich wird man so Etwas nicht los und es geht Einem fortwährend im Kopfe herum. Das Ende vom Liede ist, daß man mit offenen Augen träumt und die Geigen im Himmel hört."

Wie das Krächzen eines Raben drang sein Husten durch das Zimmer, bevor er hinzufügte: „Es kann nicht anders sein, die Augen waren mir schwer geworden, und Du fromme Närrin hattest mich im Halbschlummer verhext. Nur gut, daß ich Dich wieder habe, um Dich gehörig dafür zu strafen . . . Jetzt wirst Du meinen Fingern nicht entrinnen."

Er wollte sie umschlingen, sie aber entschlüpfte mit einem Ausdruck des Widerwillens ihm durch die Arme, nun hoffend, mit einem Betrunkenen besser fertig werden zu können.

„Du willst also nicht?" brachte er knirschend hervor.

„Nein, ich will nicht," gab sie bestimmt zurück.

„So gieb das Geld wieder heraus. Hörst Du?" schrie er auf's Neue aufgebracht sie an. „Du wirst doch nicht etwa glauben, daß ich Dir nun den Vorschuß lassen werde. Bist Du draußen, so lachst Du Dir einfach in's Fäustchen und sprichst von einem ‚verrückten alten Kerl'. Das kennt man schon."

Jäh war sie zusammengezuckt, weil sie diese Wendung nicht erwartet hatte. Sofort sank ihr

wieder der Muth, und fassungslos stand sie vor ihm, ohne eine Hand zu rühren.

„Nun, wirst Du machen!“ herrschte er sie auf's Neue an, als er ihr Zögern bemerkte. „Du sollst nicht denken, daß Du über mich triumphiren kannst.“

Langsam, kaum noch im Stande, sich aufrecht zu erhalten, griff sie in die Tasche, langte die beiden Goldstücke hervor und legte sie auf den Tisch. Dann drehte sie sich um und wollte hinauswanken.

Saller jedoch riß sie mit einem Ruck zurück in seine Arme. „So schlimm war Das nicht gemeint, mein süßes Kind,“ sagte er, wieder einlenkend. „Nun sehe ich erst, wieviel Anstand in Dir sitzt. Komm, komm — es war ja nur ein Schreckschuß. Du sollst das Doppelte haben, weil Du es bist.“

Nun wieder willenlos, ließ sie sich auf das Sopha ziehen, und als er ihr verschämtes Sträuben bemerkte, begann er in sinnloser Gier, ihr die Kleider vom Leibe zu reißen.

„Du mußt mein sein, mein Täubchen, denn ich liebe Dich,“ brachte er keuchend hervor, während seine Finger wie Raubthierkrallen an ihrer Taille zerrten. Stoßweise ging sein Athem, der unangenehm ihre Wangen berührte.

„Aber so lassen Sie mich doch,“ bat sie flehentlich, während die Thränen der Scham über ihre Wangen liefen. Sie wand und drehte sich, versuchte sich seiner Umschlingung zu entziehen, aber seine unersättlichen Gelüste gaben ihm doppelte Kräfte. Wie in einem Schraubstock hielt er sie umfangen, den trunkenen Blick auf ihre weiße Haut gerichtet.

„Du weißt doch — ich will Dich sehen, wie Gott Dich erschaffen hat,“ preßte er mit glotzenden Augen hervor; „so, wie ich Dich vorhin im Traume erblickt habe.“

„Nein, nein, Das dürfen Sie nicht," sagte sie weinerlich, förmlich erdrückt von seinen brutalen Anstrengungen. Ekler Schauer lief über ihre Haut, als seine Hand auf ihrer nackten Schulter ruhte. Plötzlich stand ihr riesengroß vor Augen, was sie sein würde, wenn sie nicht standhaft bliebe, und nur der heiße Wunsch brodelte in ihrer Seele, so zu bleiben, wie sie war.

Gemeine Bemerkungen kamen über seine Lippen.

Eine Gluthwelle schoß ihr in's Gesicht, die sie wie in Feuer tauchte. Sie hatte die Empfindung, als platzten ihr alle Adern, als wäre sie von widerwärtigen Dünsten umgeben, die sie langsam mit ihrem Gifthauche ersticken würden.

„Siehst Du, jetzt habe ich wieder Gefühl in meinen Fingern," sagte er abermals und lachte kurz auf. „Es war also Alles vorhin nur ein Hirngespinst, was ich sah."

„Oder das Gespenst der Vergeltung," kam es zischend durch ihre zusammengepreßten Lippen.

„Meinst Du?" fragte er, wiederum lachend. „Dann bist Du das Gespenst und ich die Vergeltung . . . Deshalb sträube Dich doch nicht länger. Das macht Dich zwar schöner, raubt mir aber den Athem."

„Dann wünschte ich, er ginge Ihnen auf einmal aus," preßte sie hervor, ihren Kopf freimachend, um endlich Luft zu schöpfen.

Jetzt erst errieth er ihre Gedanken, nachdem er ihre ersten Reden für Scherz gehalten hatte. „Ei, ei, Du wünschst mir also den Tod?" geiferte er hervor.

„Ja," gab sie schrill zurück, ohne kaum zu wissen, was sie sagte. Dunklen Fluthen gleich, tobten ihr böse Einfälle durch den Kopf, die sie nicht zu bannen vermochte. Blitzartig schoß in ihr derselbe unheim=

liche Wunsch auf, den sie draußen auf dem Flur gehabt hatte: ein fürchterliches Gericht möchte über sein in Sünden ergrautes Haupt kommen.

Mordlust erfüllte ihre sonst fromme und gute Seele. Unheimliche, in Blut getauchte Gestalten schwammen vor ihrem Auge, und als sie fühlte, wie er ihre entblößten Schultern umklammerte, empfand sie die Sucht, ihn zu erwürgen.

Während sie stumm mit ihm rang, stürmten fortwährend neue Eindrücke auf sie ein. Sie dachte an ihr arbeitsames Leben ohne Schuld und Fehl, an die Liebe zu ihren Geschwistern, an das verächtliche Dasein Johannas, an ihre Eltern und hundert andere Dinge, die ihr den Muth geben könnten, ihre Unschuld zu bewahren. Der Traum der Lohren fiel ihr ein, die sie todt im Wasser liegend gesehen haben wollte, umringt von gefräßigen Fischen.

Sein Husten, der wie gedämpftes Grollen vernehmbar wurde und seinen ganzen Körper erschütterte, gab ihr die Bewegung der Arme wieder.

„Ich will nach Hause!“ gellte es ihr aus der Kehle.

Auf's Neue wollte er sie auf den Sitz niederdrücken, aber mit der Kraft der Verzweiflung, die ihr der Kampf um ihre Ehre wiedergegeben hatte, riß sie sich empor und entwand sich seinen Armen.

Verfolgt von ihm, flüchtete sie durch das Zimmer, dann wieder zurück, immer ohne einen Laut von sich zu geben, trotzdem sie mit einem einzigen Schrei der Erlösung ihrer Bedrängniß hätte Luft machen mögen. Aber der fortwährende Gedanke, daß es ihr nur noch schlimmer gehen würde, ließ sie in Stummheit gefesselt sein.

Mit verzerrten Gesichtszügen stand er ihr dann gegenüber, getrennt durch den Tisch, hinter den er sie gedrängt hatte.

Mit Gier sog er den Anblick ihrer nackten Schultern ein, die in dem schwachen Dämmerlicht wie sanft-matter Alabaster leuchteten. Die Wuth des Unmenschen, den Nichts mehr vor seinem Ziele schreckt, hatte ihn gepackt, und so fragte er in sinnlosem Eifer: „Willst Du endlich mein sein?"

Sie schüttelte nur mit dem Kopfe, die funkelnden Augen groß auf ihn gerichtet.

„Dann erbarme sich Deiner Christus, den Du lieber hast, als mich."

Er stieß ihr den Tisch auf den Leib, sodaß sie wie geknickt zu Boden sank. Ein leiser Schrei kam über ihre Lippen, der tiefes Weh enthielt. Er aber achtete nicht darauf, sondern schoß wie ein wildes Thier auf sie los, das endlich die wehrlose Beute wittert.

„Sie werden sterben, wenn Sie mich nicht zufrieden lassen," stöhnte sie ihn an.

„Dann will ich wenigstens vor meinem Tode noch einmal im Paradiese wandeln, Du Schlange," erwiderte er keuchend und zog sie mit aller Gewalt empor.

„Ich werde Sie tödten!" preßte sie wild hervor.

„Das wirst Du hübsch bleiben lassen, mein Kindchen," sagte er lachend. „Nach einer Stunde wirst Du Dich selbst noch freuen, daß ich lebe."

Im Stehen rangen sie mit einander. Ihr Oberkörper war nun völlig entblößt und mit den rothen Spuren bedeckt, die die Griffe seiner Hände zurückgelassen hatten.

Die letzte Kraft drohte sie zu verlassen, willenlos lag sie in seinen Armen, nach Luft schnappend wie eine Ertrinkende, deren Ringen mit dem Leben immer vergeblicher wird.

„Nun siehst Du, daß ich der Stärkere bin," sagte

er faunisch-lächelnd, nun überzeugt von ihrer Überwindung.

Plötzlich, als sie die Augen geschlossen hatte, um Das zu erwarten, was ihr schrecklicher dünkte, als der Tod, glaubte sie deutlich die Stimme ihres Vaters zu vernehmen, der die Worte wiederholte: „Denn siehe, wir müssen rein bleiben, wenn der Heiland sich fernerhin unserer erbarmen soll."

Neues Leben rann durch ihre Adern, ihr schwacher Busen gerieth in ungeahnte Bewegung, übermenschliche Kräfte kamen über sie. „Nein, ich will nicht!" brüllte sie auf, schnellte mit dem Oberkörper in die Höhe und vergrub die Nägel ihrer Hände in sein Gesicht.

„Bestie!" preßte er schmerzhaft hervor. Nicht mehr Herr seiner Sinne, versuchte er ihren Hals zu umspannen, um sie matt zu machen.

Brust an Brust kämpften sie den Kampf um die Fleischeslust. Kein Laut kam über ihre Lippen, nur das Geräusch ihres Ringens und das leise Keuchen ihres Athems waren vernehmbar.

Raserei erfaßte sie, ein rother Schleier legte sich vor ihre Augen, der ihre Vernunft verhüllte. Sie hatte den rechten Arm freibekommen, ergriff das große Messer vom Tisch und schwang es hoch über seinem Haupt.

„Mörderin!" stammelte er hervor und umklammerte ihren Arm.

„Rächerin meiner Arbeitsschwestern!" erwiderte sie schneidend, nur beherrscht von dem einen Gedanken, den Stahl in seine Brust zu bohren.

Plötzlich trat derselbe Zustand bei ihm ein, den er bereits vorhin verspürt hatte. Das Gefühl entschwand seinem Leibe, die Körperwärme Susannens übte keine Wirkung mehr auf ihn aus, und zum zweiten Male drang ihm das kalte Wehen des Todes entgegen.

„So blick' dorthin und erbarme Dich meiner," brachte er schwach hervor, die Augen noch einmal weit aufgerissen, um vor dem letzten Athemzug das Bild der Reinheit in sich aufzunehmen.

Vor ihnen, im Hintergrunde, war Christus aufgetaucht, angedeutet durch schwach-flimmerndes Licht, das durch die dunkle Wand zu dringen schien. Alles an ihm war nebelhaft und verwischt, nur das bleiche Gesicht zeigte körperliche Formen, und tief und unergründlich leuchteten die Augen, die in unbeweglicher Starrheit auf Susanne gerichtet waren. Allmählich wurde der Heiligenschein über seinem Haupte sichtbar, vergrößerte sich, nahm Windungen und Krümmungen an, bis er zur Feuerschrift an der Wand wurde, die das Gebot enthielt: „Du sollst nicht tödten!"

„Mein Heiland," flüsterte Susanne und beugte tief das Haupt. Das Messer löste sich aus ihrer Hand und fiel klappernd zu Boden. Kraftlos sank ihr Arm zusammen.

„Ich glaube nun, was Du glaubst," kam es leise und seufzerartig über Sallers Lippen.

Immer abgestumpfter wurde sein Fleisch, immer weiter entrückte sich ihm die warme Welt, und immer eisiger empfand er das Wehen der Flügel vom Todesengel . . .

XXVII.

Er saß da wie ein Schlafender, das Gesicht ein wenig geneigt, als wäre er ganz plötzlich von der Müdigkeit überrascht worden.

Erst, als Minuten vergingen, ohne daß er sich rührte, dämmerte Susannen der Gedanke, es könnte vorbei mit ihm für ewig sein.

Langsam erhob sie sich von seiner Seite und trat von ihm weg, immer noch die Furcht in ihrer Seele, er könnte auf's Neue die Hände nach ihr ausstrecken. Dann, als sich Nichts zu regen begann, trat sie wieder näher, bückte sich und blickte in sein Gesicht, das die Starrheit des Todes zeigte.

Mit klopfendem Herzen rief sie halblaut seinen Namen, rüttelte leise an ihm und begann ihn dann kräftig zu schütteln, immer noch in der Meinung, es werde nur eine Ohnmacht sein.

Als sie endlich den Muth fand, in sein gebrochenes Auge zu blicken, das glanzlos zu Boden gerichtet war, und seine Hände zu berühren, die schon begannen kalt zu werden, kam ihr die Erkenntniß, daß nichts mehr ihn erwecken würde.

Das Dunkel im Zimmer erhöhte ihr Grausen, und so wankte sie zur Gasflamme und drehte sie hoch, sodaß helles Licht den Raum erfüllte.

Lange stand sie dann unbeweglich vor dem Todten, unfähig einen bestimmten Gedanken zu fassen. Wie erwacht aus einem langen Schlafe blieb ihr Auge an ihm hangen. Jäh durchrieselte sie der Schreck, sie selbst könnte ihn getödtet haben, denn noch erschien ihr Alles verworren und unbegreiflich. Dann wurden ihre Gedanken klarer, dämmerte ihr allmählich das Bewußtsein Dessen, was vorgegangen war.

Sie erblickte das Messer am Boden, hob es auf, betrachtete es und legte es auf den Tisch.

Nein, nein — es klebte kein Blut daran, sie konnte also nicht die Schuldige sein! Es war nicht zu zweifeln: Gott hatte ihn gestraft, ihn mitten aus einer schlechten Handlung sanft hinübergeführt in

jenes Schattenreich, von wo er nimmer wiederkehren würde, um die Geißel über seine Kreaturen zu schwingen.

Nun, da er so jäh aus dem Leben geschieden war, gestorben wie der Ärmste und Verlassenste, ohne die letzten Worte der Liebe zu hören, empfand sie Mitleid für sein Geschick, das sie tief traurig stimmte.

Fast war sie geneigt, ihn milder zu beurtheilen, die ganze gemeine Denkungsart, die er ihr gezeigt hatte, als Etwas aufzufassen, wozu er unwiderstehlich getrieben worden sei.

Was hatte er nun noch von seinem Reichthum, wo waren die kleinen Herrschergelüste geblieben, die er rücksichtslos ausübte, sobald die Begierde in ihm erwacht war! Wer würde um ihn weinen, da er keine Angehörigen besaß? Entfernte Verwandte würden die lachenden Erben sein, die mit heuchlerischer Miene ihm das letzte Geleite geben würden, um eine Viertelstunde später mit vergnügtem Gesicht die Worte zu sprechen: „Ihm ist wohl, uns ist besser.“

Alles Dies schoß ihr durch den Kopf, als sie noch immer auf demselben Flecke stand, umgeben von beängstigender Stille. Es fiel ihr gar nicht ein, an sich zu denken. Geheime Bande hielten sie zurück, sich fortgesetzt in stillen Betrachtungen zu ergehen und das ganze Furchtbare des Unerwarteten mit allen seinen Schauern zu durchkosten.

Daß gerade sie es war, die er vor seinem letzten Athemzuge noch begehrt hatte, erfüllte sie mit seltsamer Genugthuung, und daß sie den Sieg über ihn davon getragen hatte, machte sie stolz und glücklich. Was für Augen würden ihre Arbeitsgenossinnen machen, wenn sie von dem Triumphe erführen, den sie, die so oft unschön genannte Susanne, erlebt hatte!

Plötzlich stockte ihr der Athem bei einem Gedanken, der alle übrigen verdrängte. Was würde nun mit dem Geschäfte werden? Würde es geschlossen werden und sie Alle ihr Brod verlieren? Wäre es nicht besser, er athmete noch und hätte sein trauriges Leben weitergeführt? Und als sie Das alles mit stillem Schrecken überdachte, keimte die teuflische Frage in ihr, ob er wohl am Leben geblieben wäre, wenn sie seine Wünsche erfüllt hätte?

Stand es jetzt besser um sie, als vordem? Würde sie jetzt trotzdem nicht die Arbeit verlieren, wie er es ihr in seiner unbändigen Wuth gedroht hatte?

In der nächsten Minute rief sie sich schon ein stilles „Pfui" zu, kam sie sich ebenso verächtlich vor, als wenn sie wirklich gefallen wäre.

Ihr Gedanke war nun, so schnell als möglich von hier fortzukommen, bevor das Haus geschlossen würde. Als sie, nachdem sie hastig ihre Kleidung in Ordnung gebracht hatte, sich das Jaquet überzog, wurde sie von jener stillen Großmuth erfaßt, die für alles Erlittene Verzeihung hat.

Sie legte die Hände des Todten wie zu einem Gebet zusammen und drückte ihm sanft die Augen zu. Dabei sprach sie leise vor sich hin: „Das Bild des Heilandes hat sich zuletzt in Deinem Blick wiedergespiegelt, und in dem Glauben an ihn bist Du gestorben. Darum wird Dir die Erde auch leicht werden."

Gefaßter geworden, erhob sie sich, trotzdem unendliches Weh ihr das Herz schwer machte, sie wußte nicht warum.

Der Anblick des Geldes auf dem Tische brachte sie wieder auf andere Gedanken. Gehörte es nicht ihr, hatte sie es nicht bereits in der Tasche gehabt, war es nicht eine schlimme Laune von ihm gewesen, als er es wieder zurückgefordert hatte?

Das Gold glänzte und lockte, und verführerisch rief ihr eine innere Stimme zu: „Nimm es, es gehört Dir, Niemand sieht Dich."

Schon wollte sie die Hand darnach ausstrecken, als sie zurückfuhr. Es war ihr, als bewegte sich der Todte und schlüge die Augen auf, um ihr auch jetzt noch Dasjenige nicht zu gönnen, wofür er wollte, daß sie ihre Ehre verliere.

„Du sollst nicht stehlen," hallte es in ihr wieder.

Regungslos verharrte sie in dem stillen Kampfe zwischen Gewissen und gutem Glauben. Aber nein, nein — sie durfte unmöglich mit leeren Händen nach Hause kommen. Zu was war denn die Quittung vorhanden, die er von ihr verlangt hatte.

Die Neugierde trieb sie zum Schreibtisch, und als sie das Papier in Händen hatte, glaubte sie, ihren Augen nicht trauen zu dürfen. „Dreißig Mark für Gunstbezeugungen von Herrn Saller erhalten zu haben, bescheinigt . . ." las sie mit zuckenden Lippen.

Ihr irrer Blick glitt über die verschwommenen Schriftzüge des Verstorbenen und blieb immer auf's Neue an ihrem Namen hängen. Also deshalb hatte er noch einmal die Feder ergriffen gehabt, um Etwas auf dem Blatt hinzuzufügen!

Große Erregung bemächtigte sich ihrer, und jener heilige Zorn stieg in ihr auf, den der Augenblick gebiert.

Als sie endlich die ganze furchtbare Gemeinheit begriffen hatte, zerknitterte sie den Schein, ballte ihn zu einem Wust zusammen, warf ihn vor den Todten und sagte ohne jede Mäßigung: „Pfui, Du schlechter Kerl, Das hätte ich doch nicht von Dir geglaubt!"

Dabei redete sie sich ein, daß er es schon oft so gemacht haben könnte, um der Dummheit und Armuth gegenüber stets im Vortheil zu sein.

Als sie dann aber daran dachte, was man von ihr halten müßte, wenn man Derartiges lesen würde, wurde sie mit heißem Gesichte so zerknirscht, daß sie zu weinen begann. Sie schlug die Hände vor das Antlitz und ließ die Thränen zwischen die Finger fließen. Ihr ganzer Körper erbebte unter dem Gefühle unendlichen Verlassenseins. Laut drang ihr Schluchzen durch das Zimmer und verhallte ungehört.

Dann, als sie sich wieder beruhigt hatte, wurde es ihr so unheimlich zu Muthe, daß sie zu frösteln begann.

„Fort, fort von hier!“ war der treibende Gedanke, der sie in Bewegung brachte.

Nein, diese Schandquittung wollte sie doch nicht zurücklassen. Sie hob das Papier auf, zerriß es in kleine Fetzen und steckte dieselben in ihre Tasche.

Als sie jetzt die beiden Goldstücke auf dem Tisch wieder erblickte, kam kein Schwanken mehr über sie. Sie wußte nun: was dort lag, gehörte nicht ihr, war niemals ihr Eigenthum gewesen. Der Schweiß derselben Arbeit klebte daran, deren Schwäche auf niederträchtige Weise mit ihm wieder gewonnen werden sollte. So haftete also doppelte Sünde an ihm.

Es war immer derselbe Ring ohne Ende: das Geld rollte aus den Knochen der Armen in den Schooß der Reichen und dann zu Jenen wieder zurück, nicht um sie besser zu machen, sondern schlechter.

Nein, nein, es sollte zurückbleiben bei Dem, der sich auch bei Lebzeiten nicht reinen Herzens von ihm hatte trennen können. Vielleicht, daß es ihn noch im Tode besser machte, sodaß er seine schlimme Seele nicht ganz und gar an die Hölle zu verkaufen brauchte.

Und wenn sie arm zum Betteln würde, wenn sie Alle daheim nicht wüßten, wo sie ihr Haupt hinlegen sollten, sie würde es nicht mehr anrühren.

Sie warf einen letzten theilnahmslosen Blick auf den Todten, dessen Gesicht und Hände nun wie Wachs leuchteten, schauerte noch einmal von Furcht erfüllt leicht zusammen und huschte schnell in den vorderen Raum. Hier ergriff sie den Hut, steckte ihn mit zitternder Hand auf dem Kopfe fest, nahm dann die Handschuhe, riegelte die Thür auf und ging leise hinaus.

Auf dem Flur blieb sie stehen und lauschte mit angehaltenem Athem, wobei sie das dumpfe Schlagen ihres Herzens hörte. Als Alles still blieb, schlich sie hinaus auf den Hof. Niemand störte sie, ungehindert durchschritt sie den langen Thorweg.

Erst als sie die Straße erreicht hatte, war es ihr, als hörte sie schwere Tritte auf dem Hof und eine Männerstimme, die sich laut bemerkbar machte. Ohne sich umzublicken, eilte sie davon, nur von dem Wunsche beseelt, diese Straße hinter sich zu haben, in der das Haus lag, das den Todten barg.

Das Grauen beflügelte ihre Schritte. Ihr aufgeregtes Gemüth machte sie unempfindlich gegen ihre Umgebung. Es war noch nicht Zehn, die Straßen waren belebt, sie aber sah keinen Menschen, sondern nur ihren Schatten, der ihr vorauseilte, immer länger wurde und dann, sobald sie eine Laterne vor sich hatte, hinter ihr verschwand wie ein unheimlicher Verfolger, der sich an ihre Fersen heften wollte.

An der nächsten Ecke blieb sie stehen, um Luft zu schöpfen. Ein dunkler Drang trieb sie, umzukehren, um dem Portier zu sagen, was sich ereignet habe, damit noch an diesem Abend die Wahrheit an das Licht komme. Aber sie fand nicht den Muth dazu. Die Angst, man könnte ihr irgend eine Schuld beimessen und sie zur Polizei führen, hielt sie davon ab.

Wozu auch? Wer einmal todt war, Dem war nicht mehr zu helfen. Niemand würde Saller heut

vermissen, sich um ihn ängstigen, und so erschien es ihr gleichgiltig, ob man ihn heute finden würde oder morgen. Die Hauptsache war und blieb doch, daß sie sich Nichts vorzuwerfen hatte.

Plötzlich, als sie vor einem Schaufenster stehen blieb, ohne etwas Anderes zu sehen als eine Fülle Licht, dämmerte es ihr wieder mit Macht, daß sie mit leeren Taschen käme. Tiefe Niedergeschlagenheit kam über sie und sie hegte den stillen Wunsch, plötzlich sanft, mit geschlossenen Augen umzusinken und nichts mehr von dieser unbarmherzigen Welt zu sehen.

Krampfhaft, um sich zu stützen, hielt sie sich an der eisernen Schutzstange fest. Eine jener Schwächeanwandlungen erfaßte sie, die den Menschen plötzlich nach großen Seelenerregungen überkommen und ihm die Beine schlottern machen. Um dem Taumel zu entgehen, schloß sie die Augen und hielt sich mit aller Kraft aufrecht, fortwährend das Gefühl in den Gliedern, sie müsse umsinken und platt auf die Erde fallen.

XXVIII.

Eine keifende Stimme, die hinter ihr erschallte und die sie sofort als diejenige Johannas erkannte, machte ihre Sinne munter und gab ihr die Beherrschung wieder.

„Ach, laß mich endlich mit Deiner Litanei zufrieden, ich bin schon gut genug für diese miserable

Welt . . . Besorge mir lieber einen Mann, Das ist gescheidter," klang es gerade laut genug, sodaß auch Unbetheiligte es hören konnten.

Es war die Heilsverkünderin, die mit Johanna stehen geblieben war und nun auf Diese mit gedämpfter Stimme einzureden begann.

„Gestern Abend dachtest Du noch ganz anders, da versprachst Du mir ganz fest, ein anderes Leben beginnen zu wollen und wieder in Arbeit zu gehen," lautete in mildem Tone die Erwiderung.

„Gestern war auch gestern und ist nicht heute," gab Johanna plärrend zurück.

„Das ist aber sehr schlimm, daß Du so wankelmüthig bist."

„Rede mir doch nicht von Wankelmuth bei dieser schlechten Zeit," brauste Johanna wieder auf. „Wankelmüthig sind allein die Männer, die während der Feiertage ihr ganzes Geld ausgegeben haben, sodaß sie am dritten für mich nichts mehr übrig haben."

Sie schöpften Beide Luft, dann brachte Wanda wieder mit ihrer klagenden Stimme hervor: „Als ich Dich gestern weinend am Grabe Deines Kindes stehen sah, glaubte ich wirklich, Du würdest Buße thun und Einkehr in Dich selbst halten."

„Dann hat Dein Glaube Dich eben betrogen," erwiderte die Andere, diesmal weniger heftig. Und den Ton noch mehr herabstimmend, fügte sie hinzu: „Gieb mir das kleine Wesen wieder und seinen Vater als anständigen Mann dazu, dann könnte ich vielleicht noch einmal meine Haut wechseln."

Dadurch ermuthigt, begann die Heilsverkünderin einen neuen Vorstoß. „Wenn es in meiner Macht läge, würde ich es gewiß thun. Aber dieses Glück könnte Dir noch einmal in anderer Gestalt blühen. Zuerst aber muß Deine Seele gerettet werden."

„Dann gehe nur und rette sie vom Teufel, Der hat sie schon, und was Der besitzt, das hält er fest."

„Uns ist auch der Teufel nicht gewachsen," fiel die Heilsverkünderin, nun lebhafter werdend, ein. „Du mußt nur fleißig beten, dann giebt er sie wieder frei."

Johanna lachte schallend auf, dann sagte sie wieder: „Erst Zeit haben, und dann Kuchen essen . . . Aber ich erlaube Dir, wacker für mein Heil zu beten, vielleicht hilft Das auch."

„Das thue ich schon von selbst. Seit Sonnabend schließe ich Dich jeden Abend in mein Gebet ein und bitte unseren Herrn, er möchte Dich Deiner Sünde entreißen," kam es demüthig zurück.

„Nun also, dann ist es ja gut. Warten wir doch die Zeit ab," entgegnete Johanna gut aufgelegt. „Wenn Euer Singen und Beten eine Kraft für Andere hat, dann wird gewiß recht bald ein Fräulein Tugendsam aus mir werden."

Diesmal lachte sie so unbändig auf, daß die Vorübergehenden sich nach ihr umblickten.

Susanne, die allmählich ihre Kräfte wiederbekommen hatte und durch diese seltsame Unterhaltung auf andere Gedanken gekommen war, wollte gerne wissen, wie Beide auseinander kommen würden, und so verharrte sie ruhig auf ihrem Platze, kehrte ihnen nach wie vor den Rücken zu und that so, als wenn sie die Waaren im Schaufenster eingehend musterte.

Mit der Zähigkeit einer überzeugungsstarken Person, die einen selbstlosen Zweck verfolgt, fuhr Wanda fort: „Komme zu uns, mache wenigstens einmal den Versuch, zur redlichen Arbeit zurück zu gehen. Du mußt nur den Willen zeigen, dann wird es schon gehen."

„Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach," warf Johanna mit geziertem Ausdruck dazwischen.

„Übrigens,“ fügte sie ernst hinzu, „wenn ich wieder ein arbeitsames Leben beginnen wollte, brauchte ich doch wahrhaftig nicht Euer frommes Gejuchze mit anzuhören und Psalmen zu lämmern. Es wäre viel einfacher, ich ginge von selbst wieder in's Geschirr.“

„Nein, nein — Das würde nicht viel nützen,“ fiel Wanda lebhaft ein. „Bevor Deine Seele nicht rein ist, wirst Du auch keine Lust zu andauernder Arbeit haben, denn siehst Du — der Teller muß immer rein sein, bevor man neue Speise auffüllt. Sonst schmeckt das Essen nicht. Und so ist es auch mit uns Menschen. Wir können nicht ein neues Leben beginnen, bevor nicht der böse Geist aus uns herausgetrieben ist und dem guten Platz gemacht hat.“

„Ach, Das sind ja alles leere Redensarten,“ erwiderte Johanna abweisend. „Gieb Dir nur keine Mühe weiter, wir stehen hier und vertrödeln unnütz die Zeit. Als ich noch zu retten war, kam Niemand, der es that, im Gegentheil zogen sie mich immer tiefer in den Schlamm hinab, wo ich das Brod körnchenweise mir suchen mußte, wenn ich auch nicht sauber dabei blieb. Jetzt ist es zu spät, ich fühle es.“

„Nein, nein, noch ist es nicht zu spät,“ begann die Heilsverkünderin wieder eifrig. „Niemals ist es für die Jugend zu spät, und Du bist noch jung, gesund und obendrein noch kräftig . . .“

„Und auch hübsch,“ fiel Johanna boshaft ein. „Sei Du nur halb so hübsch wie ich, und du wirst ganz anders reden. Hinter Dir natürlich ist noch Keiner hergelaufen.“

„O doch, doch . . . wenn Du wüßtest!“ erwiderte Wanda mit zuckenden Lippen. „Einer war es, den ich sehr lieb gehabt habe.“

„Aber er Dich wahrscheinlich nicht.“

„O doch, doch . . .“

„Dann hättest Du ihn festhalten und dafür sorgen sollen, daß er Dir immer schöne Hüte gekauft hätte, dann wärst Du nicht auf die verrückte Idee gekommen, Dir solche Kiepe aufzusetzen, womit Du die Seelen eher verscheuchst, als herbeilockst.“

„Der Tod entriß ihn mir, als wir am glücklichsten waren,“ fuhr Wanda ernst fort. „Es war am Charfreitage vor einem Jahre, und noch am selben Tage starb unser Kind.“

„Du warst verheirathet?“ fragte Johanna nun überrascht.

Auch Susanne wurde aufmerksamer und lauschte gespannter.

Wanda nickte stumm. Dann fuhr sie sanft fort: „Man braucht nicht immer aller Welt sein Leid zu klagen. Es genügt schon, wenn man es still mit Würde trägt, sich ehrlich ernährt, die Liebe zum Nächsten nicht vergißt, und den Glauben an den Heiland, der auch unser Erretter ist, still im Herzen trägt.“

„Dieser Glaube ist mir aber genommen worden,“ warf Johanna wegwerfend ein.

„Wie kannst Du nur so Etwas sagen, da Du Dich dadurch selbst Lügen strafst,“ rief Wanda mit Entrüstung aus. Im Flüstertone fuhr sie fort: „Hast Du ihn gestern nicht gesehen, nicht sein Gewand geküßt, nicht gefühlt, wie seine göttliche Hand die Vergebung Deiner Sünden verhieß?“

In ihren tiefliegenden Augen zuckte ein verhaltenes Feuer, ihre Brust wogte schneller, und ihr heißer Athem berührte fast Johannas Gesicht. Es war, als hätte der Gedanke an das Gestern ihrem Körper neue Spannkraft gegeben, ihre Seele auf's Neue entflammt zu Thaten, die der Himmel loben müßte.

„Gestehe doch ein, daß es so ist," fuhr sie ebenso unterdrückt und hastig fort, als sie keine Antwort bekam.

Johanna schien zu überlegen, was sie sagen sollte. Sie wendete den Kopf und blickte in's Wesenlose. Sie traten noch dichter an das Haus heran, sodaß sie nun Susanne fast berührten. Und während sie schwiegen, gingen die Menschen, nun schon vereinzelter, nach wie vor an ihnen vorüber, ohne sie zu beachten, schallte der Straßenlärm an ihre Ohren, umgab sie das absterbende Leben Berlins, das draußen nur verhallte, um in den Häusern sich ermunterter fortzusetzen und bei wüsten Orgien die Nacht zum Tage zu machen.

„Nun, so rede doch," drang die Heilsverkünderin auf's Neue in sie.

„Ich weiß es nicht," gab Johanna trotzig zurück.

„Du weißt es nicht? Hat Dein Gedächtniß seit gestern gelitten? . . . Ich ging doch neben Dir und sah deutlich, wie Deine Wangen glühten, wie Entzücken aus Deinen Augen sprach und Deine Züge einen kindlichen Ausdruck angenommen hatten."

„Nun also", platzte Johanna hervor, „dann bin ich doch schon eine Andere geworden, dann habe ich doch die Reinheit wieder erlangt. Was willst Du denn noch von mir? Was der Heiland selbst thut, hat doch mehr Werth, als die ganze Litanei der Heilsarmee, und wenn Ihr Halleluja sänget, daß die Wände platzten."

Sie machte eine kleine Pause, dann fuhr sie aufgebracht fort: „Christus ist eben größer, als Ihr Alle, die Ihr seinen Namen tagtäglich im Munde führet, um großen Firlefanz damit zu treiben. Ihr wollt die Seelen retten, er aber ließ Manna vom Himmel regnen. Das weiß ich noch aus der Schule.

Mit Eurem ganzen Gesinge und frommen Augenverdrehen werdet Ihr die Welt nicht besser machen. Sorgt dafür, daß den Hungernden der Magen nicht mehr knurrt, dann wird die Karre schon ganz hübsch von alleine laufen ... Ist es vielleicht meine Schuld, daß ich schlecht geworden bin? Klage doch das Leben und die Menschen an, die mich dazu gemacht haben, nicht mich."

„Wenn sich Jeder damit entschuldigen wollte, dann würde die Welt ein großer Haufen Unglück sein," wendete Wanda begütigend ein.

„Ist sie ja auch," gab Johanna kurz zurück.

„Der Einzelne muß auch manchmal stark sein gegenüber den Verhältnissen," fuhr die Heilsverkünderin unbeirrt fort. „Es ist sehr bequem, sich immer darauf zu berufen, daß das Leben die Schuld an Allem trage, wenn man Nichts dagegen macht, um es sich anders zu gestalten. Die Füße würden sich immer hübsch geradeaus bewegen bis in den Sumpf hinein, wenn der Kopf sie nicht bei Zeiten lenken würde ... Mach' doch also wenigstens einmal den Versuch, Deinen Willen zu zeigen."

Sie sprach abermals auf sie ein; liebevoll und fast flehend bot sie ihre ganze Beredsamkeit auf, Johanna möchte sie am andern Tage besuchen, damit man in aller Ruhe das Nöthige besprechen könnte. Am besten wäre es, wenn sie gleich mitginge, um schon während der Nacht eine andere Luft zu athmen.

„Du mußt den Blick mehr nach oben richten, als nach unten, dann wirst Du wahrhaftig glücklich werden," schloß sie und drückte zutraulich Johannas Hand.

Diese aber machte eine heftige Bewegung und sagte sehr rücksichtslos: „Rede doch nicht solchen Un-

sinn. Für solche Art Glück danke ich wahrhaftig. Wer weiß, wer glücklicher von uns Beiden ist. Gebt Euch nur immer hübsch weiter Eure Schwesterküsse, ich für meinen Theil verzichte darauf. Mir ist die Sünde vorläufig noch lieber, denn man hat wenigstens Etwas davon. Und wenn Du auch noch so sehr die Augen nach oben verdrehst und den Hals reckst, es wird kein Mann vom Himmel fallen, der Dich einmal nach Herzenslust beglückte."

„Jetzt sehe ich wirklich, daß aus Dir Nichts mehr zu machen ist," fiel Wanda entrüstet ein und trat einen Schritt zurück.

„Dann strenge Dich also nicht weiter an, sondern laß mich ein für alle Mal zufrieden," erwiderte Johanna. „Gehe lieber, Du verscheuchst mir mit Deinen rothen Bändern die ganzen Männer."

Sie war sehr unruhig geworden, weil einige vorübergehende lose Vögel Bemerkungen über die „Heulmeierei" gemacht hatten, und einige Jungen stehen geblieben waren und die Heilsbotin neugierig betrachteten.

„Dann erbarme sich der Herr Deiner armen Seele und schütze Deinen Leib vor baldiger Verwesung," fiel Wanda rasch ein, diesmal mit einem salbungsvollen Ton in der Stimme, den sie immer bereit hatte, sobald sie sich bewußt wurde, daß Nichts mehr zu retten war.

„Wenn mich der Teufel geholt hat, werde ich Dir schreiben," bekam sie lustig zur Antwort. „Aber ich werde ihm sein Handwerk gründlich verderben, indem ich ihn noch in letzter Stunde zu meinem Verhältniß mache." Sie lachte laut auf, weil ihr dieser Einfall selbst großen Spaß bereitete.

„Pfui über Deine Denkungsart!" sagte jetzt die Heilsverkünderin ohne jede Mäßigung. „Und Das

ist dieselbe Person, die gestern Gottes Sohn vor Augen hatte."

„Ach, bei Dir ist ja eine Schraube los," gab Johanna zurück, die nun das Bedürfniß empfand, sich ganz als Das zu zeigen, was sie war. „Ich hatte meine Brille vergessen, sonst wäre ich nicht so kurzsichtig gewesen. Du willst mir Etwas aufbinden und mich dumm machen. Ich habe überhaupt Nichts von einem Auferstandenen gesehen."

„Doch, doch, besinne Dich nur. Du hast es mir ja selbst erzählt, als ein anderer Geist aus Dir sprach," erschallte plötzlich Susannens Stimme so unmittelbar hinter ihnen, daß sich Beide überrascht umblickten.

„Ei, ei, Du bist's?" sagte Johanna sofort lebhaft. „Das ist aber kurios. Ich dachte vorhin schon bei mir: was will denn diese Wachspuppe aus dem Panoptikum hier, so unbeweglich standest Du. So hast Du wohl Alles mit angehört?"

Und als sie durch ein Nicken die Bestätigung bekommen hatte, fuhr sie fort: „Dann brauchen wir uns nicht lange aufzuhalten, denn meine arme Seele möchte heute auch noch einige Erfrischung haben. Dagegen wird wohl unser Heiland Nichts einzuwenden haben, denn vom Essen und Trinken leben wir Alle, und wenn ein Bischen Vergnügen dabei ist, so wird es wohl nicht so übel vermerkt werden. Selbst die Engel musiciren ja, wenn sie lustig sein wollen, und die sind doch gewiß rein und gut . . . So gieb mir doch wenigstens noch einen „Kriegsruf" zum Andenken," rief sie dann nach einer Pause Wanda zu, als diese nach einem kurzen Gruße Beiden den Rücken gekehrt hatte.

Ohne darauf zu achten schritt die Heilsverkünderin von dannen.

XXIX.

Johanna lachte hinter ihr her und sagte so laut, daß die Davongehende es noch hören mußte: „Wenn Du Kapitain geworden bist, dann laß Dich wieder sehen. Vielleicht kaufe ich mir dann einen Logenplatz im Himmel, von wo aus man das Possenspiel hier unten bequem betrachten kann. Bis dahin werde ich mir das Geld dazu verdienen."

Sie forderte dann Susanne auf, sie ein Stückchen zu begleiten, und als sie den Widerwillen derselben bemerkte, begann sie wieder, nachdem sie eine Weile geschwiegen hatte: „Nun, was hast Du bei Saller erreicht? Ich sprach vorhin Deinen Vater, der mir sagte, daß Du hingegangen seist." Ihr Blick streifte Susanne lauernd von der Seite, als müßte sie etwas Auffallendes an ihr entdecken.

Nun gingen sie eine Weile schweigend nebeneinander, wie zwei Menschen, die sich eigentlich recht viel sagen möchten, ohne zu wissen, wie sie es anfangen sollen. Susanne wollte sich losreißen, weil sie sich für unwürdig hielt, wenn sie länger an der Seite einer Verworfenen weilte, und auch befürchtete, es könnten unbesonnene Worte über ihre Lippen kommen, wodurch sie die Vorgänge der letzten Stunden verrathen würde. Und doch empfand sie das Bedürfniß, Jemand in der Nähe zu wissen, dem sie Alles hätte anvertrauen können, was sie bedrückte.

Endlich sagte Johanna: „Du siehst mir gerade nicht danach aus, als wenn Du etwas Lustiges erlebt hättest."

„Wenn man Trauer hat, kann man nicht immer lachen," erwiderte Susanne ausweichend.

„Ich sehe Dir an, daß Dir Etwas passirt ist,“ fuhr Johanna eindringlich fort.

„Saller war nicht zu sprechen,“ kam es tonlos über Susannens Lippen.

„Ei, ei, mein liebes Suschen, ich glaube, Du schwindelst mir Etwas vor. So sei doch offen zu mir, sprich gerade heraus, dann werden wir uns schon besser verstehen. Du hast den Schuft auch einmal von der richtigen Seite kennen gelernt, nicht wahr?“

Susanne schwieg betroffen, von Schreck erfüllt darüber, daß Alles so war, wie ihre Begleiterin es sagte. Aber nein, sie durfte sich nicht verrathen, denn man konnte nicht wissen, was kommen würde. So erwiderte sie denn, mit aller Kraft sich bezwingend: „Es ist so, wie ich Dir sage. Wenn ich niedergeschlagen bin, so hat Das auch einen Grund. Es ist kein Geld im Hause, und das Ärgste steht uns bevor.“

„Aber Kindchen, wenn es Das nur ist, so kann ich Dir helfen . . .“

Gutmüthig, wie sie stets war, hatte sie bereits in die Tasche gefaßt, um ihr Portemonnaie hervorzuholen, als sie ganz verblüfft aufblickte.

Susanne war, wie von der Pest berührt, zurückgewichen, streckte die Hände wie abwehrend aus und preßte unterdrückt hervor: „Laß Das, behalte Dein Geld. Ich würde mir eher die Finger abhauen lassen, ehe ich einen Pfennig von Dir nähme.“

Und als befürchtete sie, es könnte ihr gegen ihren Willen Etwas aufgedrängt werden, steckte sie die Hände unter ihr Jaquet. Wie ein drohendes Schreckniß stand ihr die Scene am Sonntag wieder vor Augen, als sie, gefoltert durch die giftigen Bemerkungen Frau Lohrs, das Markstück, das Johanna Marthan gespendet hatte, mit Macht gegen die Thüre warf, so-

daß es zwischen den gekrümmten Fingern des todten Schwesterchens liegen blieb.

Noch einmal erfüllte ihre Seele derselbe Ekel und noch einmal rann derselbe kalte Schauer über ihren Leib, den sie bei diesem Anblick empfunden hatte. Nein, nein — niemals wieder würde sie Geld berühren, von dem sie wußte, daß die niedrigste aller Sünden daran klebte, und wenn sie die Häupter auf die harten Steine legen müßten, als einziges schützendes Dach den unermeßlichen Himmel über sich, sie würde es nicht thun. Ihre Hände sollten rein bleiben, wie ihr Körper und ihre Seele bisher rein geblieben waren.

„Nein, nein — laß Dein Geld stecken, ich bitte Dich," sagte sich nochmals, noch fester und bestimmter, als zuvor.

Als Johanna ihr ansah, daß jedes weitere Bemühen nutzlos sein würde, zog sie die Hand aus der Tasche zurück und sagte ruhig: „Ach so, ich weiß schon, weshalb. Gut, gut — ich kann mein Geld auch für mich behalten. Ich hatte es wahrhaftig nur gut gemeint. . . . Aber wenn Du es deshalb verschmähst, weil etwas Unsauberes daran klebt, darüber brauchst Du Dich wirklich nicht zu haben. Wenn wir immer wüßten, in wessen Händen alles Geld sich befand, bevor es in die unsrigen gelangte, — Du lieber Himmel, da kämen schöne Geschichten zu Tage!"

Und als Susanne Nichts darauf erwiderte, fuhr sie, erregt geworden, fort: „Ich weiß überhaupt nicht, weshalb Du Dich so sehr zierst! Kannst Du wissen, ob Du Geld der Sünde nicht schon in der Tasche hättest, wenn Du Saller angetroffen haben würdest? Umsonst war für Den von jeher doch nur der Tod."

„Er war ihm heute sehr theuer," wollte Susanne hervorplatzen, besann sich aber sofort und sagte mit

wunderbarer Ruhe und wahrhaft glücklich lächelnd: „Darüber kannst Du ganz beruhigt sein, ich wäre trotzdem die Alte geblieben.“

„Jünger wärst Du allerdings nicht geworden,“ zischelte Johanna hervor, nun wüthend über diesen fortwährenden Widerspruch, der sie, ihrer Meinung nach, im Geheimen beständig an ihre Schande erinnern sollte.

Plötzlich, als Beide in eine dunkle Nebenstraße eingebogen waren, die fast völlig menschenleer war, erfaßte sie innerlich sengende Wuth darüber, daß sie schlechter sein sollte, als Susanne, da sie doch das stete Bedürfniß empfand, besser zu sein, als Viele, die den Kopf stolz erhoben und mit Verachtung auf alle gesunkenen Kreaturen blickten. Schon wollte sie toben, schimpfen, ihre ganze Galle ausspritzen, als sie zähneknirschend sich wieder besann, mit Gewalt alles Üble unterdrückte, ihren Arm unter den Susannens legte und Dieser stammelnd zuraunte: „Ich möchte Dir eigentlich Etwas sagen, mein liebes Suschen.“

Vor Erregung ging ihr der Athem aus, und sie mußte stehen bleiben, um Luft zu schöpfen. Dann, als sie weiter gingen, schwieg sie eine Weile, weil sie nicht gleich den Muth fand, fortzufahren. Endlich, nachdem Susanne sie fragend angeblickt hatte, begann sie halblaut und eindringlich: „Bist Du nicht verrückt, daß Du Dich von früh bis spät für ein Lumpengeld quälst und fast von trocken Brod und Kaffee lebst? Was hast Du denn von Deinem Leben? Nicht eine Bohne! Ein Hund hat es manchmal besser, denn der kann wenigstens frei herumlaufen und die Zähne fletschen, wenn man ihn angreift.“

„Was willst Du denn damit sagen?“ fragte Susanne und wagte kaum zu athmen.

Jetzt geht's noch mit Dir," fuhr Johanna fort. „Jetzt hast Du noch ein glattes Gesicht, und wenn Du eine Zeit lang tüchtig ißt, wirst Du noch ganz rund und niedlich werden."

Sie fuhr fort, hastig auf sie einzureden, ihr das Leben im Elend in den schwärzesten Farben auszumalen, sodaß Susannen es schien, als hätte sie das Dasein voller Entbehrungen niemals wahrer und ergreifender schildern gehört.

„Es ist Alles wahr, was Du sagst," sah sie sich unwillkürlich veranlaßt, einzuwerfen.

„Wenn Du es selbst empfindest, weshalb änderst Du Deine Lage nicht!" warf Johanna ein.

„Wie sollte ich es wohl?" gab Susanne in Gedanken zurück.

„Es hängt von Dir ab . . . Du mußt nur die Männer lieben."

Mit einem Ruck blieb Susanne stehen. Ihr Athem stockte, und halbgeöffneten Mundes starrte sie Johanna an, als dämmerte ihr etwas Fürchterliches. Plötzlich aber ging ihr die Wahrheit auf. Mit einem „Pfui" trat sie zurück, bebend vor Zorn.

Sofort aber ergriff Johanna wieder ihren Arm, hielt ihn krampfhaft fest und flüsterte schmeichelnd: „Ich habe mir schon längst eine gute Freundin gewünscht, der ich Alles anvertrauen könnte. Und wir hatten uns doch immer früher schon so gern . . . Sieh, mein liebes Suschen, es wird Zeit, daß Du endlich schöne Kleider trägst, und daß Du einmal erfährst, was Berlin für Freuden bietet . . . Du brauchst nur Ja zu sagen und Du gehst sauber wie eine Puppe gekleidet, denn ich bürge für Dich."

Susanne wußte nun, was Das zu bedeuten hatte. Aber das Gefühl von Schwäche, das nach allem heute

Erlebtem ihre Nerven abgestumpft gemacht hatte, ließ sie wie willenlos stumm dahinschreiten.

Und Johanna, in dem Glauben, ihre Worte seien nicht ohne Eindruck geblieben, sprach weiter: „Siehst Du, ich weiß ja schon längst, daß Du Dich heraussehnst aus Eurer dunklen Bude. Komm heute schon mit, Du wirst einen netten Mann kennen lernen, der Dir gewiß gefallen wird . . . Und was die Alten anbetrifft, so brauchst Du Dich nicht viel darum zu grämen. Sie werden sich gewiß trösten, wenn Du nur giebst."

„Jetzt höre auf!" preßte Susanne hervor. „Weshalb verlangst Du Das eigentlich alles von mir," fügte sie dann mit weinerlicher Stimme hinzu, da sie kaum wußte, was sie sagen sollte.

„Weil ich nicht will, daß Du zeitlebens versauerst," raunte Johanna weiter.

„Sage lieber, Du magst nicht leiden, daß ich besser bleibe, als Du," warf Susanne ihr entgegen.

„Wenn Du es willst, auch so, mein liebes Suschen. Gewiß, ich habe mich immer geärgert, daß Du so zimperlich und anständig bleiben konntest."

Sie lachte leicht auf, als hätte sie einen guten Scherz gemacht . . . „Nein, ich lasse Dich nicht fort," fuhr sie dann rasch fort, als Susanne Miene machte, von ihr zu weichen. „Gleich sind wir an meinem Hause, und dann kommst Du hinauf, um mit mir zu essen und zu trinken . . . Wie lieb werde ich Dich haben und wie närrisch werden die Männer nach uns sein."

Sie hatten den Platz erreicht, wo die Kirche stand, deren Uhr Zehn zu schlagen begann. Dumpf und voll, wie Warnungsschläge des Gewissens, drang der summende Klang in Susannens Seele. Und sofort dachte sie daran, daß nicht weit von hier das

Haus war, vor dem ihr Vater sie erwarten wollte. Und plötzlich, als sie ihren Blick in das flirrende Dunkel des Platzes sandte, war es ihr, als sähe sie ihn riesengroß mit geballten Fäusten auf sie zuschreiten, um sie der Erde gleich zu machen.

„Mach, daß Du fortkommst und besudele mich nicht!“ schrie sie auf und riß sich los. Zornentflammt fügte sie hinzu: „Der Heiland hat Dich gesegnet, ohne Dich zu kennen, ich aber gebe Dir Das, weil ich nun weiß, was Du bist.“

Und kaum wissend, was sie that, spie sie sie an und schloß dann ihre Rede: „Nun gehe und laß Dich von der Sünde verschlingen.“

Sie drehte sich um und eilte von dannen.

„Lebe weiter in Finsterniß und Elend und vertrockne wie eine Citrone, die man ausgepreßt hat,“ rief Johanna hinter ihr her.

Dann, von Widerwillen vor sich selbst erfüllt, ging sie langsam denselben Weg zurück. War sie wirklich so verworfen, wie sie schien? Sie wollte eine Freundin haben, die sie Tag und Nacht um sich wüßte, die ebenso verachtet und getreten würde wie sie, mit der sie Freud und Leid im Moraste ihres Daseins getheilt hätte. Das wäre höchstes Labsal für sie gewesen. Und nun war auch dieser Traum bis auf Weiteres zerronnen.

Sie schloß die Augen, um zu sehen, wie viele Schritte sie so machen könne, bevor sie gegen Menschen renne. Und plötzlich war es ihr, als dränge Licht durch die Lider, als sähe sie das seltsame Bild von gestern: den Auferstandenen, vor ihr herschreitend, sich nach ihr umwendend und die himmlischen Schauer seines milden Blickes über sie ergießend.

„Ich glaube ja auch, nur mir will man nicht glauben!“ kam es leise über ihre Lippen.

Sie riß die Augen auf, wie aus einer fremden Welt erwachend, und blickte um sich. Kein Mensch begegnete ihr. Öde lag die Straße, nur belebt von dem Lichtkreis um die Laternen, in dem der Widerschein der lechzenden Flamme einen zitternden Rundtanz aufzuführen schien.

Sie schauerte zusammen und seufzte leise auf. Dann, als sie in der Ferne die verschwommene Gestalt eines Mannes erblickte, gab sie sich wieder die Scheinkraft des unverbesserlichen Lasters. Sie reckte ihre Gestalt und schritt gefaßter weiter, immer tiefer in jenen unsichtbaren Abgrund hinein, der sie wie tausend Andere eines Tages unbeweint verschlingen wird.

XXX.

Eine ganze Stunde lang hatte Andorf auf den Steinstufen des zurückgebauten Hauses gesessen und fortwährend die Straße hinuntergeblickt, um Susannens ansichtig zu werden. Einige Mal hatte er sich erhoben, um sich die Beine zu vertreten, dann hatte er wieder den alten Platz eingenommen und sich beharrlich gefragt, was sie wohl erreicht haben könne.

„Vielleicht hat sie mehr bekommen, als sie wünschte und wird noch nun Etwas kaufen, womit sie uns überraschen will,“ dachte er zur Abwechselung und verliebte sich so sehr in diesen Gedanken, daß er vor sich hinschmunzelte. Sogleich aber verdrängten trübe Ein=

bildungen dieses heitere Bild, und so kam er auf alles Das, was sich um den Namen Saller drehte.

Mit Gewalt verscheuchte er dann die trüben Vorstellungen, indem er zu sich sagte: „Nein, mein Alter, an so Etwas mußt Du nicht denken. Deine Susanne ist nicht wie die Anderen und weiß, was sie Vatern und Muttern schuldig ist.“ Dann war es immer derselbe Trost, der zu ihm zurückkehrte: Saller werde nicht gleich zu sprechen gewesen sein, und so müsse sie länger verweilen.

Um sich die Zeit zu vertreiben, nahm er die Knöpfe an seinem Rock als stummes Orakel in Anspruch, indem er sie von oben nach unten, dann umgekehrt zu zählen begann.

„Wird Alles gut ablaufen?“ fragte er dabei und wurde wieder sehr mißmuthig, als er jedesmal mit Nein antworten mußte. Als er dann aber entdeckte, daß der oberste Knopf fehlte, lachte er stillvergnügt und nannte sich heimlich einen Schafskopf, der die einfachsten Räthsel nicht zu lösen verstehe. Nun war es für ihn eine ausgemachte Sache, daß Susanne mit Schätzen beladen in jeder folgenden Minute vor ihm auftauchen werde.

Nachdem jedoch wieder eine halbe Stunde verstrichen war, ohne daß er sie zu sehen bekommen hätte, erfaßte ihn große Unruhe, die er nicht mehr los wurde.

Er erhob sich auf's Neue und ging vor den nächstgelegenen Häusern wie eine Schildwache auf und ab, die verpflichtet ist, nach rechts und links auszuspähen. Es war doch möglich, daß Susanne auch von der anderen Seite käme.

Er zählte die Steinplatten des Bürgersteiges und wußte schließlich ganz genau, daß es siebenunddreißig waren innerhalb seines Wandelreiches.

Gerne wäre er Susannen entgegengegangen bis zur Fabrik, glaubte sie aber zu verfehlen, falls sie wirklich in irgend einen Laden verschwunden sein sollte, um einige Groschen auszugeben. So nahm er denn wieder die Stelle auf der obersten Steinstufe ein und verharrte in jenem Gleichmuth, der den Menschen am Ende überkommt, wenn er neunundneunzig Hoffnungen bereits vernichtet sieht und nun felsenfest darauf baut, die hundertste müßte in Erfüllung gehen.

Und wo würde er eine bessere Stelle dazu finden, als gerade hier, wo ihm die himmlische Verheißung versprochen war? War ihm hier nicht die Lichtgestalt des Heilandes zuerst erschienen, hervorgegangen aus dem Gemüthe seiner Kinder, die ihre eigene Unschuld im weißen Gewande des Erleuchteten erblickten? Hatte er von hier aus nicht den Glauben mit nach Hause genommen, den niedriges Erdendasein ihm geraubt hatte und der ihm bereits verloren schien für immer und ewig? Also wollte er sich in Geduld bescheiden und nicht mehr murren und klagen, was ihm auch Grausames noch beschieden wäre. Denn es stand geschrieben: „So Du an mich glaubst, will ich Dir die Krone des Lebens geben."

Die Menschen rauschten an ihm vorüber, ohne daß sie Interesse in ihm erweckten. Die Laternen wurden angezündet, und er sah in das Licht, ohne etwas Anderes zu sehen, als was er tagtäglich geschaut hatte. Leute kamen aus dem Hause und gingen hinein, und er rückte soweit als möglich bei Seite und blieb ruhig sitzen. Das viele Grübeln machte ihn schließlich müde, und so befand er sich fortwährend in einem Zustande zwischen Wachen und Schlafen.

Die Erinnerung an Johanna, die er kurz vorher gesprochen hatte, gab seinem Gedankentaumel einen

Ruck und vertrieb die Schläfrigkeit. Die Worte fielen ihm ein, die sie am Sonnabend hier zu ihm gesprochen hatte, daß sich im Leben immer Dasselbe wiederhole und daß sie nicht wünsche, mit Susannen würde das Gleiche, wie mit ihr.

Wenn er sich nun doch in seiner Ältesten getäuscht hätte? Niemand konnte in ihr Herz schauen, Niemand ihren Mund öffnen zum Geständniß, wenn sie es nicht von selber that.

Wie ein unheilvoller Rabenschwarm flogen diese Gedanken in seinem Kopfe herum und marterten ihn solange, bis er blöde und stumpfsinnig vor sich hinstarrte.

Er wußte nicht, wie lange er so gesessen hatte, geplagt von der Empfindung, eine Welt von Enttäuschungen laste auf ihm, als er den Druck einer kräftigen Hand auf seiner Schulter fühlte.

„Heda, Andorf! Guten Abend."

Es war ein kräftig gebauter Mann, schon bei Jahren, im Werkeltagsanzuge des Arbeiters, der, die leere Blechkanne in der Hand, zwei durch einen dünnen Strick zusammengekoppelte leere Bierflaschen über die Schulter geschlagen, auf dem Heimwege sich befand.

Andorf blickte verwirrt auf und rieb sich die Augen. „Ach Weber, Du bist's . . ," sagte er dann und streckte ihm die Hand entgegen.

„Natürlich, wer denn sonst!" fiel der Andere lachend ein. „Ich war eben bei Dir, hörte aber, daß Du unterwegs seist . . . Morgen früh kannst Du antreten, ich sollte es Dir bestellen. Nun geh' nach Hause und stärke Dich lieber im Bette zum neuen Geschirr . . . Gute Nacht . . . ich habe es eilig."

Er war verschwunden, bevor Andorf noch zu

langen Worten kommen konnte. Diesem war es, als wäre ein Geist vor ihm aufgetaucht, hätte ihn sanft berührt und sich dann entfernt.

Minutenlang starrte er ihm nach, ohne das unermeßliche Glück im Augenblicke ganz erfassen zu können. Er wollte hinter ihm hereilen, nochmals seine Hand drücken und sich herzlich bedanken, hatte aber nicht die Kraft dazu. Dann wollte er rufen, damit er stehen bliebe und zurückkehrte — kein Laut jedoch kam aus seiner Kehle. Es war, als hätte die Freudenbotschaft ihn stumm gemacht, ihm in diesen unbeschreiblichen Minuten die ganze Bewegung seiner Glieder genommen, deren er doch von morgen ab wieder in so reichem Maaße bedurfte.

Allmählich erst begriff er Alles: diesen ganz einfachen und ihm doch so sonderbar erscheinenden Vorgang, der in der Welt der Kleinen ein Ereigniß ist.

Er rührte sich noch immer nicht. Die Hände gefaltet, nickte er stumm vor sich hin, gefangen in jenem wonnevollen Bann, wo Schweigen eine Wohlthat ist.

Die Menschen zogen spärlicher an ihm vorüber, er achtete nicht der Zeit. In Gedankentrunkenheit versunken, genoß er in seliger Einsamkeit zum ersten Mal seit Monaten still des Glückes ganz für sich.

So hatte ihm sein Glauben doch geholfen!

Er schloß die Augen und richtete den Blick nach innen. Im Geiste hörte er sein Weib schluchzen vor Freude, seine Kinder aber jubeln, und zu ihnen trat Christus herein, leise und übermenschlich-schüchtern, wie in jener Nacht, als er, Andorf, in tiefster Herzensbedrängniß mit seinem Gott allein war. Und sie alle erhoben sich vom Tische, falteten die Hände und beteten leise: „Komm Herr Jesus und sei unser Gast.“ Und der Heiland setzte sich zu ihnen, die sie

vor frommer Scheu nicht zu athmen wagten, segnete das Brod, bevor er es auf seinem Teller brach, aß es, streckte dann die Hände über sie aus und verschwand still, wie er gekommen war.

Ja, so sollte es sein, so würde auch er, Andorf, das erste verdiente Brod wieder segnen! Er fuhr sich mit der rechten Hand über die nun feuchten Augen und seufzte tief auf. Dann schreckte er leicht zusammen, denn das Schlagen der Thurmuhr erinnerte ihn wieder an Susanne.

Langsam und bedächtig zählte er die Schläge. Dann erhob er sich, nun gehobenen Muthes wie ein Mann, der sich gestählt fühlt zu neuem Lebenskampfe, und ging auf's Geradewohl quer über die Straße, nach jener Seite, wo die Kirche lag.

Plötzlich stand Susanne vor ihm. „Vater!"

„Mein Kind!"

Wie in innerer Übereinstimmung gingen sie über den Platz, durch die Anlagen um die Kirche. Das gewaltige, steinerne Ungeheuer warf nach dieser Seite hin seinen mächtigen Schatten, der sich wie der Saum eines riesigen schwarzen Nachtgewandes ausnahm, in lebloser Starre über die Erde gebreitet.

Nur hin und wieder wurde Flüstern vernehmbar, das von den versteckten Bänken kam, auf denen verliebte Pärchen saßen.

Als Susanne ihr Haupt auf Andorfs Schulter sinken ließ, verstand er Alles. „Du hast Nichts, Suschen?" begann er dann und nahm sie an seinen Arm.

Und plötzlich seine Nähe mit Allgewalt empfindend, unterdrückte sie das heraufquellende Schluchzen und erwiderte mit zuckenden Lippen: „Nein, Vater, aber ich habe Dir Viel zu erzählen."

Schweigend erreichten sie den Kanal, der in großen

Krümmungen diesen Stadttheil durchzog und nach einem kleinen Umweg zu ihrer Straße führte. Auf dieser Seite begegnete ihnen Niemand, und so konnten sie sprechen, ohne daß man sie hörte. Nur jenseits standen Häuser, durch deren Fenster die bunten Schirme der brennenden Lampen schimmerten.

Der Himmel war tief blau und die Luft sanft erhellt von der Vollmondscheibe, über die in langen Strähnen ein weißes Wölkchen zog. Stahlgrau glänzte der Wasserspiegel, auf dem die großen festgeankerten Kähne wie eine lange dunkle Kette am Ufer lagen, scheinbar doppelt vergrößert durch ihre klare Widerspiegelung in der Tiefe. Einsam bellte ein Hund in der Ferne, und verstimmt klang das quietschende Gezerre einer Harmonika herüber. Sonst Stille rings umher. Eine sanfte Kühle erhob sich vom Wasser und berührte angenehm an diesem früh-warmen Lenzesabend.

„Nun erzähle Du zuerst, Susanne!"

Nach einer Viertelstunde wußte er Alles. Sie hatte ihm Nichts verschwiegen, schluchzend an seiner Seite hängend, ihm anvertraut, was sie erlitten.

Nur durch einzelne Ausrufe hatte er sie unterbrochen, die Abscheu und Verwunderung enthielten. Und plötzlich, als er verspürte, wie ihr ganzer Körper unter der Einwirkung der Erinnerung in Zittern gerieth und sie jammernd die Worte hervorstieß: „Ich hätte so gerne Euch Geld gebracht, aber ich konnte doch nicht anders handeln," blieb er stehen, zog ihren Kopf an sich und küßte sie zärtlich auf die Stirn.

Und seine ganze Liebe zu ihr kam in den Worten zum Ausdruck: „Sei ruhig, mein Kind, und weine nicht. Du hast in unserem Glaubenskampf den größeren Theil vollbracht, denn Du bist ein schwaches

Weib, an das die Verführung in doppelter Gestalt getreten ist. Sieh, Susanne, Du bringst mir Deine Reinheit wieder und sie ist mir mehr werth, als glänzendes Gold."

Und als ihr Anblick zum Erbarmen war, sprach er noch gütiger auf sie ein. „Sei still, mein Kind, und beruhige Dich. Nichts kann Dir weiter passiren, als daß man Dich verhören wird. Dein Peiniger ist nun todt, so laß ihn schlafen bis zum jüngsten Tage."

Als sie weiter gegangen waren, hielt er sie zurück, stellte sich vor sie hin und sagte launig: „Nun rathe einmal, was mir passirt ist?" Und als sie erklärte, nicht fähig dazu zu sein, sagte er ernst und feierlich: „Ich habe Arbeit bekommen. Ja, es ist so! Es mag schöne und stolze Kronen auf Erden geben, aber für uns Armen und Elenden, die wir aus der Hand in den Mund leben, ist die Arbeit die Krone unseres Lebens. Gott hat sie mir heute verliehen, weil ich den Blick zu ihm nach oben gerichtet hatte. Nun soll alle Noth ein Ende haben."

Plötzlich aber konnte er nicht mehr an sich halten. Er setzte sich auf das niedrige Holzgitter, schlug die Hände vor das Gesicht und begann wie ein Kind zu weinen, mühsam noch einmal die Worte hervorstoßend: „Ja, Susanne, ich habe Arbeit bekommen . . . Arbeit . . . Arbeit . . . Arbeit!"

Es klang wie ein Freudenrausch, den der Schmerz um das Erlittene langsam in Thränen aufgelöst hatte.

Susanne setzte sich neben ihn, schlang ihre Arme um seinen Hals, preßte ihre Wange gegen die Seinige und schluchzte leise mit.

Dann, als sie sich sattgeweint hatten wie zwei große Kinder, die Leid und Freud miteinander theilen,

erhoben sie sich wieder und schritten langsam ihres Weges weiter.

Minutenlang sprachen sie Nichts, in Schweigen gebannt durch ihre Gedanken. Dann begann Andorf abermals, nachdem er die letzten Thränen weggewischt hatte: „Das macht aber Alles, mein Kind, weil wir an den lebendigen Geist Jesu Christi geglaubt haben."

„Ich weiß es, Vater," fiel sie leise ein.

Der Mond stand hinter ihnen und beschien hell den Kies, auf dem sie gingen. Plötzlich war es, als würde hinter ihrem Rücken von unsichtbarer Hand ein Kreuz aufgerichtet, dessen Schatten vor ihnen auf den Boden fiel. Deutlich erkannten sie den Körper des Erlösers.

„Sieh, welch ein Wunder!" flüsterte Andorf tief ergriffen.

Beide blieben stehen und blickten stumm zur Erde. Und als sie weiter gingen, bewegte sich der Schatten mit ihnen, wurde länger und länger, bis er den ihrigen überragte.

„Das soll das Zeichen sein, daß wir unser Kreuz auch geduldig weiter tragen müssen," sagte Andorf wieder, „und daß das Leid unsterblich ist und ewig bleiben wird wie die Sterne."

„So ist es, Vater," warf Susanne ein.

Beide hatten die Hände gefaltet und schritten geneigten Kopfes langsam weiter. In voller Begeisterung begann Andorf auf's Neue: „Das Christenthum ist unser Aller Gewissen, und der Glaube ist das Salz, das uns das große Lebensgericht erst genießbar macht. Denn wäre es nicht so, mein Kind, so würden wir wissen, wo der Anfang und das Ende aller Dinge ist, die dort oben im Weltall sich bewegen und die dem Menschenwitz unerreichbar sind bis in alle Zeiten."

„So ist es, Vater."

Das Kreuz vor ihnen war verschwunden, trotzdem nach wie vor hinter ihnen Nichts zu sehen war und träumerisch der Mond am Himmel schwamm.

Sie hatten die ersten Häuser erreicht. Arm in Arm schritten sie schweigend weiter, Sehnsucht im Herzen nach dem stillen, armsäligen Heim.

Wahrhaftiger Friede erfüllte ihre Seele.

Ende.

Verfaßt 1895/96.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.






LG
K926g
42473
Author Kretzer, Max
Title Das Gesicht Christi.
UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
Do not
remove
the card
from this
Pocket.
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

